This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Freiligrath's
Werke.

Vet. Grr. III B. 911

From the Library of Miss

M.P. Fitzgerald M.A.

Ferdinand Freiligrath's

sämmtliche Werke.

Vollständige Original-Ausgabe.

Dritter Band.

New-York, 1858.
Verlag von Friedrich Gerhard.

TAYLOR INSTITUTION
18 OCT 1973
OXFORD
LIBRARY

Inhalt.

Ueberſetzungen aus dem Engliſchen.

Seite

Venus und Adonis. Von Shakeſpeare 5

Aus den engliſchen Sonnettiſten
des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts.

Henry Howard, Earl of Surrey 77
Sir Philipp Sidney 79
Edmund Spenſer 83
William Drummond, of Hawthornden 95

Aus neueren engliſchen Dichtern.

Robert Burns.

An eine Maus, die er mit ihrem Neſte aufgepflügt hatte . . 99
Lieder 102

William Cowper.

An Marie 119

William Wordsworth.

Der Dänenknabe (Fragment) 122
Die einſame Schnitterin 125
Eibenbäume 127

Samuel Taylor Coleridge.

Der alte Matroſe (Ein Romanzen-Cyklus) 129

Seite

Robert Southey.

Bruchstücke aus dem epischen Gedichte: Thalaba der Zerstörer . 163
Der Inchcap-Felsen 231
Die Stechpalme 235
Die Klagen der Armen 237
Die Schlacht von Blenheim 240
Sankt Romuald 244
Der Krokodillkönig 1. 2. 247

Charles Lamb.

Die alten bekannten Gesichter 255

John Keats.

Sonett; als er den Homer in Chapman's Uebersetzung kennen lernte 257

John Wilson.

Ein Begräbnißplatz auf der Nordküste von Schottland . . . 258

Thomas Campbell.

Der letzte Mensch 263
Roland der Held 267

Walter Scott.

Der Pilger 269
Jock von Hazeldean 272
Pibroch of Donald Dhu 274
Nora's Gelübde 276
Donald Caird ist wieder da 278
Wiegenlied für den Sohn eines schottischen Häuptlings . . . 281
Das Mädchen von Isla 282
Der Einfall 284
Das Mädchen von Toro 286
Der Troubadour 288

Seite

Allan Cunningham.

Gordon von Brackley 290
Der Geächtete 293
Carlisle-Thor 295
Das Mädchen von Inverneß 297
Im deutschen Niederland 300
Ein Segel naß, 'ne frische See 303

Thomas Moore.

This world is all a fleeting show 305
Fallen is thy Throne 306
Who is the maid. 308
The bird, let loose 310
Sound the loud timbrel 311
Now let the warrior 312
O! soon return 313
I saw the moon rise clear 315
There comes a time 316
Hark! the vesper hymn is stealing 318
Bei der Vorüberfahrt an der Todteninsel (Deadman's Island) in der St. Lorenz Bay 319
Bright be thy dreams 321
Row gently here 322
When first that smile 323
Peace to the slumberers 324
See, the dawn from heaven 325
When through the Piazetta 326
Take hence the bowl 327
Farewell, Theresa 328
How oft, when watching stars 329
When the first summer bee 330
Light sounds the harp 331
The song of war 333

Seite

When 'midst the gay I meet 334
Will you come to the bower? 336
Auf eine ſchöne Oſtindierin 337

Thomas Hood.

Ode an meinen kleinen Sohn 338

Die deutſche Literatur beſitzt keine Ueberſetzung der erzählenden Gedichte Shakeſpeare's, welche den Ueberſetzungen der Dramen durch Schlegel-Tieck und der Sonette durch Regis ebenbürtig zur Seite treten könnte. Ich habe verſucht, dieſem Mangel abzuhelfen, und übergebe dem Publikum hiermit vorläufig „Venus und Adonis."

F.

Venus und Adonis.

Von

Shakeſpeare.

Vilia miretur vulgus, mihi flavus Apollo
Pocula Castalia plena ministret aqua.

OVID. AMOR. L. I. El. 15.

Als von dem thränenreichen Morgen grade
Die Sonne ſchied mit purpurnem Geſicht,
Da ſucht' Adonis ſchon des Waldes Pfade;
Zu jagen liebt' er, doch zu lieben nicht.
Von Liebe ſiech, tritt Venus ihm entgegen
Und wirbt um ihn, wie kecke Werber pflegen.

„Du, dreimal ſchöner, als ich ſelbſt," begann
Die Liebliche mit buhleriſchem Koſen,
„Süß über Alles, holder als ein Mann,
Mehr weiß und roth, als Tauben ſind und Roſen;
Sich ſelbſt beſiegend, da ſie dich vollendet,
Sagt die Natur, daß mit dir Alles endet.

„Geruh', du Wunder, dich vom Roß zu ſchwingen,
Und an den Sattelbogen feſtzuzäumen
Sein ſtolzes Haupt; zum Lohn von tauſend Dingen
Erfährſt du auch, ſo ſüßen als geheimen.
O, komm — dies Moos birgt keiner Schlange Tücken! —
Daß ich mit meinen Küſſen dich erſticke.

„Und fürchte nicht, verhaßte Sattheit müſſe
Den Mund dir ſchließen; nein, im Ueberfluß
Soll er noch hungern, wundgeküßt: zehn Küſſe
Wie einer kurz, wie zwanzig lang Ein Kuß.
Ein Sommertag muß einer Stunde gleichen,
Läßt unter ſolchem Spiel man ihn verſtreichen."

Mit dem ergreift ſie ſeine ſchweiß'ge Hand,
Die Botin ſeiner Kraft und Männlichkeit.
„'s iſt edler Balſam," zittert ſie, „geſandt,
Daß eine Göttin ſeiner ſich erfreut."
So raſend gibt ihr Stärke die Begier,
Ihn ſich herabzuziehn von ſeinem Thier.

Des Renners Zügel über einem Arm,
Schlägt sie den andern um des Knaben Leib,
Der dämisch schmollt, und roth wird, doch nicht warm,
Und abhold ist dem süßen Zeitvertreib.
Sie roth und heiß, wie Kohlen recht im Feuer;
Er roth vor Scham, allein ein frost'ger Freier.

O, Lieb' ist schnell! — um einen knorr'gen Ast
Weiß sie behend den bunten Zaum zu winden;
Das Roß ist aufgestallt, und jetzt in Hast
Versucht sie auch den Reiter festzubinden.
Ihn rückwärts stoßend, wie er sie es müßte,
Lenkt seinen Leib sie, doch nicht seine Lüste.

Kaum sinkt er hin, so fällt auch sie zur Erde,
Gleich ihm auf Hüft' und Ellenbogen lehnend;
Sie streichelt ihn, doch er mit Zorngeberde
Verweist es ihr; — ihn zu beschwicht'gen wähnend,
Vor Wollust stammelnd, sagt sie unter Küssen:
„Ja, wenn du schmälst, muß ich den Mund dir schließen.“

Er brennt vor Scham; ſein mädchenhaft Erglühn
Löſcht ſie mit Thränen; drauf mit ihren Locken
Und ihren Seufzern wieder kühlt ſie ihn,
Und fächelt ſeine Wangen wieder trocken.
Er nennt ſie frech und ſchilt ihr zuchtlos Werben;
Was folgen ſoll, läßt ſie durch Küſſe ſterben.

Und wie ein Aar, der lange Zeit gefaſtet,
Den Schnabel ſenkt in Federn, Fleiſch und Bein,
Die Schwingen ſchüttelt und nicht eher raſtet,
Als bis er voll iſt, und der Raub herein:
So küßt ſie Stirn ihm, Kinn und Mund und Wangen,
Um, wo ſie endet, wieder anzufangen.

Er muß es ſchmollend wohl zufrieden ſein;
Er liegt und keucht, und athmet ihr entgegen.
Sie ſaugt begierig ſeinen Odem ein,
Und nennt ihn Wonnedüften, Himmelsregen;
Und wünſcht, ihr Antlitz trüge Blumenbeete,
Daß ewig ſie ein ſolcher Thau umwehte.

Sieh, wie ein Netz den Vogel, so umstricken
Der Göttin Arme den Gefangnen; — Wuth
Und finstres Zürnen sprüht aus seinen Blicken,
Und läßt sie glühn mit doppelt schöner Glut.
Wird Regen sich in volle Ström' ergießen
Dann müssen wohl die Ufer überfließen

Noch bittet sie, und artig bittet sie;
Denn art'gen Ohren ja tönt ihre Stimme.
Noch brütet er, noch lohnt er ihre Müh'
Mit rother Scham und aschefarbnem Grimme.
Roth zieht sie vor, doch Blaß auch läßt sie gelten,
Der Neuheit wegen, denn blaß ist er selten.

Gleichviel, ob er sie liebt; sie muß ihn lieben,
Und schwört es laut bei ihrer Hand, der schönen,
Unsterblichen: „Durch Nichts werd' ich vertrieben
Von deiner Brust, als bis mit meinen Thränen
Du Frieden machst; für dich rinnt diese Flut;
Ein süßer Kuß macht Alles, Alles gut."

Als dies Verſprechen ihrer Lipp' entflieht,
Hebt er das Kinn, wie Taucher ſie erheben,
Und ſchnell verſinken, wenn man ſie anſieht: —
So will er ihr, was ſie begehrte, geben;
Doch plötzlich blinzelt er, und kehrt zur Seite
Die Lippe, die zum Kuſſe ſchon bereite.

Nie lechzt' ein Wandrer in der Hitze ſo
Nach einem Trunk, wie ſie nach dieſem Kuſſe;
Dem Heile nah, wird ſie des Heils nicht froh,
In Flammen ſteh'nd trotz ihrer Thränen Guſſe.
„O, Mitleid," ruft ſie, „kieſelherz'ger Knabe!
Ein Kuß nur iſt's, drum ich gebeten habe!"

„Wie ich um dich, ſo hat um mich gefreit
Der fürchterliche, rauhe Gott des Krieges,
Der ſeinen Nacken bog in keinem Streit,
Der, wo er wandelt, ſich erfreut des Sieges;
Doch hab' ich ihn zu Füßen mir geſehn,
Erflehend das, was dir wird ohne Flehn.

„An meinen Altar hängt' er seine Lanze,
Sein beulig Schlachtschild und sein Helmgefieder,
Ließ sich herab zu Tändelspiel und Tanze,
Und lernte Lächeln, Schmeichelworte, Lieder,
Verschwörend Fahn' und Trommel; — sieh, sein Feld
Ward diese Brust, mein Bett ward sein Gezelt.

„So den Besiegenden hab' ich besiegt;
An Rosenketten hielt ich ihn gefangen.
Er, dessen Stärke starker Stahl sich biegt,
Ließ meiner Schönheit dienen sein Verlangen.
O, sei nicht stolz! nicht rühme deines Sieges
Dich über sie, die schlug den Gott des Krieges.

„Laß deine Lippen auf den meinen ruhn —
Sie sind ja roth, wenn auch nicht schön, wie deine!
Der Kuß soll dein sein, wie er mein ist! — nun,
Das Haupt empor! was suchst du auf dem Raine?
Sieh mir in's Aug', sieh dich auf seinem Grunde!
Wenn Aug' in Aug', warum nicht Mund auf Munde?

„Schämſt du, zu küſſen, dich? o ſchließ' geſchwind,
Gleich mir, das Auge! Nacht ſo ſcheint die Helle!
Die Liebe ſchwärmt, wo Zwei beiſammen ſind;
Beginne kühn! kein Aug' ſieht dieſe Stelle!
Die blauen Veilchen unſres Lagers wiſſen
Nicht, was wir thun, und plaudern nicht von Küſſen.

„Der zarte Lenz, der deine Lipp' umweht,
Nennt unreif, doch wohl mag man koſten dich.
O, daß die Zeit nicht nutzlos dir vergeht!
Nicht in ſich ſelbſt verzehre Schönheit ſich!
Die Blum', die man nicht bricht im erſten Schimmern,
Wird in ſich ſelbſt vergehn bald und verkümmern.

„Wär' ich verrunzelt, mißgeſtaltet, alt,
Von rauher Stimme, bucklig, ekelhaft,
Verachtet, kränklich, abgenutzt und kalt,
Triefäugig, mager, dürr und ohne Saft:
Dann möcht' es ſein! dann taugt' ich nicht für dich!
Doch ohne Mängel, was verſchmähſt du mich?

„Nie wird das Alter meiner Stirn gefährlich;
Mein Auge blitzt, und ist im Aeugeln stark;
Dem Lenze gleich, wächst meine Schönheit jährlich;
Mein Fleisch ist weich, und brennend ist mein Mark.
Läg' meine Hand feucht in der feuchten deinen,
Sie würde schmelzend zu vergehen scheinen.

„Befiehl, und schmeichelnd soll mein Wort dich locken;
Wie eine Fee leicht über's Blumenland,
Wie eine Nymphe, mit gelösten Locken,
Spurlos mich schwingen will ich über'n Sand.
Lieb' ist ein Geist, von Feuer ganz gewoben,
Leicht, nimmer sinkend, strebend nur nach oben.

„Sieh nur mein Lager, diese Primeln, an!
Sie tragen mich, wie starker Bäume Macht;
Ein schwaches Taubenpaar ist mein Gespann,
Und zieht mich leicht, vom Morgen bis zur Nacht.
Wenn also leicht die Liebe sich bewährt,
Wie, Süßer, glaubst du, daß sie dich beschwert?

„Verſah dein Herz an deinen Augen ſich?
Kann deine Linke lieben deine Rechte?
Wirb um dich ſelbſt dann, ſelbſt verſchmähe dich,
Und mache dich zu deinem eignen Knechte.
So ging Narciß der eignen Schöne nach,
Und ſtarb vor Sehnſucht, als er ſtand am Bach.

„Die Fackel ward, das Dunkel zu verjagen,
Geſtein zum Schmücken, Schönheit zum Genießen,
Das Kraut zum Duften, wie der Baum zum Tragen
Die Sproſſen ſünd'gen, die für ſich nur ſprießen:
Saat ſtiftet Saat, Schönheit der Schönheit Licht;
Du wardſt gezeugt, und Zeugen iſt dir Pflicht.

„Wie wären dir der Erde Kinder eigen,
Wenn deiner Kinder nicht auch ſie erworben?
Sieh, die Natur gebietet dir, zu zeugen,
Daß dein Geſchlecht lebt, wenn du ſelbſt geſtorben:
So wirſt du ganz nicht in den Tod gegeben,
Dein Bild ja lebt, und in ihm wirſt du leben!“ —

Und jetzt begann die Lechzende zu ſchwitzen;
Der Schatten ließ die Stelle, wo ſie lagen;
Und Titan, keuchend in des Mittags Hitzen,
Sah heiß herab auf ſie aus ſeinem Wagen:
Wünſchend, Adonis ſäß' im goldnen heute,
Wär' er Adonis und an Venus' Seite.

Adonis aber, ſchläfrig und verdroſſen,
Die Stirne runzelnd, finſter ſeine Brau,
Das zorn'ge Auge mürriſch halb geſchloſſen,
Wie wenn den Himmel einhüllt Nebelgrau —
Mundziehend ſpricht er: „Laß mich fort! zu ſehr
Brennt heut die Sonne! Nichts von Liebe mehr!"

„Weh' mir!" ruft Venus, „wie ſo jung und kalt!
Welch leerer Vorwand, dich mir zu entziehn!
Himmliſchen Odem ſeufz' ich dir alsbald,
Daß er dich kühle bei der Sonne Glühn.
Mein wallend Haar ſoll Schatten dir gewähren,
Und brennt es auch, ſo löſch' ich es mit Zähren.

„Die Sonn' am Himmel wärmt nur und gibt Licht,
Und ſchau', ich liege zwiſchen ihr und dir!
Von dort die Hitze ſengt mich wahrlich nicht,
Nur deiner Augen Gluth bringt Hitze mir!
Wär' ich unſterblich nicht: — dahingegeben
Zwei ſolchen Sonnen, könnt' ich fürder leben?

„Biſt du von Stein denn, biſt du hart wie Stahl?
Den harten Stein doch höhlt des Regens Guß!
Gebar ein Weib dich, und du fühlſt die Qual
Deß nicht, der liebt und einſam lieben muß?
Glich dir die Mutter, die dich trug, du Schlimmer:
Sie ſtarb als Jungfrau, und gebar dich nimmer.

„Wer bin ich denn, daß du mich fliehſt, Verächter?
Bringt meine Werbung dir denn auch Gefahr?
Macht denn ein Küßchen deine Lippen ſchlechter?
O ſprich! — doch hübſch! — ſonſt ſchweige ganz und gar!
Nur *einen* Kuß! — du ſollſt ihn wieder haben,
Und willſt du Zinſen, ſollen zwei dich laben!

„Pfui, kalt Gemälde, lebenloſer Stein,
Buntſchimmernd Bildniß — all' dein Glanz erlogen!
Das Aug' erfreuſt du; — ach, das Aug' allein!
Ding, wie ein Mann, doch nicht vom Weib erzogen!
Du biſt kein Mann, was auch dein Ausſehn ſagt,
Denn Männer, wahrlich, küſſen ungefragt!"

So ſpricht ſie brünſtig, bis die Ungeduld
Einhalt gebietet ihrer Zunge Fechten!
Ihr feurig Antlitz zeugt von ihrer Schuld,
In Liebe richtend, hilft ihr nicht ihr Rechten.
So weint ſie denn, und glaubt mir nur, ſie ſpräche,
Wenn Schluchzen nicht ihr Sprechen unterbräche.

Kopfſchüttelnd nun erfaßt ſie ſeine Hand,
Senkt dann die Augen auf des Bodens Grün;
Mit ihren Armen jetzo wie ein Band,
Wie er ſich ſträuben mag, umſchlingt ſie ihn.
Und will er fort, der weiberſcheue Ringer,
Verſchränkt ſie heftig ihre Lilienfinger.

„O, du mein Liebling,“ ſpricht ſie lächelnd, „ſeh'
Ich endlich dich in dieſem ſchnee'gen Hag!
Ich will dein Park ſein, ſo ſei du mein Reh!
Geh' nach Gelüſt hier deiner Weide nach!
Fang' auf den Lippen an! wenn die verſiegen,
Dann tiefer, wo die luſt'gen Quellen liegen!

„Genug des Süßen gibt's in dieſem Reiche;
Gras in den Gründen, anmuthvolle Höhn;
Gewölbte Hügel, Buſchwerk und Geſträuche,
Die vor dem Regen und des Sturmes Wehn
Dich ſchützen werden; drum ſei meine Hinde,
Und fürchte nicht, daß hier ein Hund dich finde!“

Auf dies, wie ſpöttiſch, lächelt er; — o ſieh',
Wie ſeine Wangen jetzt zwei Grübchen tragen;
Cupido ſelbſt, der Loſe, machte ſie,
Daß er drin ruhe, möcht' ihn wer erſchlagen.
Er wußt' es wohl: nahm er den Sitz der Liebe
Zum Grabe ſich, daß er lebendig bliebe.

Und dieſe Grübchen alle beide thun
Auf ihren Mund, die Seel' ihr zu verſchlingen.
Vorher ſchon raſend, was beginnt ſie nun?
Gleich anfangs todt, was hilft ein zweites Ringen?
Du arme Venus, deiner eignen Macht
Verfallen, liebſt du, was dich kalt verlacht!

Was ſoll ſie ſagen jetzt, wohin ſich wenden?
Zu End' ihr Reden, aber nicht ihr Glühn!
Die Zeit iſt um; er will ſich ihren Händen,
Die ihn umſchlingen, mit Gewalt entziehn.
„O Mitleid," ruft ſie, „bin ich N i ch t s denn werth?"
Doch er ſpringt auf, und eilt nach ſeinem Pferd.

Jetzt aber ſieh': — vom Dickicht her erſchaut
Den Hengſt des Knaben eine flücht'ge Stute;
Sie jagt heran, ſie ſchnaubt, ſie wiehert laut,
Jung, ungebändigt, voll von Kraft und Muthe.
Da reißt der Renner wild ſich los vom Baum,
Sie zu begrüßen mit zerrißnem Zaum.

Er nimmt ſich auf, er wiehert ihr entgegen,
Und jetzo ſprengt er ſeine feſten Gurten;
Die Erde dröhnt von ſeines Hufes Schlägen,
Als ob Gewitter ihr im Schooße murrten.
Sein hart Gebiß zerknirſcht er im Entfliehn,
Bewält'gend ſo, was einſt bewältigt ihn.

Er ſpitzt die Ohren; ſeiner Mähne Dräun
Wallt auf im Takt, wie ſeine Füße ſtampfen.
Mit ſeinen Nüſtern zieht die Luft er ein,
Sie wie ein Ofen wieder auszudampfen.
Sein zorn'ges Auge, voll von wilder Gluth,
Zeigt ſein Verlangen, ſeinen heißen Muth.

Zuweilen trabt er mit beſcheidnem Stolz,
Als wollt' er zählen alle ſeine Schritte;
Dann wieder bäumt er, courbettirt durch's Holz,
Jagt und holt aus, als wär's zum tollſten Ritte;
Als wollt' er ſagen: „ſo thut meine Stärke,
Daß dort die Schöne lüſtern auf mich merke!"

Was kümmert jetzt ihn ſeines Reiters Zorn,
Sein ſchmeichelnd: Holla, und ſein: Willſt du ſtehn?
Was gilt ihm Trenſe, was der ſcharfe Sporn,
Was reicher Zäume, luſt'ger Decken Wehn?
Er ſieht ſein Lieb, und Nichts ſonſt auf der Welt,
Weil ſeinen Augen gar Nichts ſonſt gefällt.

Sieh', wollt' ein Maler mehr ſein als das Leben,
Verließ' er kühn des Alltags breite Spur,
Wollt' er das Bild uns eines Roſſes geben,
Das mehr durch Kunſt, als andre durch Natur:
Traun, ſolch ein Roß wohl gliche dieſem Pferde,
So Wuchs und Farbe, Muth, Gang und Geberde!

Leicht auf den Füßen, von gedrungnem Bau,
Kopf klein und zierlich, große Augen drin,
Weitauf die Nüſtern, Hufhaar lang und rauh,
Schweif dicht und wallend, Mähne zart und dünn:
So trabt er ſtolz, und nichts fehlt ſeiner Schöne,
Als daß ſein Kreuz ein ſtolzer Reiter kröne.

Oft ſchnaubt er fort, ſtarrt dann auf eine Stelle,
Fährt wieder auf jetzt, wenn ein Blatt nur fällt,
Enteilt im Flug, beſchämt des Windes Schnelle,
Und läßt ſie rathen, wo er endlich hält.
Durch ſeine Mähne pfeift des Windes Singen,
Und Schweif und Mähne wehn ihm nach als Schwingen.

Vor ſeinem Lieb dann bleibt er wiehernd ſtehn;
Sie wiehert auch, als freute ſie ſein Spiel;
Doch bald, wie Weiber: ſtolz, ihn heiß zu ſehn,
Macht ſie die Spröde, thut ſie fremd und kühl,
Weiſ't ab ſein Werben, ſtampft in ſein Verlangen,
Schlägt mit den Ferſen ſein verliebt Umfangen.

Dann, wie betrübt und voll von Mißbehagen,
Senkt er den Schweif wie eine fallende Feder,
Läßt ihn der Schenkel weiße Schaumfluth ſchlagen,
Schnappt nach den Fliegen auf des Riemwerks Leder;
Sein Lieb, gewahrend, wie ſo wild er thut,
Wird gütiger, und nach läßt ſeine Wuth.

Sein zorn'ger Reiter naht, daß er ihn fange;
Doch sieh', die Stute faßt ein plötzlich Scheun;
Sie eilt von dannen, aufgeschreckt und bange,
Der Hengst ihr nach — Adonis steht allein.
Fort nach dem Walde jagen sie, die Tollen,
Schneller als Kräh'n, die Wette fliegen wollen.

Erschöpft und heiß setzt sich Adonis nieder,
Verwünscht sein Thier und seine Störrigkeit;
Und jetzo kehrt die günst'ge Stunde wieder,
In der sich Venus ihres Redens freut.
Denn dreifach Leiden fühlt ein Herz, das liebt,
Fehlt ihm der Beistand, den die Zunge gibt.

Verhaltne Flamme, zugedämmte Fluth
Flammt auf und fluthet nachher um so freier:
So auch ein Gram, der still im Herzen ruht;
Ein freies Reden stillt der Liebe Feuer;
Doch, ward des Herzens Anwalt stumm einmal,
Dann bricht der Schützling, und vergeht in Qual.

Er ſieht ſie kommen, und beginnt zu glühn —
So glüht im Wind erſtorbner Kohlen Hitze! —
Den wirren Blick, zu Boden ſchlägt er ihn,
Die zorn'ge Stirn verbirgt er mit der Mütze;
Was kümmert's ihn, daß ſie ſo nah ſich ſtellt,
Weil er ſie ſeitwärts nur im Auge hält?

O, welch ein Anblick, mit verſtohlnem Gange
Dem finſtern Knaben ſie ſich nahn zu ſehn;
Den Streit zu ſchaun auf ihrer ſüßen Wange,
Den Weiß und Purpur wechſelnd jetzt begehn!
Erſt war ſie bleich, doch bald in wilder Hitze
Entfuhr ihr Feuer, wie dem Himmel Blitze.

Nun ſteht ſie vor ihm, grade wo er ruht;
Kniet dann voll Demuth auf den Grund, den kühlen;
Mit einer Hand erhebt ſie ſeinen Hut;
Die andre läßt ſie ſanft ſein Antlitz fühlen.
Annimmt es weich den leiſen Druck der weichen,
Und hält ihn feſt, Schneeflocken zu vergleichen.

O, welch ein Krieg von Blicken nun beginnt!
Ihr Auge, ſchwimmend, ſchaut in ſein's mit Flehen;
Sein Auge thut, als wär' es für ſie blind.
Ihr Auge wirbt, ſein Auge will's nicht ſehen;
Und durch den Chorus ihrer heißen Zähren
Läßt ſeine Akte dieſes Spiel erklären.

Ganz freundlich nun ergreift ſie ſeine Hand;
's iſt eine Lilie, rings von Schnee umzäunt;
's iſt Elfenbein, das Marmor licht umſpannt:
So weißen Feind umfängt ſo weiß ein Freund.
Dies ſchöne Kämpfen, dieſes ſüße Rauben,
Dem Schnäbeln gleicht es zweier Silbertauben.

Und noch einmal jetzt hebt ſie ſtürmend an:
„Du ſchönſter Wandler auf dem ird'ſchen Runde!
Wär'ſt du, wie ich, doch! wär' doch ich ein Mann!
Wär' mein Herz heil, und trügeſt du das wunde!
Ein ſüßer Blick — und Rath wollt' ich dir geben,
Müßt' ich dich retten auch mit meinem Leben!"

„Die Hand," ſpricht er, „wozu mich länger quälen?"
„Dein Herz!" ſpricht ſie, „und gleich ſollſt du ſie haben!
O laſſe dein Herz meines nicht verſtählen!
Zu hart ja würd' es, Seufzer drein zu graben!
Des Flehns der Liebe hätt' ich nimmer Acht,
Wenn ſtählern dein Herz meines hart gemacht!"

„Schmach!" ruft er aus, „was hältſt du mich gefangen?
Hin iſt mein Tag! mein Renner jagt im Hain!
Nur deine Schuld iſt's, daß er durchgegangen!
Fort, ſag' ich, fort! und laß mich hier allein!
Denn nicht gedenk' ich heut noch andrer Dinge,
Als wie zurück ich meinen Flüchtling bringe!"

So ihr Erwidern: „Zürne nicht den Pferden!
Der Brunſt zu folgen iſt des Thieres Pflicht.
Lieb' iſt die Kohle, die gekühlt muß werden,
Soll ſie das Herz in Flammen ſetzen nicht!
Die See hat Grenzen, keine das Verlangen:
Warum denn ſtaunen, daß dein Roß gegangen?

„Wie ſtand dein Zelter mährengleich und trübe,
Als ihn dein Leder feſt noch hielt am Baum!
Doch als er nahn ſah ſeine ſtolze Liebe,
Ha, wie zerriß er trotzig da den Zaum!
Wie flog ſein Haar, wie ſchnob er wild und dräuend,
Genick und Nacken, Maul und Bruſt befreiend!

„Wer die Geliebte ſieht in ihren Kiſſen,
Nackt, weißer ſchimmernd, als des Lagers Lein:
Mag der vom Schwelgen nur des Auges wiſſen!
Er lodert ganz, will ihrer ganz ſich freun.
Wer iſt ſo muthlos, der nicht auch ſo kühn,
Bei Froſt zu rühren an der Flamme Glühn?

„Laß mich entſchuldgen deinen Renner, Knabe!
Und lern' von ihm, ich bitt' dich herzlich drum,
Wie du benutzeſt dargebotne Gabe!
Dies Eine lehr' ich dich, und wär' ich ſtumm:
O, lerne Lieben! leicht ja iſt die Müh',
Und kannſt du's einmal, du verlernſt es nie!"

„Ich will's nicht lernen!“ ruft er, „wär's ein Schwein,
Ein Eber noch: dann wollt' ich's jagen gehen!
Es ist ein Borgen — ich mag nichts entleihn!
Meine Lieb' zur Lieb' ist Lieb' nur, Lieb' zu schmähen!
Im Tod ein Leben ist sie, sagt man mir,
Das lacht und weint in Einem Athem schier.

„Wer legt ein Kleid auch unvollendet an?
Wer bricht die Knospe, eh' sie Blätter kerben?
Wird Keimendem ein Jott nur abgethan,
So muß es kläglich schon als Keim verderben.
Das Pferd, das man zu früh ritt und belud,
Verliert den Stolz, bleibt ewig ohne Muth!

„Du ringst die Hand mir aus! Auf, uns zu trennen!
Dein nutzlos Reden, laß es endlich sein!
Hör' endlich auf, die Brust mir zu berennen —
Nie durch ihr Thor doch zieht die Liebe ein!
Fort deine Heuchelthränen, dein Gewäsche!
Mein Herz ist hart — sie machen keine Bresche!“

Sie drauf: „du ſprichſt? Was, haſt du eine Zunge?
Es ſei! doch wär' ich jetzt nur ohne Ohr!
Denn wie Sirenen redeſt du, mein Junge!
Zwiefach jetzt duld' ich, duldend ſchon zuvor!
Melod'ſcher Mißlaut! Himmelslied voll Strenge!
Herztödtende, tiefſüße Erdenklänge!

„Hätt' ich nicht Augen: jene ungeſeh'ne
Inwend'ge Schönheit hörend würd' ich lieben;
Taub aber, fühlt' ich deine äußre Schöne
Mit jedem Theile, dem Gefühl geblieben.
Ohn' Aug' und Ohr in Liebe würd' ich ſein,
Und nach dir lechzen — durch's Gefühl allein!

„Selbſt, hätt' ich eingebüßt des Fühlens Sinn;
Könnt' ich nicht ſehn, nicht fühlen und nicht hören;
Wär' jeder Sinn, nur der Geruch nicht, hin:
Doch würde wanklos meine Liebe währen!
Denn auf von deinem holden Antlitz ſteigt
Dein Odem ja, der duftend Liebe zeugt.

„Doch welch ein Mahl wär'ſt dem Geſchmacke du,
Der Amm' und Nährer iſt der andern Viere!
Sie würden's endlos wünſchen! „Zwiefach zu,"
Hieß' es zum Argwohn, „riegle Thor und Thüre!
Damit nicht Eiferſucht, die ſaure, herbe,
In's Haus ſich ſchleichend, unſer Feſt verderbe!"

Aufgeht noch einmal das Rubinportal,
Durch deſſen Honig ſeine Rede gleitet;
Ein rother Morgen ſcheint's, der allemal
Wrack dem Matroſen, Sturm der Flur bedeutet;
Den Schäfern Leid, den kleinen Vögeln Weh',
Den Heerden aber Hagelwind und Schnee.

Sie merkt das böſe Zeichen mit Bedacht: —
Wie ſich der Wind legt, eh' der Regen fällt,
Und wie das Obſt platzt, eh' es Flecken macht,
Und wie der Wolf den Zahn weiſt, eh' er bellt,
Und wie die Kugel, eh' ſie tödtet, ſingt:
Ahnt ſie ſein Meinen, eh' ſein Wort es bringt.

Und flach vor ſeinem Blicke fällt ſie nieder,
Denn Liebe ſtirbt und wird belebt durch Blicke:
Ein Grollen ſchlägt, ein Lächeln heilt ſie wieder —
Bankbrüchig jetzt iſt ſie erſt recht im Glücke.
Der dumme Knabe meint, ſie wäre todt;
Er klopft ihr bleich Geſicht — und klopft es roth.

Und unterläßt nun, voll von Angſt und Staunen,
Was er gewollt: mit Tadel ſie beſtürmen;
Zuvorkommt Liebe liſtig ſeinen Launen —
O Heil der Liſt, die ſo ſich weiß zu ſchirmen:
Denn wie erſchlagen liegt ſie auf dem Rasen,
Bis er ihr athmend Leben eingeblaſen.

Er drückt die Naſ' ihr, gibt ihr Backenſchläge,
Krümmt ihre Finger, ruft: „o woll' erwachen!"
Reibt ihre Lippen, ſinnt auf tauſend Wege,
Was er verdorben, wieder gut zu machen;
Küßt ſie — und ſie, geſchäh' nur ihr Gelüſte,
Erhöbe nie ſich, daß er immer küßte.

Zum Tage jetzo wird des Kummers Nacht;
Matt ihre blauen Fenſter hebt ſie beide,
Der Sonne gleich, wenn in erneuter Pracht
Sie grüßt den Morgen, aller Welt zur Freude;
Und wie die Sonne hehr durchſtrahlt die Welt,
So wird ihr Antlitz ganz vom Aug' erhellt:

Das auf das ſeine heftet all' ſein Flammen,
Als ob von dem nur Gluth und Schein ihm kämen;
Vier ſolche Kerzen brannten nie zuſammen,
Nur daß die ſeinen wölkt ein ſtilles Grämen;
Doch ihre, deren Strahl durch Thränen bricht,
Sprühn, wie bei Nacht im Waſſer Mondenlicht.

„Bin ich im Himmel oder noch auf Erden?"
Ruft ſie, „der Fluth, dem Feuer preisgegeben?
Iſt's müder Abend, will es Morgen werden?
Schwelg' ich im Tode? wünſch' ich noch zu leben?
Erſt eben lebt' ich — ach in Sterbeleide!
Starb eben erſt — und Tod war Lebensfreude!

„O, du erſchlugſt mich! thu' es noch einmal!
Das ſchlau den Lehrer deiner Augen macht,
Dein hartes Herz hat ſo zu meiner Qual
Erzogen ſie, daß meins ſie umgebracht!
Und meine Augen — nie mehr ſah'n die armen,
Trug nicht dein Mund ein wonnevoll Erbarmen!

„Drum mögen lang ſich deine Lippen küſſen!
O, mög' ihr Purpur nun und nie erbleichen!
Sie ſollen blühn, und alle Seuche müſſen
Dem unheildroh'nden Jahre ſie verſcheuchen!
Daß angeführt der Sternendeuter ſage,
Durch deinen Odem ſei gebannt die Plage.

„O, wie als Siegel deine Lippen frei
Die meinen preßten! Sprich, was muß ich geben,
Daß ſie es wieder thun? Mich ſelbſt? Es ſei,
Dafern du ehrlich zahlſt und handelſt eben!
Willſt du den Kauf? Wohl denn, beſiegl' ihn ſtracks
Auf meiner Lippen rothem Siegelwachs!

„Nicht, tauſend Küſſe kauft mein Herz von mir?
Du zahlſt ſie wieder, ganz wie dein Verlangen.
O ſprich, was ſind zehnhundert Küſſe dir?
Sind ſie nicht raſch gezählt und raſch gegangen?
Sag', daß Nicht-Zahlung ſie verdoppeln müſſe —
Sind ſolche Müh' denn zwanzighundert Küſſe?"

So Er: „Wenn du mich lieb haſt — immer nenne
Mich blöd, doch halt' es meinem Flaum zu gut!
Willſt du mich kennen, eh' ich ſelbſt mich kenne?
Fängt denn der Fiſcher auch die zarte Brut?
Abfallen reife, nimmer grüne Pflaumen,
Und brichſt du ſie, ſo ſind ſie herb dem Gaumen.

„O ſieh', wie müd die Sonne niedergeht;
Ihr heißes Tagwerk endigt ſie im Weſt.
Die Eule kreiſcht, Herold der Nacht; 's wird ſpät;
Zum Pferch das Lamm, der Vogel eilt zum Neſt.
Kohlſchwarz Gewölk verhüllt den Himmel weit,
Und ruft: Gut' Nacht nun! es iſt Scheidenszeit!

„Drum gute Nacht! und ſag' auch du gut' Nacht!
Ein Kuß, wenn du es ſagſt, wird noch gezollt!"
„Gut' Nacht!" ruft ſie, und eh' er auf ſich macht,
Reicht er ihr dar des Scheidens Honigſold.
Um ſeinen Hals die Arme ſchlägt ſie dicht,
Sie ſcheinen Eins, Geſicht wächſt an Geſicht.

Bis athemlos er endlich ſich befreit,
Und ihrem Durſt das ſel'ge Naß verſagt,
Den Purpurmund, in deſſen Süßigkeit
Sie ſchwelgt, und dennoch über Dürre klagt.
Vor Mangel ſie, er matt vor Ueberfluß,
Hinfallen ſie, nochmals vereint im Kuß.

Jetzt hat ſie ihn! Ha, wie er blöd ſich fügt!
Ha, wie ſie nie zu ſättigend ihn zerfleiſcht!
Ihr Mund iſt Sieger, ſeiner zahlt beſiegt
Die Löſung aus, die der Beleid'ger heiſcht,
Und geierhungrig heiſcht ſo hohen Satz:
Verſiegen muß des Zahlers Lippenſchatz.

Und nun der Beute Süßigkeit ſie kennt,
Beginnt zu praſſen ſie mit blinder Wuth;
Heiß kocht ihr Blut, ihr Antlitz raucht und brennt,
Achtloſe Wolluſt facht verwegnen Muth,
Nicht Ehre mehr, nicht Sitte mehr ermeſſend,
Taub der Vernunft, des Roths der Scham vergeſſend.

Von ihrem Ungeſtüm heiß und zerſchlagen,
Dem Falken ähnlich, den man zahm gekirrt,
Dem Rehe gleich, das matt vom langen Jagen,
Dem Kinde, das durch Tändeln ruhig wird,
Gehorcht er jetzt, und ſie zur ſelben Zeit
Nimmt — nach Gelüſt nicht, doch nach Möglichkeit.

Kein Wachs ſo hart, das Wärme nicht erweichte,
Drauf jeder Druck zuletzt nicht haften bliebe!
Kein Ding ſo ſchwer, das Kühnheit nicht erreichte
Und Stetigkeit — vor Allem in der Liebe!
Neigung ermattet nicht nach Feiglingsart:
Nein, wirbt am beſten, wenn verſchmäht ſie ward.

Wich ſeinem Zürnen alſobald ihr Schmachten,
Von ſeinen Lippen Nektar ſog ſie nie.
Wer Liebe hegt, ſoll keiner Ungunſt achten —
Die Roſ' hat Dornen, dennoch pflückt man ſie!
Wie manchem Schloß die Schönheit auch verfalle,
Die Liebe mit dem Dietrich bricht durch alle!

Aus Mitleid jetzt kann ſie ihn nicht mehr halten,
Denn gar zu kläglich iſt ſein Flehn und Grämen;
Drum ſagt ſie endlich Lebewohl dem Kalten,
Und bittet ihn, ihr Herz in Acht zu nehmen,
Das — ſie beſchwört es bei Cupido's Bogen —
Ihr in den Käfig ſeiner Bruſt entflogen.

„Du Süßer," ſpricht ſie, „eine Nacht voll Sorgen
Steht mir bevor! Du ſcheuchſt den Schlaf mir fort!
Sag' mir, mein Meiſter, treffen wir uns morgen?
Sag', treffen wir uns? ſag' mir, iſt's ein Wort?"
Er ſagt ihr, nein! denn längſt ward ausgemacht;
Mit Freunden zieht er auf die Eberjagd.

„Die Eberjagd!“ — und jähes Blaß zur Stunde
(Dem Linnen gleich, das auf die Roſe weht)
Deckt ihr Geſicht; ſie zittert bei der Kunde,
Und reißt ihn an ſich, der ſchon von ihr geht;
Sinkt dann, indeß ihn ihre Arm' umſtricken:
Er fällt auf ihren Leib, ſie auf den Rücken.

Nun iſt ſie recht erſt in der Liebe Schranken:
Auffaß ihr Ritter ja, heiß obzuſiegen;
Doch diesmal auch bleibt Alles bei'm Gedanken —
Er reitet nicht, hat er ſie auch beſtiegen!
Wer um Elyſium ſo gebracht ſein muß,
Erduldet Schlimm'res wohl, als Tantalus.

Gleichwie, betrogen von gemalten Trauben,
Hungrige Vögel ſchwelgen mit den Blicken —
Ihr Kropf bleibt leer, kein Beerchen läßt ſich rauben —
So ſchmachtet ſie in ihren Mißgeſchicken.
Die Wärme, die er kalt ſie läßt vermiſſen,
Sucht ſie zu fachen mit beſtänd'gem Küſſen.

Umſonſt, du Gute! nie wirſt du erhört! —
All' ihre Liſten hat ſie nun geübt;
Wohl ſcheint ihr Werben größern Lohnes werth:
Die Liebe liebt, und wird doch nicht geliebt!
„Pfui," ruft er, „du erdrückſt mich! laß mich gehn!
Du haſt kein Recht, mir ſo im Weg zu ſtehn!"

Sie drauf: „Du wär'ſt ſchon fort zu dieſer Friſt,
Wenn das vom Eber nicht entſchlüpft dir wäre!
O ſei gewarnt; du weißt nicht, was es iſt,
Ein tappig Schwein zu ſtechen mit dem Speere!
Gleichwie ein blut'ger Fleiſcher, mordbereit,
Die nackten Hauer wetzt er allezeit.

„Auf ſeinem Rücken ſtarrt ihm eine Schlacht
Von borſt'gen Lanzen; grimmig ſein Geſchnauf;
Glüh flammt ſein Auge, wenn man wild ihn macht;
Sein Rüſſel, wo er geht, wühlt Gräber auf;
Hinwirft er, was ſich zeigt auf ſeinem Wege,
Und tödtet, was er wirft, durch Hauerſchläge.

„Sein ſehn'ger Wanſt, mit ſtraffem Haar bewehrt,
Stichfeſt und derb, braucht keinen Speer zu ſcheun;
Sein kurzer dicker Hals wird ſchwer verſehrt;
Zornig nimmt er es auf ſelbſt mit dem Leun;
Die er durchbricht, die Dorn- und Brombeerhecken,
Gehn vor ihm auf, als macht' er ihnen Schrecken.

„Ach, wenig achtet er dein hold Geſicht,
Dem als Tribut ich ſtaunende Blicke zolle;
Dein klares Aug', dein Mund auch rührt ihn nicht,
Noch deine Hand, die weiche, wonnevolle.
Nein, hätt' er dich: verheeren würd' er dieſe
Schönheiten all', wie er verheert die Wieſe.

„Drum ſtör' ihn nicht, wo tief im Forſt er ruht;
Was ſoll die Schönheit mit ſo garſt'gen Feinden?
Komm nicht mit Fleiß zu nahe ſeiner Wuth —
Wer gern gedeiht, nimmt Rath an von den Freunden
Als du ihn nannteſt, daß ich's nicht verhehle,
Bebt' ich um dich, und Angſt befiel die Seele.

„Denk' an mein Antlitz nur! war es nicht bleich?
Sahst du nicht Furcht in meinem Auge wittern?
Sank ich in Ohnmacht nieder nicht sogleich?
In meiner Brust, auf der du liegst, mit Zittern
Schlägt hoch mein ahndend Herz, die heiße Kraft,
Und wirft und schüttelt dich erdbebenhaft.

„Denn wo die Liebe herrscht, kommt mit Geschrei
Die Eifersucht, und nennt sich ihren Hort;
Macht blinden Lärm gleich, spricht von Meuterei,
Und ruft sogar in Friedenszeit: „Mord, Mord!"
Beirrend so der sanften Lieb' Entzücken,
Wie Luft und Wasser Feuer unterdrücken.

„Und diese Klatsche, diese Späherin,
Die, wie ein Krebs der Liebe Lenz verschlingt —
Sie, diese Eifersucht, die her und hin
Wahres zuweilen, oft auch Falsches bringt,
Pocht mir an's Herz, raunt mir in's Ohr und droht:
„Wenn du ihn liebst, so fürcht' auch seinen Tod!"

„Und mehr als das: ſtellt meinem Auge dar
Ein zornig Schwein, ein toll und tobend Thier;
Und blutend unter ſeiner Fänge Paar
Liegt auf dem Rücken ein Gebild --- gleich dir!
Die Blumen, die ſein Herzblut aufgefangen,
Stehn trauernd da, und ihre Köpfchen hangen.

„Was wollt' ich thun, als ſo zu meinem Schmerz
Du mir erſchieneſt, allzukühner Knabe?
Schon bei'm Gedanken blutet mir das Herz,
Und Furcht verleiht ihm der Vorausſicht Gabe:
Ja, ſterben wirſt du, liebſte meiner Sorgen,
Dafern der Eber dich hinauslockt morgen.

„Doch hör' auf mich, willſt du durchaus in's Feld:
Laß los die Koppel auf den bangen Haſen,
Los auf den Fuchs, der ſich durch Liſt erhält,
Los auf das Reh, das kampfſcheu tritt den Raſen:
All' dieſe Zagen, jag' ſie auf den Dünen,
Und hoch zu Roß folg' mit den Hunden ihnen.

„Und wenn den Hasen risch du aufgespürt,
O sieh' den armen Schelm, o sieh' den Bängsten,
Wie er dem Winde vorläuft, jetzt lavirt,
Jetzo sich duckt und lauscht in seinen Aengsten;
Ein Labyrinth von Listen und von Launen
Durchhastet er zu seiner Feinde Staunen.

„Oft läuft er zwischen eine Lämmerheerde,
Daß ihr Geruch die Hunde irre macht;
Oft, wo Kaninchenvolk durchwühlt die Erde,
Verbirgt er sich, daß jäh verstummt die Jagd;
Oft unter Hirschen auch enteilt er schnell:
Gefahr zeugt List, Witz ist der Furcht Gesell.

Denn seine Witt'rung dort, vermischt den andern,
Bringt Ungewißheit den erhitzten Hunden;
Ihr Bellen schweigt; sie suchen und sie wandern,
Bis ihren Fehler sie zuletzt gefunden;
Dann frisch Gebell, vom Wiederhall verdoppelt,
Als wär' am Himmel noch 'ne Jagd entkoppelt.

„Um dieſe Zeit, fernab auf einer Höh',
Stellt Lampe ſich auf ſeine Hinterläufe,
Daß er ſich um nach ſeinen Gegnern ſeh' —
Da wiederum tönt Klaffen und Gekeife,
Und jetzt dem Kranken gleicht er, der verſtört
Vor ſeiner Thür des Prieſters Glöcklein hört.

„Noch einmal flieht er, ganz mit Thau benetzt —
Doch jede Ranke ſchon hält auf den Matten.
Sieh', wie im Zickzack über'n Weg er ſetzt —
Ach, jedes Murmeln hemmt ihn, jeder Schatten.
Denn harten Tritts das Elend treten Alle:
Nicht Einer, der es aufhebt nach dem Falle.

„Lieg' ſtill, und hör' noch Etwas von der Sache!
Nein, ſtill — noch kommſt du nicht von meiner Seite!
Daß ich des Ebers Jagd verhaßt dir mache,
Ungleich mir ſelbſt, hörſt du mich pred'gen heute —
Auf ſolchen Fall anwendend ſolche Lehren,
Denn jedes Weh kann Liebe dir erklären.

„Wo blieb ich denn?“ — „Mir gleich!“ ſprach er entgegen;
„Bleib' mir nur fern, ſo endet die Geſchichte!
Die Nacht iſt um!“ — Sie: „Was iſt dran gelegen?“
Er gleich: „Man harrt mein mit dem erſten Lichte;
Und noch iſt's dunkel, und ich werde fallen!“ —
Sie: „Die Begier ſieht Nächtens hell vor Allen!

„Doch wenn du wirklich fällſt, ſo wiſſ' und glaube:
Die Erd', in Liebe, ſtellte dir ein Bein,
Einzig damit ſie einen Kuß dir raube.
Reich Gut lockt Wackre auch zu Dieberein:
So wölkt dein Mund Diana's Blick, der herben —
Sie möchte küſſen und meineidig ſterben.

„Nun erſt erkenn' ich dieſes Dunkels Sinn:
Cynthia aus Scham birgt ihren Schein zumal,
Bis ſie verurtheilt als Verrätherin
Sieht die Natur: die Form zu dir ja ſtahl
Die Freche vom Olymp, durch ſolches Nehmen
Die Sonn' am Tag, Nachts Luna zu beſchämen.

„Und drum die Parzen auch ging sie bestechen,
Das seltne Kunstwerk der Natur zu kreuzen;
Der Schönheit beizumischen leid'ge Schwächen,
Ach, und Entstellung sonst vollkomm'nen Reizen,
Sie unterwerfend aller Tyrannei
Qualvollen Elends, schnöder Krüppelei:

„Dem Fieber so, das brennend und verheerend,
Der Pestilenz, dem Krampf, der irren Wuth,
Und jener Krankheit, die, das Mark verzehrend,
Mit heißem Wallen sieden macht das Blut! —
Die sind's! Die schwuren der Natur den Tod,
Weil sie so hold dich schuf, so weiß und roth.

„Und der geringsten dieser bösen Seuchen
Erliegt die Schönheit, eh' Minuten fliehn;
Saft, Kraft und Farbe — Alles siehst du weichen,
Was eben noch dem Stauner göttlich schien;
Aufthaut und schmilzt es fort mit Einem Mal,
Wie Schnee des Bergs im Mittagssonnenstrahl.

„Drum, unfruchtbare Keuſchheit zu verhöhnen,
Drum Nonnen und Veſtalen auch zum Torte,
Die Mangel gern an Töchtern und an Söhnen
Ausgöſſen auf die Erde, die verdorrte: —
Vergeude du! die Lampe, hell von Schein,
Verzehrt ihr Oel, der Welt ihr Licht zu leihn.

„Was iſt dein Leib, als ein verſchlingend Grab
Für alle ſie, die durch das Recht der Zeit
Dir die Natur zu deinen Kindern gab,
Zerſtörteſt du ſie nicht in Dunkelheit?
Iſt dem alſo, muß dich die Welt verachten;
Nie ſo den Stolz die Hoffnung ſah ſie ſchlachten.

„So in dir ſelber ſtirbſt du ſelber nun —
Ein Unheil, ſchlimmer, als wenn Brüder ſtreiten,
Als wenn Verzweifler ſich ein Leides thun,
Als wenn dem Sohn die Eltern Tod bereiten.
Roſt frißt den Schatz, den geizig man verſteckt,
Doch durch gebrauchtes Gold wird Gold geheckt."

„Bah! „ruft Adon, „auf's Neue ſingſt du eben
Das alte Lied, das längſt mich widern muß;
Umſonſt der Kuß, den ich dir kaum gegeben!
Umſonſt dein Ringen gegen Wind und Fluß!
Denn — ſeh' die brünſt'ge Nacht als Zeugin nieder! —
Dein Sprechen erſt macht dich mir recht zuwider!

„Lieh' dir die Liebe zwanzigtauſend Zungen,
Und rührte jede mehr als deine mich,
Wär' jede wie Sirenenlied erklungen:
Nie ſchlich' ein Ton doch mir zum Ohre ſich!
Denn jeden falſchen Ton ihm fern zu halten,
Siehſt du mein Herz als Schirmvogt in ihm walten:

„Daß nicht in meiner Bruſt friedlichen Bann
Die trügeriſche Harmonie ſich ſtehle,
Und daß mein kleines Herz, vernichtet dann,
Sich ruhlos nicht auf ſeinem Lager quäle!
Nein, Dame, nein! mein Herz mag keinen Kummer!
Nun es allein ſchläft, ſchläft es feſten Schlummer!

„Kein Wort von dir, das ſich nicht widerlegt!
Breit ſind die Pfade zur Gefahr und eben;
Nicht Liebe haſſ' ich — nur was dich bewegt,
In Liebe jedem Fremden dich zu geben!
Du thuſt's um Samen? wunderſam Entſchuld'gen?
Muß kuppelnd ſo Vernunft der Wolluſt huld'gen?

„O, nenn' es Liebe nicht! die Lieb' entfloh
Zum Himmel ja, ſeit Wolluſt Liebe heißt,
Als Liebe friſche Schönheit koſtet — roh
Beſchimpfend noch, wo gierig ſie zerreißt;
Stets nur bedenkend, wie ſie ſchänd' und raube —
Der Raupe gleich, die ſchwelgt im erſten Laube.

„Die Lieb' erquickt, wie Sonnenſtrahl nach Wettern;
Die Wolluſt wirkt, wie Sturm nach Sonnenſchein;
Der Liebe Lenz prangt ſtets in friſchen Blättern,
Der Wolluſt Winter bricht vor Herbſt herein.
Die Lieb' hält Maß, die Luſt hat nie genug;
Die Lieb' iſt Wahrheit ganz, die Luſt ganz Lug.

„Wohl wüßt' ich mehr, doch weiter nun kein Wort!
Der Text iſt alt, der Redner allzu grün.
Darum, in Trauer, will ich jetzo fort,
Scham im Geſicht, im Herzen Zornesglühn.
Mein Ohr, das angehört dein üppig Sprechen,
Verbrennt ſich ſelbſt für ein ſo groß Verbrechen."

Mit dem aus ihren Armen bricht er los,
Die ihn umſpannt bis jetzt mit ſüßem Drücken,
Rennt heimwärts durch den Wald von ihrem Schoos,
Und läßt bekümmert ſie auf ihrem Rücken.
Sieh', wie ein Fallſtern niederſchießt in Pracht,
Von Venus' Aug' ſo ſchießt er in die Nacht. -

Sie wirft den Blick ihm nach, wie wer vom Strande
Nachſieht dem Freunde, der ſich eingeſchifft,
Bis ihn die Fluth entrafft, die mit dem Rande,
Dem bäumenden, kampffroh die Wolken trifft:
So barg die Nacht, die ſchwarze, mitleidsbaar
Ihn, der die Weide ihrer Augen war.

Worauf erſtaunt, wie wer ein reich Geſtein
Plötzlich in's Waſſer ſich entfallen ließ;
Worauf erſchreckt, wie Einer, dem im Hain
Ein nächt'ger Windſtoß aus die Fackel blies: —
Ganz ſo verſtört hat jetzo ſie gelegen,
Des ſchönſten Funds beraubt auf ihren Wegen.

Und nun ſchlägt ſie ihr Herz, worauf es ſtöhnt,
Daß jeder Bergriß, der im Walde klafft,
All' ihre Klagen wörtlich wiedertönt,
Verdoppelnd Leidenſchaft auf Leidenſchaft.
„Weh' mir!" ruft ſie, und ſo die Höhlen alle;
An zwanzigmal nachhallen 's zwanzig Halle.

Klagvoll ſogleich, da ſie den Lärmen hört,
Singt ſie ein Stegreiflied, wie Alles Trug iſt,
Wie Liebe jung' und alte Männer thört,
In Klugheit närriſch, in Verrücktheit klug iſt.
Zum Himmel jammernd ſteigt das Lied empor,
Und ſo auch ſtets der Wiederhalle Chor.

Langweilig ſingt ſie länger als die Nacht: —
Ob ſcheinbar kurz auch, lang der Liebe Stunden!
Was ſie entzückt, was ihr Vergnügen macht,
Wird, denkt ſie, gern von Andern auch empfunden.
All' die Geſchichten, die ſie zahllos weiß,
Enden, nie fertig, ohne Hörerkreis.

Drum halten auch nur Klänge bei ihr aus,
Schmarotzerhafte, dieſe Nacht der Klagen;
Schrillſtimm'gen Kellnern gleich im Schoppenhaus,
Die ſo und ſo ſchrein nach des Gaſts Behagen.
Sie: „So ſoll's ſein!“ Die Klänge: „So ſoll's ſein!“
Und riefe: „Nein!“ ſie, riefen alle: „Nein!“

Sieh' wie die Lerche nun, in wacher Luſt,
Aus feuchtem Neſt auf in die Höhe geht,
Weckend den Tag, von deſſen Silberbruſt
Die Sonn' aufgeht in ihrer Majeſtät!
Sie, die ſo prächtig ſtrahlt, daß Cedernſpitzen
Und Berge gleich polirtem Golde blitzen.

So gibt ihr Venus ſchönen guten Morgen:
„Du heller Gott, Hort alles Lichts der Welt,
Von dem ſo Stern als Lampe willig borgen
Den milden Einfluß, welcher ſie erhellt:
Ein Knabe lebt, den eine Ird'ſche ſäugte —
Leih' er dir Licht, wie du biſt Andrer Leuchte!"

Drauf eilt ſie fort in einen Myrthenhain,
Gedenkt des Morgens vorgerückter Stunden,
Bebt, ohne Nachricht immer noch zu ſein,
Und horcht nach ſeinem Horn und ſeinen Hunden.
Auf einmal bellt und gellt's in ihre Ruh';
Am Waldſaum haſtet auf den Lärm ſie zu.

Und wie ſie läuft, hält der Buſch ihre Hände,
Der ihren Hals, der küßt ihr Angeſicht,
Der ſchlingt ſich feſt um ihre runde Lende —
Sie aber wie das melke Reh, durchbricht
Sie alle wild, das, Schmerz in vollen Eutern,
Hinfliegt, ſein Kalb zu ſäugen in den Kräutern.

Jetzt ſagt der Ton, die Hunde ſind in Noth;
Da fährt ſie auf, wie Einer, den die Otter,
Rundaufgerollt, auf ſeinem Pfad bedroht:
Wie er ſich ängſtigt, zeigt dir ſein Geſchlotter.
So macht der Hunde zagendes Gebell
Bleich und verwirrt die Zagende zur Stell'.

Denn jetzt erkennt ſie, welch ein Wild es ſei —
Kein ſchwaches, nein: Bär, Eber, Leu vielleicht!
Weil unverwandt der Hunde bang Geſchrei
Von einem Orte nun und nimmer weicht;
So furchtbar zeigt der Feind ſich ihrem Haſſe,
Daß ſie ſich ſtreiten, wer zuerſt ihn faſſe.

Der trübe Ton ſchallt trüb in ihrem Ohr;
Durch's Ohr ihr Herz dann packt er wild und hart;
Bis jedes Glied — das Herz that ſo zuvor! —
Blutlos in Furcht, blaßkalt in Schwäche ſtarrt:
Gleichwie Soldaten, weicht ihr Hauptmann eben,
Selbſt ſchnöde fliehn und Preis das Schlachtfeld geben.

So ſteht ſie da in zitternder Verzückung,
Bis ihre Sinne ſie ermuth'gend weckt,
Und ihnen ſagt: „Es iſt ja nur Verückung,
Kindiſcher Irrthum, was euch ſo erſchreckt!
Laßt euer Zittern! wollet furchtlos ſein!"
Da, bei dem Wort, kommt das gejagte Schwein.

Sein ſchäum'ger Mund, rundum von Roth umfloſſen,
Wie Milch und Blut, die man zuſammen mengt,
Hat neue Furcht durch ihr Gebein gegoſſen,
Die, tollen Muths, ziellos hinaus ſie ſprengt;
Jetzt läuft ſie ſo, jetzt ſo, kehrt wieder dann,
Daß ſie den Eber Mordes zeihen kann.

Von tauſend Grillen auf einmal gefaßt,
Nach tauſend Seiten irrt und eilt ſie nun;
Verzug geſellt ſich ihrer Ueberhaſt,
Und all ihr Thun iſt wie Betrunkner Thun.
Von Angſt erfüllt, iſt doch ſie unbedacht,
Greift Alles an, und hat auf Nichts doch Acht.

Hier einen Hund im Buſch ſieht ſie verſteckt: —
Könnt' er von ſeinem Herrn nur zu ihr reden!
Ein andrer kommt, der ſeine Wunden leckt —
Das beſte Pflaſter gegen gift'ge Schäden!
Ein andrer ſchielt ſie an, vorübereilend;
Sie ſpricht zu ihm, und Antwort gibt er heulend.

Und da er Luft gemacht hat ſeinem Grimme,
Löst alſobald ein andrer Hangmaul jach
Gegen den Himmel ſeine dumpfe Stimme;
Ein andrer und ein andrer folgt ihm nach.
Den Boden peitſchend mit den ſtolzen Ruthen,
Zerkratzte Ohren ſchütteln ſie, und bluten.

Sieh', wie die Leute überkommt ein Grauen
Bei Zeichen, Wundern und derlei Bedräuung;
Sie ſehn ſie an mit bangen Augenbrauen,
Und nehmen ſich die ſchlimmſte Prophezeiung:
So ſie auch jetzt! Den Athem hält ſie an,
Seufzt wieder auf und ruft dem Tode dann.

„Du Harter, Garſt'ger, der des Scheidens Pein
Der Liebe ſchuf," (dem Tode gilt ihr Schmälen)
„Sargwurm der Erde, was nur fällt dir ein,
Schönheit und Odem gierig dem zu ſtehlen,
Deß Hauch und Schönheit, eh' er ſank in's Grab,
Der Roſe Schimmer, Duft dem Veilchen gab?

„O, wenn er todt iſt — nein, es kann nicht ſein,
Daß du ihn ſahſt und nach ihm warfſt den Speer!
Und doch, es kann! blindlings ja ſchlägſt du drein,
Und ſchickſt den Wurfſpieß aus auf's Ungefähr!
Dein Ziel das Alter; aber oft, o Schmerz,
Trifft du vorbei in eines Kindes Herz.

„Warnteſt du nur, geredet hätt' er gleich,
Und deine Kraft entkräftet durch ſein Sprechen.
Den Fluch der Parzen bringt dir dieſer Streich:
Sie heiſchten Kraut, du gingſt 'ne Blume brechen.
Für Amors Goldpfeil nur war er geſchaffen,
Nicht für dein dunkles Ebenholzgewaffen.

„Sag', ob dir Thränen zum Getränk nur taugen,
Sag', ob dich jemals bange Seufzer nährten?
Warum in ew'gen Schlaf warfst du die Augen,
Die alle andern Augen sehen lehrten?
Was kümmert die Natur nun deine Stärke,
Seit so du thatest ihrem schönsten Werke?"

Und jetzo senkt sie, überwältigt schier,
Die Wimpern, wie durch Schleusen zu verstopfen
Die Fluth der Thränen, die vom Antlitz ihr
In ihres Busens süße Rinne tropfen;
Doch bald, mit mächt'gem Strom es öffnend wieder,
Durch's Fluththor rauscht der Silberregen nieder.

O, wie nun Aug' und Thränen leihn und borgen!
Ihr Aug' in Thränen, Thränen ihr im Aug' —
Krystalle, spiegelnd gegenseit'ge Sorgen,
Die zärtlich trocknet ihrer Seufzer Hauch.
Doch kaum (wie Wind und Guß Ein Tag mag einen)
Von Seufzen trocken, netzt sie neues Weinen.

Abwechſelnd drängen ihr beſtänd'ges Weh
Die Leidenſchaften; jede will es kleiden;
Sie nimmt ſie auf, und jede ſchafft, das je
Das gegenwärt'ge ſcheint das erſte Leiden;
Doch keine ſiegt; vereinigt dann zu ſchauen
Wie Wolken ſind ſie, die ſchlecht Wetter brauen.

Jetzt ruft: „Halloh!" fernab ein Jägersmann;
Nie klang ſo ſüß ein Ammenlied dem Kinde.
Der Hoffnungston thut ihre Furcht in Bann: —
Daß jedes trübe, blut'ge Bild ihr ſchwinde,
Und daß die Luſt neu ihrem Buſen kehre,
Schmeichelt er ihr, daß ſie Adonis höre.

Worauf, nun ebbend, Perlen gleich in Glas,
In ihrem Aug' die lichten Tropfen ſtehen;
Nur einer manchmal ſpritzt die Wang' ihr naß,
Die gleich ihn ſchmelzt: als ſollt' er nicht vergehen,
Zum ſchmutz'gen Grau des Bodens hingeſunken,
Der nur berauſcht iſt, während ſie ertrunken.

Schwergläub'ge Liebe, ſeltſam muß es ſcheinen:
Bald zweifelnd, bald zu gläubig ſieht man dich!
Zu weit in Wohl und Wehe geht dein Meinen,
So Furcht wie Hoffnung macht dich lächerlich.
Die ſchmeichelt dir mit dem, was unwahrſcheinlich;
Die mit Wahrſcheinlichem wird ſchnell dir peinlich.

Nun löst ſie auf, was früher ſie gewoben;
Adonis lebt, der Tod iſt nicht zu ſchelten;
Und ſchalt ſie doch, ſo kann ſie jetzt auch loben,
Und eilt, durch Ehren reich ihm zu vergelten;
Nennt Gräberkönig ihn, und Königsgrab:
Was ſterblich iſt, beherrſcht ſein Herrſcherſtab.

„Nein," ruft ſie, „ſüßer Tod, nie zürnt' ich dir!
Vergib! ich ſcherzte, (und aus Furcht ja bloß!)
Als ich den Eber traf, das blut'ge Thier,
Der wild und ſtreng und gänzlich mitleidslos!
Da, holder Schatten (Wahrheit ſei geſtanden!)
Schalt ich: — mein Lieb glaubt' ich in deinen Banden!

„Iſt's meine Schuld? Es war des Ebers Rath;
An ihm, du finſtrer Herrſcher, ſei gerochen!
Er iſt's, der Schnöde, der dir Unrecht that!
Ich folgt' ihm nur, er hat den Schimpf verbrochen!
Zwei Zungen hat der Gram; nie beide lenkte
Ein Weib, dem Zeus nicht Witz für Zehne ſchenkte."

So, hoffend, daß Adonis noch am Leben,
Sucht ſie zu heilen die geſchlagne Wunde;
Und, ſeiner Schönheit mehr Gedeihn zu geben,
Spricht ſie dem Tode liſtig nach dem Munde;
Spricht ihm von Säulen, Tempeln, Mauſoleen,
Spricht von Triumphen, Siegen und Trophäen.

„O Zeus," ruft ſie, „wie war ich thorheitvoll,
Wie ſchwach und albern, deſſen Tod zu klagen,
Der lebend iſt, und immer leben ſoll,
Bis unter ſich die Menſchheit ſich erſchlagen!
Denn mit ihm liegt die Schönheit todt darnieder,
Und, wenn die ſtarb, kehrt ſchwarz das Chaos wieder.

„Pfui, Liebe, pfui! Wie Einer, der mit Schätzen
Im Kreis von Dieben weilt, ſo feig biſt du!
Auch das Geringſte kann in Furcht dich ſetzen;
Was unvernehmbar ſelbſt, nimmt dir die Ruh'!"
Bei dieſem Wort ſchallt ihr ein Horn zu Ohren;
Da hüpft ſie auf, die eben noch verloren.

Wie Falken auf ihr Lockſpiel, fliegt ſie hin:
Leicht, — keinen Halm im Flug ſeht ihr ſie knicken;
Bis ſie erſpäht in ihrem haſt'gen Sinn
Den Sieg des Ebers über ihr Entzücken;
Worauf, als ob der Anblick es erſchlage,
Ihr Aug' erliſcht — ein Stern, beſchämt vom Tage.

Auch wie die Schnecke, traf ihr Fühlhorn man,
In ihr Gehäuſe ſtill zurück ſich ſchmiegt,
In Schmerz und Nacht lang ſich beſinnend dann,
Eh' ſie von Neuem an das Helle kriecht:
So in die Höhlen unter ihrer Brau
Fliehn ihre Augen bei der blut'gen Schau:

Wo Dienſt und Licht ſie zur Verfügung ſtellen
Dem wirren Hirn, das ihnen ununwunden
Aufträgt, annoch der Nacht ſich zu geſellen,
Und nicht durch Schaun das Herz mehr zu verwunden;
Das, wie ein Fürſt, der auf dem Throne bebt,
Auf ihren Antrieb dumpf Geſtöhn erhebt;

Worauf die Schaar der Unterthanen zittert,
Wie wenn der Wind aus unterird'ſchen Höhlen
Vorbricht, die Erde bis zum Grund erſchüttert,
Und kalte Furcht gießt in der Menſchen Seelen.
Derart packt dieſer Aufruhr alle Glieder:
Hervor auch ſpringen ihre Augen wieder;

Ach, und erleuchten, gegen ihr Geheiß,
Die weite Wunde, die das Schwein ergrimmt
Schlug ſeiner Seite, deren Lilienweiß
In ſeiner Wunde Purpurthränen ſchwimmt.
Kein Laub iſt nah, kein Blümchen weichgemuthet,
Das nicht ſein Blut ſtahl, und nun mit ihm blutet.

Wahrnimmt dies ernſte Mitgefühl die Arme;
Auf eine Schulter müde hängt ihr Haupt ſie;
Wild gibt ſie hin ſich ihrem Liebesharme;
Er iſt nicht todt, er kann nicht ſterben, glaubt ſie.
Ihr Mund verſtummt, ihr Fuß verſagt den Gang,
Ihr Aug' iſt toll, daß es geweint bislang.

So feſt auf ſeine Wunde nun, die Eine,
Heftet den Blick ſie, bis ſie dreie ſchaut;
Schilt dann ihr metzelnd Auge, das, wo keine
Sein ſollte, zwei noch zu der erſten haut;
Sein Antlitz zwiefach, doppelt jedes Glied,
Weil, trübt das Hirn ſich, fehl der Blick auch ſieht.

„Nicht find' ich Worte, Einen nur zu klagen,
Und dennoch," ruft ſie, „liegen todt hier zwei!
Verhaucht mein Seufzen, Thränen auch verſagen,
Mein Aug' ward Feuer, und mein Herz ward Blei.
Schmilz, Blei der Bruſt, an Auges glüh'nder Röthe,
Daß heiß Verlangen tröpfelnd ſo mich tödte!

„Welt, was verlorſt du! Wo jetzt noch am Leben
Ein Antlitz, werth, daß Blicke auf ihm ruhn?
Wer ſpricht Muſik jetzt? Was kannſt du erheben
Wie des Vergangnen, ſo des Künft'gen nun?
Süß ſind die Blumen, bunt, der Augen Labe —
Doch ächte Schönheit ging mit ihm zu Grabe!

„Daß Niemand fürder Hut noch Schleier trage!
Nicht Wind, nicht Sonne halt' euch je zu Haus!
Wer Schönheit zu verlieren hat, der zage —
Euch pfeift der Wind, euch lacht die Sonne aus!
Als er noch war, da freilich galt es Beiden,
Ihn ſeiner Schönheit diebiſch zu entkleiden!

„Und darum ſetzt' er auf auch ſeinen Hut: —
Gleich kam die Sonn', ihm unter'n Rand zu ſcheinen;
Der Wind entführt' ihn, ſpielend mit der Fluth
Der Locken; dann, ſahn ſie Adonis weinen,
Aus Mitleid ſtrebten Beide um die Wette,
Wer ſein Geſicht zuerſt getrocknet hätte.

„Daß er ſein Antlitz ſehe, barg der Leu
Sich im Gebüſch, ihn ja nicht zu erſchrecken;
Der Tiger, wenn er ſang, ward zahm und ſcheu,
Und lauſchte ſeinem Liede durch die Hecken;
Der Wolf verließ die Beute, wenn er ſprach,
Und ungefährdet blieb das Lamm den Tag.

„Wenn ſeinen Schatten er im Bache ſah,
Umſchwammen ihn mit goldnem Schein die Fiſche;
So freuten ſich die Vögel, war er nah,
Daß ein'ge ſangen, andre gar ihm friſche
Maulbeeren brachten: — wie er ſie ging nähren
Mit ſeinem Anblick, ſo ſie ihn mit Beeren.

„Doch dieſer Schnöde mit dem borſt'gen Bug,
Der niederblickend immer ſucht ein Grab,
Sah nie die Tracht der Schönheit, die er trug: —
Zeugniß der Willkomm, den er wild ihm gab!
Kannt' er ſein Antlitz — traun, er hätt' ihn küſſen
Und ſo allein den Aermſten tödten müſſen.

„'s iſt wahr! 's iſt wahr! ſo muß ich ihn betrauern!
Mit ſcharfem Speer vorrannt' er auf den Grimmen;
Der aber gab nicht Antwort mit den Hauern:
Durch einen Kuß dacht' er ihn umzuſtimmen,
Ach, und begrub, täppiſch in Liebeswahn,
In des Geliebten Weiche ſeinen Zahn.

„Wär' ich gezahnt geweſen gleich dem Schweine:
Ich ſelber war's, die küſſend ihn erſchlug!
Doch er iſt todt, und nie beglückt er meine
Mit ſeiner Jugend — ſo erſt recht mein Fluch!"
Mit dem zu Boden fällt ſie, lang geſtreckt,
Daß ſein geronnen Blut ihr Antlitz fleckt.

Sie ſieht auf ſeinen Mund, und der iſt blaß;
Sie nimmt ihn bei der Hand, und die iſt kalt;
Sie flüſtert in ſein Ohr, ich weiß nicht was,
Als hört' es noch, was ihrer Bruſt entſchallt;
Hebt ſeine Augenlider — ach, und ſieht
In Nacht zwei Lampen, dunkel, ausgeglüht:

Zwei Spiegel, drin ſie ſelber tauſendmal
Sich ſelber ſah, blind und erloſchen jetzt;
Hin ihre Tugend, hin ihr lichter Strahl,
All' ihre Schönheit außer Kraft geſetzt.
„Du Wunder," ſpricht ſie, „das iſt mein Verdruß,
Daß, nun du todt, der Tag noch hell ſein muß.

„Seitdem du todt, iſt Leid der Liebe Frucht
Jetzt und für immer — hör' es mich verkünden!
Begleitet wird ſie ſein von Eiferſucht,
Wird ſüßen Anfang, bittres Ende finden;
Fallend und ſteigend, nie auf ebner Höh',
Wird all ihr Glück nicht gleich ſein ihrem Weh.

„Falſch wird ſie ſein, voll Unbeſtändigkeit;
Wird blühn und welken, wie man Athem zieht;
Ein Gift, mit Süßigkeiten überſtreut,
Durch die das wahrſte, ſchärfſte Aug' nicht ſieht;
Den Stärkſten allermeiſt wird ſie zum Schwachen,
Den Weiſen ſtumm, den Thoren redend machen.

„Bald zimperlich, bald wieder ausgelaſſen,
Wird ſie das Alter noch im Takte ſpringen,
Wird ſie den Raufbold fügſam werden laſſen,
Wird Reiche plündern, Armen Schätze bringen;
Toll wird ſie ſein, mild dann und albern lind;
Wer jung, wird alt durch ſie; wer alt, ein Kind.

„Wo gar kein Grund iſt, wird ſie Argwohn hegen,
Und wo der größte, wird ſie blind vertrauen;
Wird huldvoll ſein und wird der Strenge pflegen;
Wird, Wahrheit heuchelnd, Lug und Tücke brauen;
Wird Argliſt einen mit der Neigung Schein,
Der Kühnheit Furcht, dem Feigen Muth verleihn.

„Urſache wird ſie ſein von grauſen Kriegen,
Von wüſter That, von Sohn- und Vaterzwiſt;
Wird dienſtbar ſein jedwedem Mißvergnügen,
Wie trockner Brennſtoff es dem Feuer iſt;
Nie, ſeit der Tod mein Lieb mir weggedieb,
Sei froh der Liebe, wer am beſten liebt."

Um dieſe Zeit, gleichwie ein Rauch, zerfloß
Der todte Knab', und ward nicht mehr entdeckt;
Und aus dem Blute, das umher ſtand, ſchoß
Auf eine Purpurblume, weiß gefleckt.
Ganz ſeinen Wangen glich ſie und dem Blute,
Das rund in Tropfen auf den weißen ruhte.

Sie neigt ihr Haupt der Neugebornen zu,
Und meint, ſein Odem weh' in ihrem Duft;
Und ſagt: „An meinem Buſen wohne du,
Da mir ihn ſelber nahm der Herr der Gruft."
Sie bricht den Stiel, und in dem Bruche zeigt
Sich grüner Saft, den Thränen ſie vergleicht.

„Du Arme," ſpricht ſie, „ja, das war ſein Brauch,
Du eines ſüßern Vaters ſüße Tochter:
Um jeden kleinen Kummer floß ſein Aug';
Nur, wie er war, auf's Neue werden mocht' er!
So möchteſt du! doch welkt ſich's eben gut
An meiner Bruſt, wie dort in ſeinem Blut.

„Hier war ſein Lager! dieſe Bruſt! — du biſt
Der nächſte Erbe, du ſollſt an ihr liegen!
Es iſt dein Recht! ruh' hier zu jeder Friſt!
Mein pochend Herz ſoll Tag und Nacht dich wiegen
Kein Augenblick in einer Stunde müſſe
Vergehen, daß ich ſeine Blum' nicht küſſe."

So, ſatt der Welt, eilt ſie davon, und ſchirrt
Die Silbertauben vor den leichten Wagen,
Durch deren Schnelle ſie gezogen wird
Hin durch den leeren Raum — raſch ſo getragen
Nach Paphos' Hain, in deſſen Dunkel ſtill
Und ungeſehn ſie ſich einmauern will.

Aus den engliſchen Sonettiſten

des

ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts.

Henry Howard, Earl of Surrey.

(1516—1547.)

1.

Die ſüße Zeit, die Knosp' und Blume bringt,
That an mit Grün den Hügel und das Thal;
Die Nachtigall mit neuen Federn ſingt;
Die Turtel klagt ihr Sehnen dem Gemahl;
Der Sommer kam, denn jedes Reis nun ſpringt;
Der Hirſch hing auf ſein altes Haupt am Pfahl;
In 's Kraut ſein Winterkleid der Rehbock ſchwingt;
Mit neuen Schuppen jagt der Fiſche Zahl;
Die Natter ſchlüpft aus ihrer Haut verjüngt;
Die Schwalbe ſtellt den Fliegen nach zumal;
Die Biene ſchafft, daß ſie uns Honig bringt;
Fortzog der Winter, der die Blumen ſtahl.
Bei allem Holden ſo, was mich umringt,
Stirbt jedes Leid — mein Gram doch ſprießt verjüngt.

2.

Ihr würdig Haus kam von Toscana's Auen;
Florenz war einer ſeiner alten Sitze.
Das Weſt-Eiland, deß luft'ge Ufer ſchauen
Zum wilden Wales, gab ihr lebend'ge Hitze.
Iriſche Bruſt war's, daran ſie geſogen;
Ihr Vater Earl, die Mutter Fürſtenſippe;
Mit Königes Kind hat England ſie erzogen,
Wo köſtlich Eſſen koſtet ihre Lippe.
Hunsdon zum Erſten zeigte mir die Reine:
Licht ihre Farbe, Geraldin' ihr Name.
Hampton ließ wünſchen mich: „O, wär' ſie meine!"
Und Windſor, ach! entrückt mich meiner Dame.
Menſchlich ihr Liebreiz, himmliſch ihre Tugend;
Beglückt, wem Liebe zuträgt ihre Jugend!

Sir Philipp Sidney.

(1554—1586.)

1.

So gut heut führt' ich Renner, Hand und Speer,
Daß ich den Dank nahm, durch den Spruch gleichwie
Der Augen Englands, so auch ein'ger, die
Frankreich, die süße Feindin, schickte her.

Da pries, wer ritt, mein künstlich Reiten sehr;
Stadtvolk pries meine Kraft; ein Fein'rer lieh
Sein Lob der List; (der Uebung Tochter sie!)
Witzlinge sprachen gar vom Ohngefähr.

Noch Andre denken: weil auf beiden Seiten
Ich Ahnen zähle, groß in diesem Spiel,
Daß die Natur mich schuf zu solchem Streiten. —
O, wie so weit doch schossen sie vom Ziel:
Stella sah zu! Ihr Antlitz ließ entbrennen
Die Strahlen, die so schön gemacht mein Rennen!

2.

Im Waffenſpiel gab meines Muths ich Proben,
Und wieder dennoch jagt' ich zum Turnei,
Indeß, ich will's geſtehn, der Menge Schrei,
Glück, Ruhm und Jugend ſtolz die Bruſt mir hoben.

Da ſah Cupido, als ich kam geſtoben,
Mich ſeinen Sklaven, in des Mars Livrei:
„Was nun, Sir Narr? Ich bin doch auch dabei?"
Rief er; „blick' auf!" — und Stella ſah ich oben.

Ganz nah ein Fenſter ließ ſie Licht entſenden:
Ich ſaß geblendet, Zittern überkam mich;
So Zaum, wie Schwert verſagte meinen Händen;
Drommete nicht, noch Freundesruf vernahm ich.
Mein Feind, die Luft hau'nd, ſprengte durch den Kies,
Bis ihr Erröthen meine Schmach mir wies.

3.

Ob ihren Neumond der Türkei Gewalten
Auf Chriſtenſtrand ſich füllen laſſen heuer?
Ob Polens Fürſt, mit ſchlecht gemachtem Feuer
Und ungefragt, einheizt Rußland, dem kalten?

Wie Frankreich Eins nur iſt, dreifach geſpalten?
Was das Geſchrei der deutſchen Reichstagſchreier?
Wie am Orangenbaume, nach ſo treuer
Städte Verluſt, Holländer Herzen halten?

Was Ulſter von dem Goldgebiſſe denkt,
Mit dem mein Vater halb einſt es bezwungen?
Ob Schottlands Hof kein Blutbad wieder tränkt — ?
Dies Alles fragen mich geſchäft'ge Zungen.
Ich, guter Sitte Spiegel, rede drein —
Was? weiß ich nicht, denn immer denk' ich dein!

4.

Niemalen trank' ich Aganippe's Quelle,
Noch saß ich jemals auch in Tempe's Hainen;
Die Muse flieht gemeiner Geister Schwelle;
Der heil'gen Bräuche kennt der Laie keinen.

Von Dichterwuth spricht der und der Geselle,
Doch weiß (Gott weiß!) ich nicht, was sie nur meinen;
Und dies mein Schwur, bei'm schwärzesten Bach der Hölle:
Nie meinen Witz maust' ich aus fremden Schreinen!

Wie kommt es denn, daß glatt und leicht mein Denken
Zur Rede wird? und daß sich die verdichten
Zum Verse muß, dem Kenner Beifall schenken?
Errathen wir's? Wie, ist es so? Mit nichten!
So denn? Viel wen'ger? Wie denn? So, ihr Leute:
Mein Mund tönt süß, weil Stella's Kuß ihn weihte!

Edmund Spenſer.

(1553—1598-99.)

1.

Lang ſucht' ich, wem ich jene mächt'gen Augen
Vergliche, die den Geiſt mir hell gemacht:
Doch find' ich Nichts zur Welt, das möge taugen,
Ihm zu vergleichen ihre Lichtespracht.
Der Sonne nicht: ſie ſcheinen ja bei Nacht;
Auch nicht dem Monde: wechſellos ihr Schimmer;
Den Sternen nicht: zu rein ſind ſie entfacht;
Dem Feuer nicht: denn ſie verzehren nimmer;
Dem Blitze nicht: denn ſie beharren immer;
Dem Diamant nicht: denn ſie ſind zu mild;
Noch dem Kryſtall: denn Nichts ſchlägt ſie in Trümmer;
Noch auch dem Glas: Kränkung ſolch niedrig Bild!
Dem Schöpfer ſelbſt dann ſind am gleichſten ſie,
Deß Licht erleuchtet was wir ſchauen hie.

2.

Penelope, um ihren Herrn Ulyß,
Sann ein Geweb aus zu der Freier Plage;
Darin sie aufzulösen sich befliß
Allzeit bei Nacht, was sie gewirkt bei Tage.
Gleich seine List, daß nicht zu Kühnes wage
Mein heiß Verlangen, gibt mein Mädchen an:
Denn was in Tagen ich zusammenschlage,
Vernichtet sie in einer Stunde dann.
So, wenn ich enden will, was ich begann,
Muß ich beginnen, und komm' nie an's Ende:
Ein Blick von ihr zerstört was lang ich spann;
Ein Wort zerreißt das Jahrwerk meiner Hände.
Solch Mühen find' ich gleich der Spinne Weben:
Der schwächste Wind zerbricht ihr fruchtlos Streben.

3.

Süß iſt die Roſe — ſüß, doch ſtachelicht;
Süß der Wachholder, doch bewehrt ſein Aſt,
Süß auch die wilde Roſe, doch ſie ſticht;
Süß Fichtentrieb, doch rauh, wenn man ihn faßt;
Süß die Cypreſſe, doch von zähem Baſt;
Süß iſt die Nuß, doch nur ihr Inn'res letzt;
Süß iſt der Ginſter, doch auch ſauer faſt;
Süß Moly auch, doch ſeine Wurzel ätzt.
So iſt, was ſüß, mit Saurem ſtets verſetzt,
Daß man ſo mehr das Süße nur begehrt:
Was leicht erreicht, wird ſelten hoch geſchätzt,
Und für die Meiſten hat es keinen Werth.
Was kann mir denn an kleinem Schmerze liegen,
Der mir gewinnen ſoll endlos Vergnügen?

4.

So oft ich von ihr ſcheide heimathwärts,
Geh' ich, wie wer, beſiegt im Kampfgefild,
Entführt wird als Gefangner, ſchwer das Herz,
Geraubt vom Feinde Kriegeswehr und Schild.
Dem Kummer ſo, der gänzlich mich erfüllt,
Geb' ich mich ſelbſt auf lange jetzt gefangen:
Fern meiner liebſten Lieben, ungeſtillt
In Einſamkeit zu bergen mein Verlangen.
Kein eitel Freu'n ſoll zu mir da gelangen,
Kein Luſtgedanke, Troſt mir zu gewähren;
Nur mit der Welt Verachtung, nur mit bangen
Und jähen Klagen will mein Leid ich nähren.
So wird ihr Fernſein Buße mir, daß Miethe *
Hinwiederum mir ihre Nähe biete.

* Meed, Lohn. — „Ich wil aber miete."
Walther von der Vogelweide.

5.

Die da den Lauf himmliſcher Sphären kennen,
Bezeichnen jedem Irrſtern ſeinen wahren
Zeitraum, darin er ſeinen Kreis muß rennen:
Wie Mars ihn rennt in dreimal zwanzig Jahren.
Alſo, ſeit in mir ſeinen Stern, den klaren,
Cupido wälzt, ſah ich ein Jahr entſchweben,
Das länger ſcheint, als es zuſammen waren
All' jene vierzig, ſo durchlief mein Leben.
Drum, nach der Liebe Rechenbuch, ergeben
Sich vierzig Jahre für Cupido's Runde,
Die ich verbracht in langem Schmachten eben —
So länger nur, je tiefer meine Wunde.
Doch nächſtes Jahr, Stern meiner Liebe, jage
Du kürzere Bahn — ſonſt kürze meine Tage!

6.

Nach langen Stürmen, wüſt und grauenbar,
So ich vor dieſem mühevoll beſtand
In Todesfurcht und ſchreckender Gefahr,
Die hoch und tief mein thöricht Schiff berannt:
Entdeck' ich endlich den glückſel'gen Strand,
Der bald ſich, hoff' ich über mir erhebt;
Schön aus der Ferne ſcheint, voll ſcheint das Land
Von allem Theuern, Guten, was da lebt.
Beglückt, beglückt, wer endlich doch erſtrebt
Die freud'ge Sicherheit ſo ſüßer Raſt!
So groß die kleinſte Luſt hier — ſie begräbt
Erinn'rung aller früheren Pein und Laſt.
Nichts aller Kummer, ſeh' ich dieſes an;
Kurz aller Schmerz, der ewig Heil gewann!

7.

Gleichwie nach müder Jagd ein Waidgeſelle,
Seh'nd wie ſein Wild ſich flüchtig fortgemacht,
Zu ruhn ſich ſetzt an eine ſchattige Stelle,
(Die Meute keucht, um ihren Raub gebracht):
Alſo, nach langer und vergebner Jagd,
Als ich ganz matt ſchon ihr gewandt den Rücken,
Kehrte mein Reh denſelben Weg, bedacht
Zum nächſten Bache dürſtend ſich zu bücken.
Allda, beſchauend mich mit mildern Blicken,
Entfloh es nicht, nein, hielt mir furchtlos Stand,
Gab ſich, halb zitternd noch, aus freien Stücken
In meine Hand, und litt, daß ich es band.
Wie ſeltſam, dacht' ich: ſolch ein ſchreckhaft Thier,
Und läuft von ſelbſt nun in die Stricke mir!

8.

Der alten Welt ruhmreiche Krieger pflegten
Stattlicher Art Siegsmäler zu erheben,
Darin sie das Gedächtniß niederlegten
Von ihrer Großthat, ihrem tapfern Streben.
Welch Siegsmal denn am besten bau' ich eben,
Darin ich feire, wie es mir gelungen,
Daß aller Schönheit Preis, lieblich umgeben
Von Ehre, Liebe, Keuschheit, ich bezwungen?
Hier dieses Lied, der Ewigkeit gesungen,
Sei meines Sieges ein unsterblich Zeichen;
Es hab' ihr Lob der Nachwelt zugeklungen,
Die wundernd ehrt solch Wunder ohne Gleichen:
Nun mein Gewinn und meine stolze Beute,
Erjagt zuletzt nah Müh' und langem Streite.

9.

Froh ſeh' ich, wie, in deiner Schilderei,
Dich ſelbſt der Biene du vergleichſt, der bangen;
Und mich der Spinne, lauernd nahebei
Im Hinterhalt, ſie unverſeh'ns zu fangen:
So unterwarf dich liebendem Verlangen
Ein theurer Feind, ſo fing dich ſeine Liſt,
Deß enge Bande dich ſo feſt umſchlangen,
Daß nimmer nunmehr du zu löſen biſt.
Doch wie dein Werk künſtlich umwoben iſt
Mit duft'ger Wildroſ', blüh'nden Waldeswinden:
So deinen Kerker auch, zur rechten Friſt,
Im Kranz von Wonnen wirſt du ſüß erfinden.
Und Alle ſehn es: ew'ger Friede eint
Hinfort die ſanfte Bien' und ihren Feind.

10.

Einſt ihren Namen ſchrieb ich auf den Strand:
Die Woge kam, und wuſch die Stelle rein;
Stracks ſchrieb ich ihn mit einer zweiten Hand:
Da brach die Fluth auf meine Müh' herein.
Thor, ſprach ſie, der Unſterblichkeit verleihn
Dem will, was ſterblich iſt, und bald verblüht!
Wie dies Vergehn, ſo werd' ich ſelber ſein:
So ſchwind' auch ich, von Wellen überſprüht!
Nicht ſo, rief ich, laß Schlecht'res im Gebiet
Des Staubes welken! du ſollſt glorreich bleiben!
Verew'gen deine Tugend ſoll mein Lied,
Und an die Himmel deinen Namen ſchreiben,
Wo, wenn der Tod die ganze Welt begräbt,
Allzeit von neuem unſre Liebe lebt!

11.

Nach meinem langen Zug durch Feenland,
Dem ich sechs Bücher bis heran geweiht,
O, laßt mich rasten jetzt, halb abgespannt,
Und Athem holen eine kurze Zeit.
Dann, wie ein Roß, los seiner Müdigkeit,
Brech' ich auf's neu aus meines Kerkers Stäben,
Zu jenem zweiten Werke stark bereit
Mit schuld'gem Fleiß und muthigem Bestreben.
Indeß laßt scherzend meine Muse schweben
Im Hag, und singen meiner Liebsten Preis,
Die, schau' ich an ihr hold Gesicht, zu heben
Auf höhere Gipfel meine Seele weiß.
Gering doch sei ihr Lob! der Dienerin
Geziemend so der Feenkönigin!

12.

Schön iſt mein Lieb, wenn ihr ſchön golden Haar,
Vom loſen Wind ihr fluthen ſeht in Pracht;
Schön, wenn die Roſe ſchmückt ihr Wangenpaar,
Und Liebesfeu'r ihr Auge funkeln macht;
Schön, wenn die Bruſt ſie, wie voll ſeltner Fracht
Ein reich beladen Schiff, den Blicken gibt;
Schön, wenn die Wolke ſie von dannen lacht
Des Stolzes, der ihr ſüßes Licht oft trübt;
Am ſchönſten doch, wenn ſie den Riegel ſchiebt
Vom Thor alsdann aus Perlen und Rubinen,
Durch das ihr Wort weiſe zu wandern liebt,
Dem holden Geiſt als Bote ſo zu dienen.
Aufſtaunt Natur bei jenen andern Schätzen,
Doch dieſer muß das Herz in Staunen ſetzen.

William Drummond, of Hawthornden.

(1585—1649.)

1.

Ich weiß, daß Alles unter'm Mond vergeht,
Und daß, was Sterbliche hervorgebracht,
Der Zeiten Umschwung wieder stürzt in Nacht,
Daß vor dem Schönsten auch das Ende steht;

Daß alles Lieblichsten, was der Poet
Mit Geistesmüh', zu theuern Kaufs, erdacht,
Die Welt, als eitler Töne, kaum hat Acht;
Daß leichter nichts als nicht'ger Ruhm verweht.

Ich weiß, die Schönheit gleicht der Purpurblüthe,
Die oft Ein Tag entstehn läßt und verblühen;
Weiß, Liebe stört der Seele Harmonieen,
Da die Vernunft beherrscht wird vom Gemüthe!
Wohl weiß ich dies, doch rührt es mich mit nichten,
Und immer lieben werd' ich, ach! und dichten!

2.

Dreimal beglückt, wer, fern der lauten Welt,
Sein eigen lebt in einem ſchattigen Hain;
Wer, ob auch einſam, dennoch nicht allein
Mit jener ew'gen Liebe Zwieſprach hält!

O, ſüßer iſt der Vögel Klagereih'n,
Der Turtelwittwe Schluchzen im Gewäld,
Als dort am Thron die glatten Flüſterei'n,
Da, Uebles billigend, Gutes man entſtellt!

O, wie viel ſüßer Zephyr's heilſam Weh'n
Und neugeborner Blumen Düfteſold,
Als eitler Ehre Beifall und Sichbläh'n!
Wie ſüßer Stromesfluth, als Gift in Gold!
Die Welt iſt voll von Schrecken, Unruh', Leiden.
Harmloſe Waldnacht nur hat wahre Freuden!

Aus neueren engliſchen Dichtern.

Robert Burns.

An eine Maus,

die er mit ihrem Neſte aufgepflügt hatte.

Klein, furchtſam Thierchen! welch ein Schrecken
Erfüllt dein Brüſtchen, ſo durch Hecken
Und Furchen dich zum Lauf zu ſtrecken?
Bleib! nicht ſo jach!
Nicht ſetz' ich mit dem Pflügerſtecken
Grauſam dir nach!

Der Menſch — betrübt geſteh' ich's ein! —
Brach der Natur geſelligen Reih'n!
Mißtrauiſch drum fliehſt du feldein:
Voll Furcht, dir ſchade
Dein armer Mitgeſchaffner — dein
Staubkamerade!

Mag ſein, du gehſt auf Diebſtahl aus;
Gut! mußt ja leben, kleine Maus!
Manchmal vom Schock ein Aehrchen kraus
Iſt klein Begehren!
Der Reſt bringt Segen mir in's Haus —
Ich kann's entbehren!

Dein klein arm Häuschen auch zerſtört!
Sein thöricht Dach der Sturm durchfährt!
Und nirgend Grün mehr, neuen Heerd
Dir zu begründen!
Da Chriſttag bald die Fluren kehrt
Mit eiſ'gen Winden!

Du ſahſt die Felder öde ſchier,
Den langen Winter vor der Thür,
Und ſprachſt: „Geſchützt und koſig hier
Halt' ich es aus!"
Als, krach! die böſe Pflugſchaar dir
Grad fuhr durch's Haus!

Von Laub und Stroh dein Neſtchen klein,
Manch mühſam Knuspern trug's dir ein!
Und nun mußt du vertrieben ſein
Für all' dein Müh'n,
Und mußt hinaus in naſſes Schnei'n
Und Rauhfroſt zieh'n!

Doch, Mäuschen, mehr ſchon iſt zerronnen
In Nichts, was Vorſicht klug erſonnen!
Was Mäuſ' und Menſchen fein geſponnen,
Geht ſcheitern oft,
Und läßt uns Gram nur ſtatt der Wonnen,
Die wir gehofft!

Doch biſt du glücklich gegen mich!
Die Gegenwart nur kümmert dich:
Doch, o! des Pfads, wenn rückwärts ich
Mein Auge ſchlage!
Und vor mir, thürmt auch Dunkel ſich,
Ahn' ich und zage!

Lieder.

1.

Nun holt mir eine Kanne Wein,
Und laßt den Becher fein von Golde;
Denn einen Trunk noch will ich weihn
Vor meinem Abſchied dir, o Holde!
Am Damme dorten ſchwankt das Boot,
Der Fährmann ſchilt, daß ich verziehe;
Am Baume drüben liegt das Schiff,
Und ich muß laſſen dich, Marie!

Das Banner fliegt; in langer Reih'
Sieht glänzen man die blanken Speere;
Von ferne tönt das Kampfgeſchrei,
Und ſchon begegnen ſich die Heere. —
'S iſt nicht der Sturmwind, nicht die See,
Daß ich am Ufer hier verziehe;
Auch nicht die laute Schlacht — 's iſt nur
Daß ich dich laſſen muß, Marie!

2.

Die ſüße Dirn von Inverneß
Wird nun und nimmer wieder froh;
Ihr einz'ger Gang iſt in die Meß,
Sie weint und ſeufzt, und ſagt nur: o!
Drumoſſie Moor, Drumoſſie Tag,
O bittrer Tag, o blut'ges Moor!
Wo kalt und ſtarr mein Vater lag,
Wo ich der Brüder drei verlor.

Ihr Lailach iſt der blut'ge Klei,
Ihr Grab iſt grün vom erſten Kraut,
Der ſchmuckſte Burſche liegt dabei,
Den Mädchenaugen je geſchaut.
Nur wehe dir, der du die Schlacht
Gewannſt, und ſä'teſt blut'ge Saat!
Manch Herz haſt du betrübt gemacht,
Das dir doch nichts zu Leide that.

3.

O, ſäh ich auf der Haide dort
Im Sturme dich, im Sturme dich,
Mit meinem Mantel vor dem Sturm
Beſchützt' ich dich, beſchützt' ich dich!
O, wär' mit ſeinen Stürmen dir
Das Unglück nah, das Unglück nah,
Dann wär' dies Herz dein Zufluchtsort,
Gern theilt' ich ja, gern theilt' ich ja!

O, wär' ich in der Wüſte, die
So braun und dürr, ſo braun und dürr,
Zum Paradieſe würde ſie,
Wärſt du bei mir, wärſt du bei mir!
Und wär ein König ich, und wär'
Die Erde mein, die Erde mein,
Du wärſt an meiner Krone doch
Der ſchönſte Stein, der ſchönſte Stein.

4.

Die finſtre Nacht bricht ſchnell herein,
Der Sturmwind heult; mit Regen bräun
Die trüben Wolken; ſchwärzlich ſtehn
Sie über dieſen nackten Höhn.
Der Jäger wandert heim vom Moor,
Das Rebhuhn duckt ſich unter's Rohr,
Und ich, das Herz von Sorgen ſchwer,
Geh' einſam hier entlang den Ayr.

Der Herbſt beweint ſein reifend Korn,
So früh ſchon von des Winters Zorn
Zerſtört; am Abendhimmel ſieht
Den Sturm er, wie er murrend flieht.
Kalt wird in meiner Bruſt das Blut,
Gedenk' ich der bewegten Flut,
Und daß ich ziehn muß über Meer,
Weit, weit von deinen Ufern, Ayr!

'S iſt nicht die Brandung, die das Land
Wild zürnend ſchlägt; nicht dieſer Strand,
Mit Trümmern manches Wracks bedeckt;
Der kalte Sturmwind nicht — was ſchreckt

Den Sohn des Elends? — aber trägt
Mein wundes Herz nicht Feſſeln? — ſchlägt
Es krampfhaft nicht, und blutet ſehr,
Da es ſie bricht, dich meidend, Ayr?

Lebt wohl, ihr Schluchten und ihr Seen,
Ihr haidekrautbewachſ'nen Höhn!
Du grünes Thal, du ſtiller Pfad,
Die meiner Liebe Schmerz ihr ſaht!
Freund! — Feind! — lebt wohl! ich ſegn' euch gleich,
Meine Lieb', mein Friede ſei mit euch!
O, dieſer Thränenſturz ſagt mehr,
Als Worte! — Lebe wohl, mein Ayr!

5.

Einen ſchlimmen Weg ging geſtern ich!
Einen Weg, dem ich nicht wieder trau'!
Zwei ſüße Augen trafen mich,
Zwei ſüße Augen, lieb und blau.
Nicht war's ihr blond und wallend Haar,
Nicht war's ihr Mund, die Roſ' im Thau,
Auch nicht ihre weiße Bruſt — es war
Ihr ſüßes Auge, lieb und blau.

Ihr Aug' hat mir das Herz bethört,
Ihr Auge mit der dunklen Brau;
O, tiefre Wunden, als ein Schwert,
Schlug mir dies Auge, lieb und blau! —
Geduld mein Herz, Geduld, Geduld!
Vielleicht — doch, weh' mir! weiſ't ſie rauh
Mich ab, an meinem Tode Schuld
Iſt dann ihr Auge, lieb und blau.

6,

Wenn über'm Berg den Abendſtern
Die Melkerin ſieht ſchweben, O!
Wenn aus der Furche ſchwankt das Roß,
Der Heimath zuzuſtreben, O!
Am Bache dort, wo thaubenetzt
Duftreiche Birken beben, O!
Da treff' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, O!

In dunkler Schlucht um Mitternacht,
Hinzög' ich ohne Beben, O!
Umarmt' ich dich am Ziele nur,
Mein Lieb, mein Leben, O!
Und wär' die Nacht auch noch ſo wild,
Doch würd' ich vorwärts ſtreben, O!
Doch träf' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, O!

Der Jäger liebt die Morgenzeit,
Der Jagd ſich zu ergeben, O!
Der Fiſcher wählt den Mittag gern,
Sein maſchig Netz zu weben, O!

Mir kann die graue Dämmrung nur
Das Herze freudig heben, O!
Dann treff' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, O!

7.

Nun kommt der Herbſt, nun kommt die Jagd,
Nun kommt des Waidwerks Freude,
Die Taube girrt, das Birkhuhn ſchwirrt,
Und röthlich prangt die Haide.
Nun ſtrahlt die Flur von Garben nur,
Die letzten Früchte reifen;
Ich aber will im Felde ſtill
Mit der Geliebten ſchweifen.

Das Rebhuhn folgt des Pflügers Bahn,
Der Kibitz liebt den Weiher;
Die Waldſchlucht lockt den Auerhahn,
Die Wolke lockt den Reiher.
Im Holze gern, von Menſchen fern,
Austönt der Turtel Klagen;
Zur Haſel flieht des Hänflings Lied,
Und flieht der Droſſel Schlagen.

Nach Neigung ſo lebt jedes froh,
Und ſchafft ſich ſein Vergnügen;
Sie ziehn allein, ſie ziehn zu zwein
Sie ziehn einher in Zügen.

Du flücht'ge Brut, nun färbt dein Blut
Der Eiche dunkle Blätter;
Dein Flügel sinkt, dein Schrei verklingt
In Schuß und Horngeschmetter.

Doch Mädchen, komm! Der West verglomm;
Vorüber huscht die Schwalbe.
Der Himmel blau, die Flur im Thau!
O sieh', wie glüht die falbe!
O komm, durch's Feld! — sieh' ruhn die Welt,
Die glückliche, die stille!
Und dort durch's Korn, o sieh' den Dorn
In seiner Scharlachfülle!

Ein süß Gespräch verkürzt den Weg;
Und strahlt des Mondes Schimmer,
Dann faß' ich dich, dann küß' ich dich,
Dann sag' ich: Dein auf immer!
Kein Garbenjahr, kein Herbst fürwahr
Lohnt so des Landmanns Streben,
Als mich zur Stund dein süßer Mund,
Mein Herz, mein einzig Leben!

8.

Mein Lieb iſt eine rothe Roſ',
Die friſch am Stocke glüht;
Eine rothe, rothe Roſ'! mein Lieb
Iſt wie ein ſüßes Lied!

Mein Lieb, ſo ſchmuck und ſchön du biſt,
So ſehr auch lieb' ich dich;
Bis daß die See verlaufen iſt,
Süße Dirne, lieb' ich dich!

Bis daß die See verlaufen iſt,
Und der Fels zerſchmilzt, mein Kind,
Und ſtets, mein Lieb, ſo lang mein Blut
In meinen Adern rinnt!

Leb' wohl, leb' wohl, mein einzig Lieb!
Leb' wohl auf kurze Zeit!
Leb' wohl! ich kehr', und wär' ich auch
Zehntauſend Meilen weit!

9.

Mein Herz iſt ſchwer, Gott ſei's geklagt!
Mein Herz iſt ſchwer für Einen;
O Gott, eine lange Winternacht
Könnt' wachen ich für Einen.
O Leid, für Einen!
O Freud, für Einen!
Die ganze Welt könnt' ich durchziehn
Für Einen!

Ihr Mächte, reiner Liebe hold,
O lächelt mild auf Einen!
Schützt vor Gefahr ihn, bringt geſund
Zurück mir meinen Einen!
O Leid, für Einen!
O Freud, für Einen!
Ich thät' — o Gott, was thät' ich nicht
Für Einen?

10.

John Anderſon, mein Lieb, John,
Als ich zuerſt dich ſah,
Wie dunkel war dein Haar, und
Wie glatt dein Antlitz da!
Doch jetzt iſt kahl dein Haupt, John,
Schneeweiß dein Haar, und trüb
Dein Aug'; doch Heil und Segen dir,
John Anderſon, mein Lieb!

John Anderſon, mein Lieb, John,
Bergauf ſtiegſt mit mir;
Und manchen luſt'gen Tag, John,
Zuſammen hatten wir.
Nun geht's den Berg hinab, John,
Doch Hand in Hand! komm, gib
Sie mir! in einem Grab ruhn wir,
John Anderſon, mein Lieb!

11.

Mein Herz iſt im Hochland, mein Herz iſt nicht hier!
Mein Herz iſt im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz iſt im Hochland, wo immer ich geh'.

Mein Norden, mein Hochland, lebt wohl, ich muß ziehn!
Du Wiege von Allem, was ſtark und was kühn!
Doch, wo ich auch wandre und wo ich auch bin,
Nach den Hügeln des Hochlands ſteht allzeit mein Sinn!

Lebt wohl, ihr Gebirge mit Häuptern voll Schnee,
Ihr Schluchten, ihr Thäler, du ſchäumender See,
Ihr Wälder, ihr Klippen, ſo grau und bemoos't,
Ihr Ströme, die zornig durch Felſen ihr tos't!

Mein Herz iſt im Hochland, mein Herz iſt nicht hier!
Mein Herz iſt im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz iſt im Hochland, wo immer ich geh'!

12.

O, wär' mein Lieb die rothe Roſ',
Die auf des Schloſſes Mauer glüht!
O, wär' ich ſelbſt der Tropfen Thau,
Den man im Kelch der Roſe ſieht!

An ihrer Bruſt die ganze Nacht
Läg' ich, und ſchwelgt' in trunkner Luſt
Bis Morgens, wo der Tag erwacht,
Läg' ich an ihrer ſüßen Bruſt.

O, wär' mein Lieb ein Holderſtrauch,
Wie der, voll Blumen jeder Aſt!
O, wär' ich ſelbſt ein Vögelein!
Auf ſeinen Zweigen hielt' ich Raſt.

Wie wollt' ich trauern, ſäh ich ihn
Entblättern des Novembers Wehn;
Wie ſingen, ſähe blüh'nd und grün
Ich wieder ihn im Lenze ſtehn!

13.

Nun, wer klopft an meine Thür? —
Ich, mein Schatz! sprach Findlay. —
Geh' nach Haus! was treibst du hier? —
Gutes nur! sprach Findlay. —
Wie ein Räuber schleichst du doch! —
Raub' auch gern, sprach Findlay. —
Treibst vor Morgen Unfug noch; —
Allerdings! sprach Findlay.

Ständ' ich auf und ließ' dich ein, —
Laß mich ein! sprach Findlay. —
Schlief' ich wohl nicht wieder ein! —
Kann wohl sein, sprach Findlay. —
Wärst du bei mir im Gemach, —
Wär' ich's erst! sprach Findlay, —
Gingest du wohl nicht vor Tag; —
Freilich nicht, sprach Findlay.

Aber nimm, bleibst du die Nacht, —
Ja, ich bleib! sprach Findlay; —
Auf dem Heimweg dich in Acht! —
Fürchte nichts, sprach Findlay. —

Aber, was im Kämmerlein, —
Auch geſchieht, ſprach Findlay; —
Halt's geheim, verſchweig es fein! —
Ganz gewiß! ſprach Findlay.

William Cowper.

An Marie.

Nun ſind es zwanzig Jahre ſchon,
Seit unſerm Himmel Wolken drohn;
O, wäre dieß das letzte ſchon,
Marie!

O Gott, du biſt ſo krank, ſo ſchwach;
Ich ſeh' dich matter jeden Tag;
Mein Härmen war es, das dich brach,
Marie!

Die Nadeln, einſt ſo blank und rein,
Raſtlos bewegt, mich zu erfreun,
Sie roſten glanzlos nun im Schrein,
Marie!

O, freudig noch dieſelbe Pflicht
Vollzög'ſt du, Lächeln im Geſicht;
Doch trüb iſt deiner Augen Licht,
Marie!

Gleichviel! du gingſt mir treu zur Hand,
Und deiner Fäden magiſch Band
Hat mir das Herze feſt umſpannt,
Marie!

Leis jetzt und lallend iſt dein Wort;
Doch, wie ein rührender Akkord,
Entzückt ſein Ton mich fort und fort,
Marie!

Deine Silberhaar', einſt dunkelbraun,
Ich mag ſie gern und lieber ſchaun,
Als goldnen Strahl des Morgens, traun,
Marie!

Denn ſäh' ich weder ſie noch dich,
Welch andre Schau erfreute mich?
Umſonſt erhöh' die Sonne ſich,
Marie!

Auch deine Hand iſt nun erſchlafft;
Doch, liegend in der Meinen Haft,
Zu ſanftem Druck noch hat ſie Kraft,
Marie!

Zu ſchwach, einherzugehn allein,
Wirſt du durch's Haus geführt von Zwei'n;
Doch ohne Lieb' kannſt du nicht ſein,
Marie!

Und Lieben trotz des Unglücks Dräu'n,
Und alt ſein, ohne kalt zu ſein,
Das iſt bei mir noch lieblich ſein,
Marie!

Doch, ach, wenn das mich auch erfreut:
Ich weiß, daß meine Traurigkeit
Dein Lächeln oft verkehrt in Leid,
Marie!

Und wenn das Leben mich verletzt,
Mehr noch hinfort, als einſt und jetzt,
Dann bricht dein müdes Herz zuletzt,
Marie!

William Wordsworth.

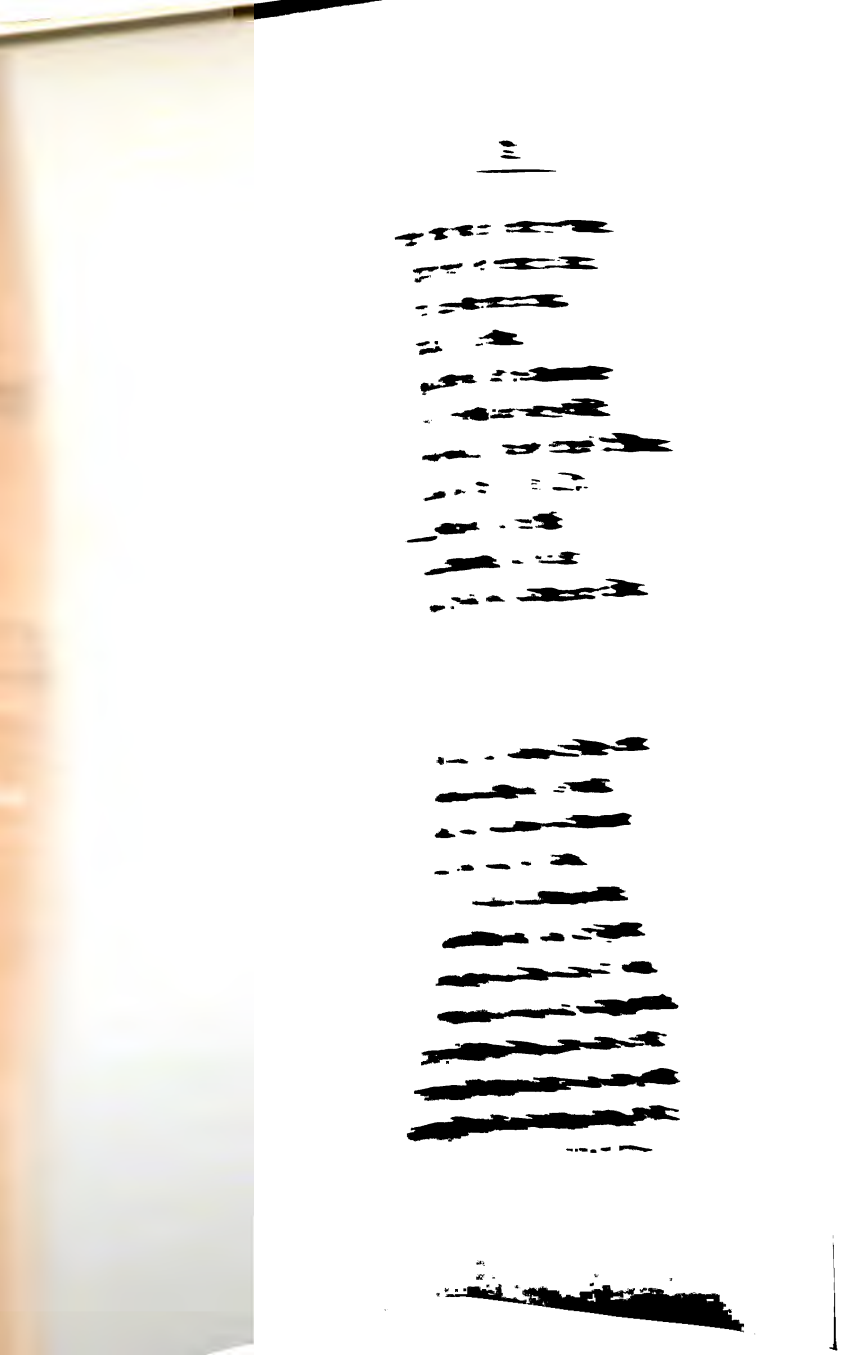
Der Dänenknabe.

Fragment.

Zwei Moorland-Bäche brüderlich
Umgrenzen einen ſtillen Rain;
Heilig den Blumen ſcheint der Strich,
Heilig der Luft zu ſein.
Und mitten inne dieſer Schlucht
Erhebt ein Baum ſich, ſturmverſehrt;
Ein Stein auch, den der Blitz zerhieb,
Der letzte Stein, der übrig blieb
Von eines Jägers Herd;
Da nun, zerſtörbar keinem Wehn,
Läßt ſich ein Dänenknabe ſehn.

In Wolken hoch die Lerche ſingt,
Doch ſenkt ſich nimmer hier in's Kraut;
Nie hat ein Vogel leichtbeſchwingt
Sein Neſtchen hier gebaut.
Kein Thier, kein Vogel hält hier Haus;
Die Biene, ſchwirrend ohne Ruh',
Holt anderswo ſich Blüthenſtaub,
Trägt andern Schluchten ihren Raub,
Hoch über dieſer, zu;
Hier weilt der Dänenknabe nur:
Sein ganz allein iſt dieſe Flur

Ein Geiſt des Mittags iſt der Knab',
Und ſieht doch aus wie Fleiſch und Bein;
Kein Hirtenbub' mit Taſch' und Stab,
Kein Schäfer ſoll er ſein.
Er trägt ein fürſtlich Pelzgewand,
Kohlſchwarz gleich wie des Raben Kleid;
Es ſcheut nicht Regen, Wind noch Thau;
Im Sturm gar iſt es friſch und blau,
Wie Fichtentrieb, wenn's mait;
Sein Helm iſt blank und frühlingslicht,
Und ſo auch iſt ſein lieb Geſicht.



Die einſame Schnitterin.

O ſieh' ſie, einſam im Gefild,
Die Hochlandsdirne, kornumwallt!
Schneidend und ſingend ganz für ſich,
Bald ruhend, wandelnd bald!
Sie mäht und bindet das Getreide,
Und ſingt ein Lied dazu voll Leide;
O lauſche! denn des Thalgrunds Enge
Fließt über von der Fluth der Klänge!

Kein Sproſſer je ſo wonneſam
Schlug einer Schaar, die raſtend ſaß
Bei Waſſerborn und Palmenſtamm
Im Sand Arabia's.
Nie ſang ein ſüßer Lied, als dieß,
Der Kuckuck, wenn im Lenze ſüß
Sein Ruf durchzog der Meere Frieden,
Fern bei den fernſten der Hebriden.

Er ſitzt und ſingt im hohen Gras,
Die Harfe ruht auf ſeinem Knie;
Ob ſeine Sprache man vergaß,
Süß klingt die Melodie.
Von Heerden auf den Nachbarhöhn
Iſt er der Liebling und das Glück;
Der Pony auch, hinzieh'nd durch's Moor,
Spitzt ohne Urſach oft das Ohr,
— Er horcht auf die Muſik
Des Dänenknaben, der allein
Im Thale ſingt bei Baum und Stein.

Da ſitzt er, und nichts Wildes könnt
In ſeinem Antlitz ihr erſpähn;
Nie war ein ſturmlos Firmament
So ſtet und auch ſo ſchön.
Er iſt in ſeiner Blumenſchlucht
Voll Glückes und voll Seligkeit:
An blut'ge Thaten denkt er nicht,
Und ſingt er auch ein Kriegsgedicht,
Doch klingt's wie Lieb' und Leid;
Denn heiter ſieht er aus und hehr,
Sanft wie ein todter Knab' iſt er.

Die einſame Schnitterin.

O ſieh' ſie, einſam im Gefild,
Die Hochlandsdirne, kornumwallt!
Schneidend und ſingend ganz für ſich,
Bald ruhend, wandelnd bald!
Sie mäht und bindet das Getreide,
Und ſingt ein Lied dazu voll Leide;
O lauſche! denn des Thalgrunds Enge
Fließt über von der Fluth der Klänge!

Kein Sproſſer je ſo wonneſam
Schlug einer Schaar, die raſtend ſaß
Bei Waſſerborn und Palmenſtamm
Im Sand Arabia's.
Nie ſang ein ſüßer Lied, als dieß,
Der Kuckuck, wenn im Lenze ſüß
Sein Ruf durchzog der Meere Frieden,
Fern bei den fernſten der Hebriden.

Wer ſagt mir, was die Dirne ſingt?
Ob alten Dingen, voll von Grau'n,
Die ſchmerzlichſüße Weiſe klingt
Und Schlachten, längſt gehau'n?
Wie, oder weckt ihr frommes Leid
Ein Alltagsgegenſtand von heut?
Ein Kummer, ein Verluſt, ein Schlag,
Der kam und wieder kommen mag? —

Gleichviel: die Dirne ſang und ſang,
Als wollt' ihr Singen nimmer enden;
Sie ſang und ſchnitt und bückte ſich,
Die Sichel in den Händen; —
Ich lauſchte, bis das Herz mir ſchwoll;
Dann ſchritt ich fort, des Tones voll,
Und trug ihn mit, wohin ich wallte,
Lang noch, nachdem er mir verhallte.

Eibenbäume.

Ein Eibenbaum, der Stolz des Lortonthals —
Bis dieſen Tag ſteht einſam er, inmitten
Des eignen Dunkels, wie er vormals ſtand,
Als er den Schaaren Umfraville's und Percy's,
Eh' ſie nach Schottlands Haiden gingen, willig
Geſchoſſe reichte; oder jenen, die
Das Meer durchkreuzten, und bei Azincourt,
Vielleicht auch früher noch, bei Poitiers
Und Crecy, dumpf die Bogen tönen ließen.
Von weitem Umfang und von tiefem Dunkel
Iſt dieſer Siedler: ein lebendig Weſen,
Langſam geworden — niemals zu vergehn;
Zu herrlich von Geſtalt und Anblick, je
Zerſtört zu werden! — Aber würd'ger noch
Des Merkens jene brüderlichen Vier
Im Borrowthal, die da verbunden ſind
Zu einem weiten, feierlichen Hain!
Gewalt'ge Stämme! — jeder Stamm bewachſen

Mit dichtverflochtnen ſchlangenart'gen Faſern,
Die, durch die Zeit Ein untrennbar Geweb,
Ihn eng umſtricken; — finſter ſchauen ſie
Dem Ungeweihten: ein geſäulter Schatten,
Auf deß grasloſem, röthlichbraunem Boden
(Ihn färbt der Abfall des verkümmernden
Laubwerkes ewig), unter deſſen dunkelm,
Wie für ein Feſt mit freudeloſen Beeren
Bedecktem Zweigdach um die Mittagsſtunde
Geſpenſtiſche Geſtalten weilen mögen:
Schweigen und Vorſchau; Furcht und Hoffnung auch,
Die zitternde; Tod das Skelett und Zeit
Der Schatten — dort, gleichwie in einem Tempel,
Den die Natur erhob, den moos'ge Steine
In wüſter Reih', Altären gleich, bedecken,
Vereinte Feier zu begehen, oder
In ſtummer Ruh' zu liegen, und dem Sturz
Der Waſſer des Gebirgs zu horchen, die
Aus Glaramara's tiefſten Höhlen murmeln.

Samuel Taylor Coleridge.

Der alte Matroſe.

Ein Romanzencyklus.

Facile credo, plures esse naturas invisibiles quam visibiles in rerum universitate. Sed horum omnium familiam quis nobis enarrabit? et gradus et cognationes et discrimina et singulorum munera? Quid agunt? quae loca habitant? Harum rerum notitiam semper ambivit ingenium humanum, nunquam attigit. Juvat, interea, non diffiteor, quandoque in animo, tanquam in tabula, majoris et melioris mundi imaginem contemplari: ne mens assuefacta hodiernae vitae minutiis se contrahat nimis, et tota subsidat in pusillas cogitationes. Sed veritati interea invigilandum est, modusque servandus, ut certa ab incertis, diem a nocte, distinguamus.

T. BURNET, Archaeolog. Phil. p. 68.

1.

Ein alter Seemann begegnet dreien zu einer Hochzeit geladenen Gäſten, und hält deren Einen an.

Einen alten Seemann gibt's, der hält
Von Dreien Einen an.
Was will dein glühend Aug' von mir,
Graubärt'ger alter Mann?

Macht Hochzeit doch der Bräutigam;
Nah ſind verwandt wir beide!
Das Feſt beginnt, verſammelt ſind
Die Gäſte; ringsum Freude!

Er hält ihn mit der dürren Hand:
War ſtattlich einſt und groß
Ein Schiff — Laß los, du alter Narr!
Stracks ließ die Hand er los.

Der Hochzeitgaſt wird durch das Auge des alten ſeefahrenden Mannes wie durch einen Zauber gefeſſelt, und gezwungen, ſeine Geſchichte zu vernehmen.

Er hält ihn mit dem glühen Blick;
Der Hochzeitgaſt ſteht ſtille,
Und horcht ihm wie ein kleines Kind:
So war's des Seemanns Wille.

Setzt ſich auf einen Stein der Gaſt;
Er kann nicht von der Stelle.
Und ſo begann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeſelle:

Die Anker hoch! die Barke flog,
Friſch ging es durch die Bai,
Vorbei die Kirch', vorbei den Berg,
Den Feuerthurm vorbei.

Der Seemann erzählt, wie das Schiff mit gutem Winde und ſchönem Wetter ſüdwärts ſegelte, bis es die Linie erreichte.

Die Sonn' erhob ſich aus der See;
Zur Linken ging ſie auf.
Und ſie ſchien hell, ſenkt' in die Well'
Zur Rechten dann den Lauf.

Und höher, höher jeden Tag,
Bis Mittags über'm Maſt —
Da tönt von Ferne das Fagott:
Vom Sitz fährt auf der Gaſt.

Der Hochzeitgaſt vernimmt die Feſtmuſik; aber der Seemann fährt in ſeiner Geſchichte fort.

Die Braut betritt den Hochzeitſaal!
Der Roſe gleich glüht ſie;
Und vor ihr gehn mit nickendem Haupt
Die luſt'gen Muſici.

Der Hochzeitgaſt fährt auf in Haſt,
Er kann nicht von der Stelle.
Und ſo ſprach dann der alte Mann
Der graue Schiffsgeſelle:

Das Schiff durch einen Sturm gegen den Südpol getrieben.

Da kam der Sturmwind; der war ſtark,
Und groß war ſeine Wuth.
Und ſeine Schwingen trieben uns
Fern nach des Südens Flut.

Das Bugſpriet tief, die Maſten ſchief
Wie wer, verfolgt, mit raſchem Schritt
Noch ſeines Feindes Schatten tritt,
Mit vorgebeugtem Haupt:
So auf gut Glück ſtürmte die Brick
Südwärts, vom Nord umſchnaubt.

Und Schnee und Nebel kamen jetzt,
Die haben's kalt gemacht,
Und maſtenhoch vorüberzog
Eis, grünlich, wie Smaragd.

Das Land des Eises und der ſchreckhaften Töne, wo kein lebendig Weſen zu ſchauen war.

Und trüben Schein durch's Eis herein
Warf eine ſchnee'ge Spalte:
Nichts ſahen wir, nicht Menſch noch Thier
Die Treibeismauer hallte.

Das Eis war hier, das Eis war dort,
Das Eis war überall;
Es thürmte ſich, und fürchterlich
Dröhnt' über's Meer ſein Schall.

Bis ein großer Seevogel, Albatros geheißen, durch den Schneeſturm kam, und mit großer Freud' und Gaſtlichkeit empfangen ward.

Doch endlich ſchoß ein Albatros
Durch den Nebel und den Regen;
Als wär's 'ne Chriſtenſeel', ſo tönt
Ihm unſer Gruß entgegen.

Der Vogel fraß aus unſrer Hand,
Flog auf dem Deck umher:
Das Eis zerbrach mit dumpfem Krach:
Wir ſind auf offnem Meer!

Und ein guter Südwind thut ſich auf;
Hoch folgt uns durch die Luft
Der Vogel treu, und ſchwebt herbei,
Wenn der Matroſe ruft.

Und ſiehe! der Albatros erweiſet ſich als einen Vogel von guter Vorbedeutung, und folgt dem Schiffe, da es durch Nebel und Treibeis nordwärts kehrt.

Auf Tau und Maſt, da hält er Raſt
Der wolk'gen Nächte neun,
Und alle Nacht durch Nebel lacht
Des Mondes weißer Schein. —

Vor böſen Geiſtern ſchütz' dich Gott,
Du alter Schiffsgenoß!
Was ſtierſt du? — mit der Armbruſt mein
Schoß ich den Albatros!

Der alte Seemann tödtet ungaſtlich den frommen Vogel von guter Vorbedeutung.

2.

Die Sonn' erhob ſich aus der See,
Ging nun zur Rechten auf.
Von Nebeln noch verſchleiert, ſenkt
Sie links in's Meer den Lauf.

Und der gute Südwind blieb am Wehn;
Doch nicht folgt durch die Luft
Der Vogel treu, und ſchwebt herbei,
Wenn der Matroſe ruft.

Seine Genoſſen erheben ſich gegen den alten Seemann, darum, daß er den heilbringenden Vogel getödtet hat.

Ich hatt' ein übel Ding gethan;
Das brachte nimmer Segen.
Die ſagten: kühn erſchlugſt du ihn,
Der ſich den Süd ließ regen!
Sie alle ſprechen: welch ein Verbrechen,
Der ſich den Süd ließ regen!

Aber da der Nebel ſich verzieht, rechtfertigen ſie denſelben, alſo ſeines Verbrechens ſich theilhaftig machend.

Herrlich, wie Gottes eignes Haupt,
Ging auf die Sonn' und lachte!
Sie ſagten: kühn erſchlugſt du ihn,
Der uns den Nebel brachte!
Den Vogel traf gerechte Straf',
Der uns den Nebel brachte.

Der Wind bläſ't gut, weiß ſchäumt die Flut;
Wir furchen raſch die Wogen.
Wir waren ſicher die erſten Schiffer,
Die dieſe See durchzogen.

Der Wind aber bleibt günſtig; das Schiff tritt in den ſtillen Ocean, und ſegelt nordwärts, allzeit bis es die Linie erreicht.

Der Wind läßt nach! rings hangen ſchlaff
Die Segel an den Naa'n;
Nur ſprechen Alle, daß Etwas ſchalle
Doch auf dem Ocean.

Das Schiff wird plötzlich von einer Windſtille befallen.

Am heißen Kupferfirmament,
Hoch über'm Maſte, thront
Die blut'ge Sonn' zur Mittagszeit,
Nicht größer, als der Mond.

Wir lagen Tage, Tage lang;
Kein Lüftchen rings umher!
Wie ein gemaltes Schiff ſo träg,
Auf einem gemalten Meer.

Waſſer, Waſſer überall!
Doch jede Fuge klafft;
Waſſer, Waſſer überall!
Nur was zu trinken ſchafft!

Und der Albatros fängt an geächt zu werden.

Die Tiefe ſelbſt verfaulte — Gott
Im Himmel, gib uns Muth!
Schlammthiere krabbeln zahllos rings
Auf ſchlamm'ger Moderflut.

Und jede Nacht ſahn wirbelnd wir
Die Todtenfeuer glühn;
Wie Hexenöl, ſo flackerte
Die Flut blau, weiß und grün.

Ein Geiſt war ihnen gefolgt; einer von den unſichtbaren Bewohnern dieſes Planeten, ſo weder abgeſchiedene Seelen noch Engel ſind, und in Betreff deren der gelehrte Jude, Joſephus, und der Conſtantinopolitaniſche Platoniker, Michael Pſellus, um Rath gefragt werden können. Es iſt ihrer eine große Zahl, und keine Zone, noch Element iſt ohne einen oder mehrere.

Und Manchem ſagt' im Traum der Geiſt,
Der uns geſandt ſolch Weh:
Neun Faden tief verfolgt' er uns
Von jenes Landes Schnee.

Und jede Zunge war verdorrt,
War trocken bis zum Schlunde;
Wir konnten All' nicht ſprechen, grad'
Als wär' uns Ruß im Munde.

Die Genoſſen in ihrer ſchweren Trübſal möchten gern die ganze Schuld auf den alten Matroſen werfen — zum Zeichen deſſen hängen ſie den todten Seevogel um ſeinen Hals.

Und Alt und Jung mit finſterm Blick
Kam auf mich zugegangen;
Den Albatros, den ich erſchoß,
Hat man mir umgehangen.

3.

Und lange Zeit verfloß. Verdorrt
War jeder Gaum. Wie Glas
Die Augen! Lange, lange Zeit!
Die Augen all', wie Glas!
Da blickt' ich ſeitweits — ſchau! da ſah
Am Horizont ich 'was!

Der alte Matroſe ſiehet in weiter Entfernung ein Zeichen auf dem Waſſer.

Zuerſt war es ein kleiner Fleck,
Der war zum Nebel bald,
Und regte und bewegte ſich,
Und wurde zur Geſtalt.

Ein Fleck, ein Nebel, dann Geſtalt,
Und näher kommt es ſtets;
Als neckt' es einen Waſſergeiſt,
So ſchießt es und ſo dreht's.

Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, ſtehn wir; kein Laut
Erſchallt — ſind ſtumm; hin iſt der Muth!
Da biß den Arm ich, ſaugte Blut,
Und rief: ein Segel! ſchaut!

Und als es näher und näher kommt, ſcheint es ihm ein Schiff zu ſein; und um eine theure Löſung befreit er ſeine Sprache aus den Banden des Durſtes.

Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, ſehn ſie mein Winken;
Ein Freudenblitz. Vor Freude weinte Groß und Klein,
Und Alles zog den Athem ein,
Als ob ſie wollten trinken.

Aber Grauſen folgt: denn kann das ein Schiff ſein, was ohne Wind oder Flut herankommt?

Seht! rief ich, ſeht! es dreht nicht mehr!
Es naht uns, bringt uns Heil!
Und ohne Flut und ohne Wind
Schwimmt's auf uns zu in Eil'.

Des Weſtens Flut war Eine Glut;
Der Tag war bald verronnen!
Und ſinkend ruht auf Weſtens Flut
Das breite Rund der Sonnen;
Und die Geſtalt ſtellt zwiſchen uns
Sich und das Rund der Sonnen.

Es ſcheint ihm nur das Gerippe eines Schiffes.

Und ſchwarze Streifen treten ſtracks
Vor des Oceans goldne Braut;
Und glüh'nd, wie durch ein Kerkerthor,
Ihr brennend Antlitz ſchaut.

Ach, dacht' ich, und mein Herz ſchlug laut,
Denn näher kam es immer:
Das ſeine Segel, blitzend hell,
Wie Mettenfädenſchimmer?

Das ſeine Rippen, ſo die Sonn'
Durchſcheint ſo feuerroth?
Und iſt nur jenes Weib am Bord?
Iſt das ein Tod? ſind zweie dort?
Iſt ihr Gemahl der Tod?

Und ſeine Rippen gleichen Gitterſtäben vor dem Antlitz der Sonne.
Das Geſpenſterweib und ihr Todtengenoß, und Niemand ſonſt am Bord des Skelett-Schiffes. Wie das Schiff, ſo die Mannſchaft.

Roth iſt ihr Mund; frei her ſie ſchaut;
Ihr Haupthaar golden wallt;
Weiß iſt, wie Ausſatz ihre Haut;
Die Nachtmahr iſt's, die Todtenbraut,
Macht Menſchenblut ſo kalt!

Der Schiffsrumpf kommt, legt Bord an Bord;
Da würfelten die Zwei;
Der Würfel fiel! Gewonnen Spiel!
Spricht ſie, und pfeift dabei.

Tod und Nachtmahr würfeln um die Mannſchaft des Schiffes, und ſie (die letzte) gewinnt den alten Matroſen.

Die Sonne ſinkt, die Sterne glühn,
Die Nacht kommt ſtracks heran;
Mit leiſem Flüſtern über's Meer
Schießt fort der Geiſterkahn.

Kein Zwielicht in den Höfen der Sonne.

Wir horchen, ſehn ihn ſeitwärts fliehn;
Die Furcht aus meinem Herzen ſchien
Das Lebensblut zu trinken.
Die Nacht dick, trüb der Sterne Kreis;
Des Steurers Antlitz ſtier und weiß

Beim Aufgehen des Mondes,

Bei ſeiner Lamp'; — es ſinken
Vom Segel Tropfen Thaues; fern
Im Oſten ſteht der Mond; ein Stern
Schimmernd zu ſeiner Linken.

Einer nach dem Andern.

Und Alle, bei des Mondes Schein,
Mit ſtierem gräßlichem Blick,
Sehn grinſend mich und klagend an:
Mir flucht ihr Schmerzensblick!

Fallen ſeine Genoſſen todt nieder;

Viermal fünfzig Menſchen wohl,
Sie ſinken leblos nieder.
Sie ſtöhnen nicht, ſie ſeufzen nicht.
Auf ſtehn ſie nimmer wieder.

Aber Todtenbraut beginnt ihr Werk an dem alten Matroſen.

Die Seelen fliehn der Leiber Haft;
Glück harrt auf ſie und Grauſen;
Und jede mir vorüberſchwirrt,
Wie meiner Armbruſt Sauſen.

4.

Der Hochzeitgaſt fürchtet, daß ein Geiſt zu ihm redet;

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgeſell!
Fürcht' deine dürre Hand;
Und du biſt lang, und ſchlank, und braun,
Wie des Meers gerippter Sand!

Aber der alte Matroſe verſichert ihn ſeines Leibeslebens, und fährt fort, ſeine ſchreckliche Buße zu erzählen.

Ich fürcht' dich und dein glühes Aug'!
Ich fürchte dich ſo ſehr! —
Fürcht' nicht, fürcht' nicht, du Hochzeitgaſt!
Ich ſtarb nicht auf dem Meer!

Allein, allein, und ganz allein
Auf weiter, weiter See!
Nicht lindert meine Todesangſt
Ein Heil'ger in der Höh'!

Er verachtet die Creaturen der Windſtille.

So viele Menſchen, ſchön und ſtark!
Und keiner rührte ſich
Und tauſend Thier im Moderſchlamm,
Sie lebten; und auch ich!

Und ist neidisch, daß sie leben, und so Viele liegen todt.

Ich blickte auf die faule See,
Und wandte die Augen fort!
Ich blickte auf das faule Deck:
Die Todten lagen dort!

Ich blick' empor; will beten dann;
Doch meiner Lipp' mit Stocken
Entfließt nur gottlos Flüstern, macht
Mein Herz wie Staub so trocken.

Ich schließ' das Aug'; gleich Pulsen pocht
Des Auges Stern beim Schließen;
Des Himmels Höh', die blaue See
Thun lastend meinen Augen weh,
Und die Todten mir zu Füßen!

Aber der Fluch lebt für ihn in den Augen der todten Männer.

Auf ihren Gliedern kalter Schweiß;
Nicht faul ward ihr Gebein.
Und immer sah ihr Aug' mich an
Mit geisterhaftem Schein.

Zur Hölle schleppen kann der Fluch,
Den eine Waise spricht;
Doch schreckenvoller ist der Fluch
Auf Todter Angesicht;
Ich sah ihn sieben Tage lang,
Doch sterben konnt' ich nicht.

Und wiederum ging auf der Mond,
Zur Seit' ihm wen'ge Sterne;
Er schwebte klar und mildiglich
Durch die blaue Himmelsferne.

In seiner Einsamkeit und seinem Starren sehnt er sich nach dem wandernden Monde, und den Sternen, die da weilen und dennoch sich bewegen; — allerwegen ist der Himmel ihr Eigenthum und ihre bestimmte Ruhestatt, ihr Vaterland und ihre eigene natürliche Heimath, die sie ohne Meldung beziehen, gleichwie Herren, die man sicher erwartet, und ist doch eine geheime Freude bei ihrer Ankunft.

Sein Strahl beschien die schwüle Flut,
Als ob sie Reif bedeckte;
Doch, wo des Schiffes Schatten lag,
Da, vor wie nach, so Nacht, wie Tag,
Die rothe Flamme leckte.

Und in des Schiffes Schatten sah
Ich große Wasserschlangen;
Sie schlängeln sich in weißer Spur;
Wenn sie sich bäumen, sind sie nur
Mit flockigem Feu'r umhangen.

Beim Lichte des Mondes sieht er Gottes Creaturen der großen Windstille.

Und in des Schiffes Schatten gern
Sah ich ihr blitzend Fell:
Wie Sammet schwarz und blau, und grün;
Sie schwimmen her, sie schwimmen hin,
Die Spur, wie Gold so hell.

O, glücklich ihr! wie schön ihr seid,
Sagt eine Zunge nie!

Ihre Schönheit und ihr Glück.

Und Liebe quoll im Buſen mir,
Er preist ſie glücklich in ſeinem Herzen.
Und glücklich pries ich ſie;
Mein Heiliger erbarmte ſich,
Und glücklich pries ich ſie.

Der Zauber fängt an gebrochen zu werden.
Zur Stunde konnt' ich beten dann!
Von meinem Halſe frei
Fiel da der Albatros, und ſank
In's Meer, ſo ſchwer, wie Blei.

5.

O Schlaf, du biſt ſo ſüß, ſo ſüß!
Geliebt von Pol zu Pol!
Maria! Dir ſei Preis und Dank,
Daß Schlaf auf meine Wimpern ſank!
Du gabſt ihn mir ja wohl!

Durch die Gnade der ſeligſten Jungfrau wird der alte Matroſe mit Regen erfriſcht.

Mir träumte: alle Eimer rings
Auf des Verdeckes Feld,
Sie wären kühlen Thaues voll.
Wach werd' ich! — Regen fällt!

Die Lippen naß, der Gaumen naß,
Die Kleider — wahr iſt's doch!
Im Traume trank ich ſicherlich,
Und trinke, trinke noch.

Ich geh' und fühl' die Glieder kaum,
Heb' mich ſo leicht empor!
Bin ich im Schlaf geſtorben denn,
Und in der Sel'gen Chor?

Er hört Töne und ſieht ſeltſame Geſichte und Bewegungen am Himmel und auf dem Waſſer.

Und einen Wind drauf hört' ich wehn,
Doch ferne blieb ſein Brauſen;
Die Raa'n und Taue regen ſich,
Die dürren Segel ſauſen.

Lebendig wird die obre Luft,
Und Feuerflaggen ziſchen.
Sie ziſchen auf und ab, voll Graus,
Und aus und ein, und ein und aus:
Die Sterne glüh'n dazwiſchen.

Und näher drauf erbrauſ't der Wind;
Wie Binſen ſeufzen welk
Die Segel; Regen ſtrömt herab
Aus donnerndem Gewölk.

Geborſten klafft's mit weitem Spalt,
Des Mondes finſtrer Sitz;
Und wie ein Fluß in Thales Schooß
Vom Felſen ſtürzt, fällt zackenlos,
Ein Glutſtrom, Blitz auf Blitz.

Die Leiber der Schiffsmannſchaft werden beſeelt, und das Schiff bewegt ſich fort.

Nicht kommt der laute Wind an's Schiff!
Doch vorwärts geht es immer;
Die todten Menſchen ſtöhnen dumpf
Bei des Blitzes fahlem Schimmer.

Sie ſtöhnen, regen, heben ſich,
Doch blicken, reden nicht!
Wie ſeltſam, Todte leben ſeh'n,
Selbſt wär's ein Traumgeſicht!

Und weiter zieht das Schiff, bewegt
Von keines Windes Kraft;
Die Mannſchaft klimmt im Takelwerk,
Treibt, was ſie ſonſt geſchafft.
Sie regen, gleich Maſchinen, ſich;
O, ſchrecklich, ſchauderhaft!

Der Leib von meines Bruders Sohn,
Knie an Knie, ſtand neben mir dort;
Wir zogen beid' an Einem Seil,
Doch ſagt' er mir kein Wort. —

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgeſell!
Gaſt, ruhig immerdar!
Denn nicht Verdammter Seele nahm
Den Körper wieder ein; nur kam
Beglückter Geiſter Schaar!

Aber nicht durch die Seelen der Menſchen, noch durch Dämonen der Erde oder mittleren Luft, ſondern durch eine ſelige Schaar engliſcher Geiſter, herabgeſandt durch die Anrufung des Schutzheiligen.

Beim Morgengrau'n ſinkt ſchlaff ihr Arm;
Den Maſt umringen ſie;
Und von der Todten Lippen ſüß
Tönt Himmelsmelodie.

Die Töne ziehn zur Sonn' empor,
Die licht im Osten flammt;
Dann kehren langsam sie zurück,
Bald einzeln, bald gesammt.

Bald war es mir, als zwitscherte
Die Lerche auf dem Meer;
Dann glaubt' ich, alle Vögelein,
Die es nur gibt, so groß wie klein,
Sie sängen rings umher.

Jetzt klingt es süß, wie Flötenlaut,
Jetzt, wie Orchesterrauschen;
Jetzt ist es eines Engels Lied,
Dem selbst die Himmel lauschen.

Es schweigt; doch tönt das Segelwerk
Bis Mittag säuselnd nach;
Wie in dem laub'gen Junimond
Ein grasversteckter Bach,
Der die ganze Nacht dem schlafenden Wald
Ein Lied singt, selbst noch wach.

Und ruhig segelte das Schiff —
Kein Lüftchen trieb's im Lauf —
Bis Mittag, denn getrieben ward's,
Bewegt von unten auf.

Gehorſam der Engelſchaar, treibt der einſame Geiſt vom Südpol das Schiff bis an die Linie, fordert aber doch noch Rache.

Neun Faden tief wohl unter'm Kiel
Vom Schnee- und 'Nebelland
Folgt uns der Geiſt, und treibt das Schiff
Mit unſichtbarer Hand;
Das Schiff ſteht ſtill; bis Mittag nur
Säuſelt die Leinewand.

Die Sonne, lothrecht über'm Maſt,
Schaut meerwärts ohne Regung;
Doch plötzlich rührt und regt ſie ſich
Mit zitternder Bewegung;
Schießt vorwärts, rückwärts, unruhvoll
Mit zitternder Bewegung;

Dann plötzlich, wie ein ſcheuend Roß,
Prallt ſie zur Seite wieder!
Das Blut ſchoß mir in's Angeſicht
In Ohnmacht ſank ich nieder.

Die Mitdämonen des Geiſtes vom Südpol, die unſichtbaren Bewohner des Elementes, nehmen Theil an ſeiner Kränkung; und zwei von ihnen erzählen ſich, der Eine dem Anderen, daß eine lange und ſchwere Buße für den alten Matroſen dem Geiſte vom Südpol bewilligt iſt, welcher ſüdwärts heimkehrt.

Ich weiß es nicht, wie lang ich dort
Gelegen ohne Leben;
Doch, als noch Dunkel mich umzog,
Da hört' ich in den Lüften hoch
Zwei Stimmen ſich erheben.

Sagt eine: Sprich, bei Chriſti Blut,
Iſt dies der Schiffsgenoß?
Harmloſen Vogels Herzblut trank
Sein grauſam Pfeilgeſchoß.

Der Geiſt im Schnee- und Nebelland
War hold dem Albatros,
Und auch der Vogel liebte den,
Der grauſam ihn erſchoß.

Die andre Stimm' iſt ſanft und ſüß,
Wie Honigthau ſo ſüß;
Sie ſpricht: der Mann that Buße ſchon,
Und büßt noch mehr gewiß!

6.

Erſte Stimme.

Doch nun ſprich weiter! rede fort,
Daß deine Stimm' ich hör'!
Wer treibt gen Norden jenes Schiff?
Was macht das blaue Meer?

Zweite Stimme.

Noch wie ein Sklav' vor ſeinem Herrn
Liegt ſtill der Ocean;
Mit ſeinem großen Auge ſieht
Schweigend den Mond er an —

Ob er auch wiſſe, wohin er fließe;
Das Meer ja lenkt er immer!
Sieh', Bruder! ſieh' doch, wie das Meer
So milde grüßt ſein Schimmer!

Erſte Stimme.

Doch wie eilt ohne Flut und Wind
Das Schiff durch's blaue Meer?

Der Matroſe iſt in eine Verzückung entrückt geweſen; denn die engliſche Macht läſſet das Schiff ſchneller nordwärts treiben, als Menſchenleben ertragen könnte.

Zweite Stimme.

Die Lüfte ſchließen ſich hinter ihm,
Sind vor ihm nimmermehr!

Fleuch, Bruder! kommen ſonſt zu ſpät!
Fleuch, höher, höher, Lieber!
Nur träg zum Ziel ſchwimmt jener Kiel,
Wenn des Seemanns Traum vorüber!

Der übernatürlichen Bewegung geſchieht Einhalt; der Matroſe erwacht, und ſeine Buße beginnt von Neuem.

Ich wurde wach; wir ſegelten;
Nichts hemmte des Schiffes Lauf,
Die Nacht war ſtill, der Mond ſtand hoch,
Die Todten ſtanden zuhauf.

Die lägen beſſer auch im Sarg,
Umſtehn mich allzumal,
Und ſehn mit glaſ'gem Aug' mich an;
Drin blitzt des Mondes Strahl.

Der Fluch, mit dem ſie ſtarben, zuckt
Noch auf dem Angeſicht;
Mein Auge ſah das ihre an,
Doch beten konnt' ich nicht.

Der Fluch iſt endlich geſühnt.

Und wieder ſchaut' ich hin auf's Meer,
Auf ſeine Flut, ſo grün;
Und ſpähete, doch ſah ich Nichts,
Als was ich ſah vorhin.

Ich ſtand, wie Einer, dem im Wald
Auf dunklem Pfade graut;
Der immer, immer vorwärts eilt,
Und nimmer rückwärts ſchaut;
Er weiß, ein Feind iſt hinter ihm;
Sein Herz ſchlägt bang und laut.

Da rauſchte Windeswehn mich an;
Es wehte leiſe her;
Ich wußte nicht, woher es kam,
Nicht kräuſelt' es das Meer.

Es hob mein Haar; wie Lenzeshauch
Umſpielt' es meine Wangen.
Mir war ſo bang; doch kühlt' es mich,
Als wollt's mich froh empfangen.

Schnell wohl, ſchnell wohl flog das Schiff,
Und doch ſo ſanft, ſo leicht!
Leiſe, leiſe blies der Wind —
Nur mich ſein Weh'n erreicht.

Und der alte Matroſe ſiehet ſein Heimathland.

O Freudentraum! iſt dies fürwahr
Des Leuchtthurms graue Wand?
Iſt dies die Kirch', iſt dies der Berg?
Iſt dies mein Heimathland?

Und ſchluchzend fleht' ich, als wir nun
Durchſegelten den Hafen:
O, laß mich bald erwachen, Gott!
Sonſt laß mich immer ſchlafen!

Hell war, wie Glas, des Hafens Bucht,
Und klar die Flut des glatten;
Und auf der Bucht lag Mondenſchein,
Und auch des Mondes Schatten.

Der Fels ſchien hell, die Kirche hell,
Die ſich auf ihm erhebt;
Der Mond beſchien den Wetterhahn,
Der auf der Kirche ſchwebt.

Die engliſchen Geiſter verlaſſen die todten Leichname.

Ein ſchweigend Licht umfloß die Bucht;
Da hoben ſich Geſtalten!
Es waren Schatten allzumal;
Roth ihre Kleider wallten.

Und erſcheinen in ihren eigenen Lichtgeſtalten.

Nicht fern vom Gallione war's,
Wo ich die Schatten ſah;
Da ſchaut' ich wieder auf's Verdeck —
O Gott, was ſah ich da!

Am Boden flach lag jeder Leib,
Und, bei des Kreuzes Zeichen!
Hellleuchtend ſtanden Seraphim
Rings auf den blaſſen Leichen.

Sie winken mir wohl für und für;
O, himmliſches Geſicht!
Sie leuchten weit auf's Ufer hin,
Umſtrahlt von ſüßem Licht.

Sie winken mir wohl für und für;
Sie ſprechen nicht — o Luſt!
Ihr Schweigen ſinkt wie Melodie
Mir in die wunde Bruſt.

Und bald vernehm' ich Ruderſchlag;
Horch, des Piloten Gruß!
Von ſelber wendet ſich mein Haupt —
Ein Boot an Schiffes Fuß!

Der Lootſe und des Lootſen Sohn,
Sie rühren ſich im Boote;
Gott! welche Freude! großer Gott!
Die ſtören doch nicht Todte!

Ein Dritter noch; der Siedler iſt's!
Horch, ſeine Stimme ſchallt!
Laut ſingt er ſeinen Lobgeſang,
Den er gemacht im Wald.
Des Vogels rothes Blut wäſcht er
Von meinen Händen bald.

7.

Der Siedler lebt im grünen Wald, Der Siedler des Waldes
Im Walde dort am Meer.
Mit lauter Stimme lobt den Herrn
Sein Mund; mit Schiffern spricht er gern,
Die ferne kommen her.

Auf hartem Kiſſen kniet er Nachts,
Am Mittag und am Morgen;
Das Kiſſen iſt ein Eichenſtumpf,
Der ganz in Moos verborgen.

Das Boot kommt nah: ſie ſprechen laut:
Beim Himmel, wunderbar!
Wo iſt der Feuerzeichen Glut,
Die hell hier leuchtend war?

Der Siedler ſagte: ſeltſam, traun! Nähert ſich dem Schiffe mit Verwunderung.
Nicht tönt mit frohem Schall
Ihr Gruß zurück; die Planken dürr,
Und dürr die Segel all;
Sie ſcheinen Laubgerippen gleich,
Die an des Bergſtroms Fall
Runzlich um meine Klauſe weh'n,

Wenn der Sturm am Brauſen iſt;
Wenn unter'm Schnee die Waldung ächzt,
Wenn die Eul' zu des Wolfes Heulen krächzt,
Der der Wölfin Junge frißt.

Der Lootſe ſagte: wie das Schiff
So ſchrecklich uns anſieht!
Ich fürchte mich! — Friſch, rudre zu!
Sprach froh der Eremit.

Und näher, näher kommt das Boot;
Still war ich, ſprach kein Wort.
Das Boot kam dicht an's Schiff heran —
Da, welch ein Ton ſchallt dort!

Das Schiff geht plötzlich unter.

Unter dem Waſſer rollt es dumpf;
Donnernd durchzieht's die Bai;
Es kommt an's Schiff, es ſpaltet die Bucht;
Das Schiff geht unter wie Blei.

Der alte Matroſe wird in des Piloten Nachen gerettet.

Vom fürchterlichen Schall betäubt,
Dem Erd' und Himmel krachen,
Trieb ſchwimmend auf den Wellen ich,
Starr, zwiſchen Schlaf und Wachen;
Drauf, wie im Traume, fand ich mich
In des Piloten Nachen.

Und auf dem Strudel, wo das Schiff
Verſank, kreiſ't ungeſtüm
Das Boot; verklungen iſt der Ton;
Der Berg nur ſpricht von ihm.

Die Lippen rührt' ich; der Pilot
Schrie auf, und ſank zurück;
Der fromme Siedler betete,
Und hub empor den Blick.

Ich ruderte: des Lootſen Sohn —
Noch wandelt er im Wahn
Des Irrſeins — lachte, ſah mich ſtier
Mit wilden Augen an:
Ha, ha! ſprach er, nun ſeh' ich, wie
Der Teufel rudern kann!

Und jetzt in meinem Heimathland
Betret' ich Strandes Höh'n;
Der Siedler aus dem Nachen ſteigt,
Kann kaum noch aufrecht ſteh'n.

Der alte Matroſe bittet den Siedler ernſtlich, ihn zu entſündigen, und es trifft ihn die Buße für's Leben.

Entſünd'ge mich! entſünd'ge mich!
Trat ich den Siedler an;
Der ſchlug des Kreuzes Zeichen erſt:
Was biſt du für ein Mann?

Da bebte Angſt durch mein Gebein,
Angſt, fürchterlich und groß;
Was mir begegnet, ſagt' ich ihm,
Da ließ die Angſt mich los.

Denn immer und immer durch ſein ganzes künftiges Leben zwingt ihn eine innere Angſt von Land zu Lande zu reiſen.

Und oft noch kehrt ſeit jener Zeit
Zurück die Angſt, der Schmerz;
Eh' ich das Gräßliche geſagt,
Brennt in mir dieſes Herz.

Und wie die finſtre ſchwarze Nacht
Eil' ich landaus, landein;
Und am Geſicht kenn' ich den Mann'
Der meine Mähr' vernehmen kann;
Er muß mein Hörer ſein.

Welch ein Tumult erhebt ſich dort?
Die Gäſte ſind dort all'!
Und, horch! im Garten ſingt die Braut
Und ihre Mädchen all'!
Und, wieder horch! zum Beten ruft
Der Abendglocke Schall!

O Hochzeitgaſt, ich war allein
Auf weiter, weiter See!
So einſam war's, ich fühlte kaum
Des guten Gottes Näh'!

Und süßer, glaub', als Hochzeit ist's,
Kann besser mir gefallen,
Kann ich an guter Leute Hand
Zu Gottes Kirche wallen!

Kann ich zu Gottes Kirche gehn
Zum brünstigen Gebet;
Wo Alles, Kind, und Mann, und Greis,
Wo Jüngling, Mädchen, Ihm zum Preis,
Zu Ihm, dem Vater, fleht.

Und, durch sein eigen Beispiel, Liebe und Ehrfurcht gegen alle Dinge zu lehren, die Gott gemacht hat und liebt.

Leb' wohl, leb' wohl, du Hochzeitgast!
Doch dieses sag' ich dir:
Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Vogel, Mensch und Thier!

Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Alle, groß und klein;
Gott, der uns schuf, der liebt uns All',
Will Allen Vater sein.

Der Seemann mit dem grauen Bart
Und mit dem hellen Blick,
Er geht; und auch der Hochzeitgast
Kehrt ernst nach Haus zurück.

Er ging, wie ein Betäubter geht,
Als drückten ſchwere Sorgen
Sein Herz, und weiſer, trauriger
Erhob er ſich am Morgen.

Robert Southey.

Bruchstücke aus dem epischen Gedichte:

Thalaba der Zerstörer.

Eingang des Gedichtes.

1.

Wie herrlich ist die Nacht!
Thauige Frische füllt die stille Luft;
Kein Nebel trübt, kein Wölkchen unterbricht
Des Himmels Heiterkeit.
In seiner Pracht durchrollt der volle Mond
Die blaue Tiefe dort.
In seinem Strahle ruht
Der Wüste brauner Kreis,
Vom Himmel wie der Ocean umgürtet!
Wie herrlich ist die Nacht!

2.

Wer noch so spät durchzieht
Der Wüste gelben Sand?
Kein Palmenhain, kein Zelt
Zeigt ihrem Auge sich.
Die Mutter und ihr Kind,
Verwittwet sie, der Knabe vaterlos,
Sie noch so spät durchziehn
Der Wüste gelben Sand.

3.

Ach, als die Sonne sank,
Sah noch im Glücke sie
Zeinab, Hodeirah's Weib,
Sein heißgeliebtes Weib.
Sie, deren Loos sich einst
Arabia's Töchter wünschten, Zainab, sie
Einst ihres Stamms fruchtbare Mutter, jetzt
Elend und gattenlos,
Sie wandert durch den Sand. —
Ein Sprößling nur des mächtigen Geschlechts
Blieb der Verlassnen; still
Zieh'n durch die Wildniß sie.

4.

Durch keine Thräne ward ihr Herz erleichtert;
Von Schmerz betäubt, war ihr wie Einem, der

Aus einem blut'gen Traum um Mitternacht
Halbwachend auffährt. — Nur, wenn ihre Hand
Das müde Kind mit ſeinen Thränen netzte,
Zu ihrem ſtarren Angeſicht empor ſah,
Und: „Mutter!“ ſchluchzte — dann nur hörte man
Sie leiſe ſeufzen.
Doch endlich, ſich ermannend, ſchlug das Auge
Sie betend auf, und ſprach: „dem Herrn ſei Preis!
Er gab, und er auch nimmt!
Er iſt gerecht und gut!“

5.

„Gut iſt er? ſprach das Kind;
„Warum ſind meine Brüder denn erſchlagen
Und meine Schweſtern? warum tödtete
Man meinen Vater denn?
Verſäumten jemals das Gebet wir? huben
Unreine Hände wir zum Himmel? war
Dem Fremdling jemals unſer Zelt verſchloſſen?
Nein, er iſt nicht gut, Mutter!“

6.

Da ſchlug verzweifelnd Zeinab ihre Bruſt:
„O Gott, vergib ihm, denn
Er weiß nicht, was er ſpricht!
Du weißt, daß meinen Sohn ich nicht Gedanken
Wie dieſe, lehrte! Mahomet, vergib!“

7.

Bis jetzo hatte sie noch nicht geweint;
Doch dies Gebet ließ ihre Thränen fließen,
Und leichter ward ihr Herz.
Empor zum Himmel sah ihr schwimmend Aug';
„Allah! dein Will' geschehe!
Wohl seufz' ich jetzt, da mich dein Zürnen trifft,
Doch murr' ich nicht!
Denn sieh', der Tag erscheint, wo alles Dunkle
Hell werden wird; dann werd' ich wissen, Herr,
Warum mich also deine Gnade züchtigt!
Dann sehen und verstehn, was jetzt
Mein Herz nur glaubt und fühlt!"

8.

Und schweigend hörte Thalaba den Vorwurf;
Auf seiner Stirne zuckte männlich Zürnen,
Voll männlicher Gedanken war sein Herz.
„Sprich, wer erschlug den Vater mir?" so rief
Der Knabe; Zeinab sprach:
„Ich wußte nicht, daß deines Vaters Feind
Auf Erden lebte; das Gebet des Armen
Stieg täglich für ihn auf zum Himmel; fern
Verkündete der Wandersmann sein Lob; —
Hodeirah's Feind — mir war,
O Thalaba, als gäb' es keinen solchen!"

9.

„Doch durch die Erde will ich ihn verfolgen!“
Rief glühend Thalaba.
„Schon kann ich meines Vaters Bogen spannen;
Bald hab ich Kraft genug,
Des Pfeiles Federn durch sein Herz zu treiben.“

10.

Und Zeinab sprach: „O Thalaba, mein Kind,
Nach fernen Tagen schaueſt du,
Und in der Wüſte ſind wir, fern von Menſchen!“

11.

In dieſem Augenblick erſt hatte Raum
Für den Gedanken ihr bekümmert Herz.
Sie warf das Aug' umher:
Ach, kein Gezelt erhob
Im nackten Sande ſich;
Kein Dattelbaum ſtand einſam in der Wildniß.
Der dunkelblaue Himmel ſchloß ſie ein,
Und ruhete, wie eine Kuppel, auf
Dem Saum des Wüſtenrunds.
Sie warf das Aug' umher;
Rings Durſt und Hunger! — da verhüllete
Die unglückliche Mutter ihr Geſicht,
Und weinte auf ihr Kind!

Der Palaſt und das Paradies von Irem.

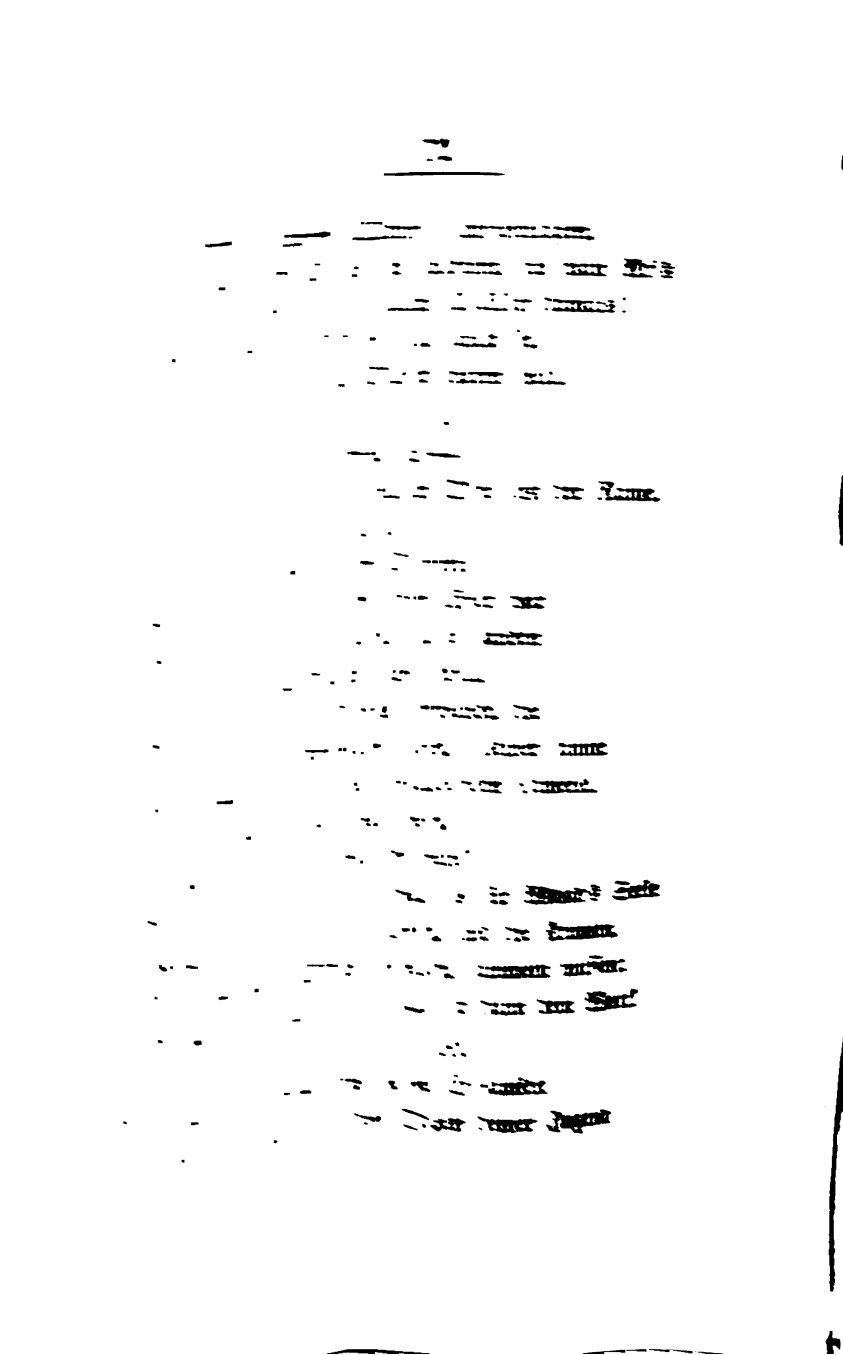
12.

In einem Haine ſtand
Der wunderſame Bau.
Von ſolcher Majeſtät ſah keine Bäume
Man Yemen's ſel'ge Hügel krönen, oder
Die finſtre Stirn des alten Libanon.
Ein ſolch Gebäude, ſo verſchwenderiſch
Und reich geſchmückt, ſo ungeheuer, hatte
Der Menſchen ſklaviſches Geſchlecht noch nicht
Für einen Abgott oder einen Herrſcher
Errichtet, weder in der alten Roma,
Noch in der ältern Babylon, noch in
Perſepolis, noch dorten, wo in Hymnen
Vom Volk der Griechen Zeus verherrlicht ward.
Hier, himmelblaue Tafeln dicht beſetzend,
Von ſchwachem Licht beſchienen, funkelten
Der Diamant und der Rubin, wie Sterne;
Auf goldnen Thürmen lag
Der gelbe Mondſtrahl hier;
Die Mauer aus gediegnem Silber floß
Von weißem Glanze über. Minder prächtig
Und wunderbar das Schloß, das einſt zu Hiraḥ
Sennamar baute, ſetzte ſeine Kunſt
Dem weiten Bau mit einem einz'gen Steine

Die Kron' auch auf, und ließ, gleichwie die Haut
Der Schlange, seine Farben tausendfach
In wechselvoller Schönheit spielen: — ihn,
Aus Furcht, ein Spätrer möchte diesen Palast,
Jetzt unvergleichlich, übertreffen, warf
Von seiner Höh' der Meister auf das Pflaster,
Daß klirrend er zersprang.

13.

Sie traten ein; mit Staunen eilten sie
Durch Gänge, voll von Duft;
Und endlich sahen sie, auf einer Moosbank,
Im Schatten einer säuselnden Mimose,
Die, ein lebend'ger Baldachin, sein Haupt
Umrauschte, einen Mann.
Jung schien er, denn auf seiner Wange strahlte
Die Morgenröthe der Gesundheit; dicht
Umkräuselte ein brauner Bart sein Kinn.
Er schlief, doch als den Ton
Von nahen Füßen er vernahm, erwacht' er,
Und sah mit Staunen auf die Pilgerin
Und auf ihr Kind. „Vergib!" rief Zeinab; „nur
Das Unglück macht uns kühn.
O, hilf der Wittwe und dem Vaterlosen!
Gesegnet sind, die dem Bedrängten beistehn,
Denn ihnen ist das Paradies bestimmt."



Fürchte den Herrn!
Mein Knie ward nie gelehrt
Zu beugen ſich vor Gott;
Mein Mund ward nie gelehrt
Zu ſprechen ein Gebet.
Wir beugten uns vor Götzen; — Holz und Stein
Verehrten wir in unſrer Thorheit, Werk
Von unſrer eignen Hand!
Umſonſt ſprach der Prophet
Das Warnungswort: „Bereut,
Daß euch verziehen wird!“ —
Wir höhnten den Geſandten Gottes, höhnten
Den Herrn, der lange wartet, eh' er ſtraft.

21.

Und Schedads Stolz erſann ein mächtig Werk,
Wie in die Wildniß hier er einen Garten
Herzauberte, an Schönheit reicher noch,
Als jenen, deſſen Thor das Flammenſchwert
Des Cherubs hütet, ſeit das Paradies
Adam, der Uebertreter, meiden mußte.
Darinnen wollt' er bau'n
Ein königlich Gebäu,
Den Palaſt ſeines Stolzes! d e n zu ſchmücken,
Riß man das Gold aus dunkler Minen Schooß,
Riß man den Edelſtein aus Berggewölben!

In jener dürren Wildniß. Aufgeſchlagen,
So weit der Sand ſich ausdehnt, ſah man Ad's
Gezelte ſtehn! — Glücklich Al-Ahkaf damals!
Denn tapfrer Söhne viele zählte ſie,
Und ihrer ſchönen Töchter waren viele!

19.

Damals hieß Aswad ich —
Wie fremd klingt meinem Ohre jetzt der Name,
So lange nicht gehört!
Ich kam von edlem Stamm!
Der Mächtigen der Erde Einer war
Mein Vater; hundert Roſſe ſtanden
In ſeinen Ställen ſtets bereit.
Zahlreich die ſeidenen Gewande, die
In ſeinen Kammern lagen. Keiner kannte
Die Menge ſeiner ſchnaubenden Kameele.
Und Alles dieß war mein,
O Gott, war dein Geſchenk!
Doch beſſer, traun! wär' es für Aswad's Seele
Geweſen, hätt' er betteln, und die Krumen,
Die ſeinem Tiſch entfielen, ſammeln müſſen;
Erkannt, o Ew'ger, hätt' er dann dein Wort!

20.

O Knabe, der du meine Einſamkeit
Erreicht haſt in den Tagen deiner Jugend

Fürchte den Herrn!
Mein Knie ward nie gelehrt
Zu beugen ſich vor Gott;
Mein Mund ward nie gelehrt
Zu ſprechen ein Gebet.
Wir beugten uns vor Götzen; — Holz und Stein
Verehrten wir in unſrer Thorheit, Werk
Von unſrer eignen Hand!
Umſonſt ſprach der Prophet
Das Warnungswort: „Bereut,
Daß euch verziehen wird!“ —
Wir höhnten den Geſandten Gottes, höhnten
Den Herrn, der lange wartet, eh' er ſtraft.

21.

Und Schedads Stolz erſann ein mächtig Werk,
Wie in die Wildniß hier er einen Garten
Herzauberte, an Schönheit reicher noch,
Als jenen, deſſen Thor das Flammenſchwert
Des Cherubs hütet, ſeit das Paradies
Adam, der Uebertreter, meiden mußte.
Darinnen wollt' er bau'n
Ein königlich Gebäu,
Den Palaſt ſeines Stolzes! d e n zu ſchmücken,
Riß man das Gold aus dunkler Minen Schooß,
Riß man den Edelſtein aus Berggewölben!

Den zu verzieren, lichtete die Axt
Die Cedernwaldung, spann der Seidenwurm
Des Ostens seine Todesfäden, stellte
Der Afrikaner sich dem Elephanten,
Und fand der Aethiop, scharf riechend, tief
Im Boden auf das Ebenholz, das lichtscheu,
Laublos und fruchtlos seine schwarzen Aeste
Mit Dunkel nährt. Mit solchen Schätzen ward
Verschwenderisch der Palast ausgestattet.
Jahrhunderte seitdem
Verflossen, und nie sah
Ein Mensch die eitle Pracht.

22.

Der Garten — Quellen rings
Durchrieselten sein Grün;
Und jede Blume war in ihn gepflanzt,
Die da mit Duft den Hauch des Abends schwängert.
Er sprach, und siehe, seine eigne Schöpfung
Erhob der Forst sich — werden Kön'ge nach
Dem trägen Gange der Natur sich richten?
Hierher, mit ihrem mütterlichen Boden
Entwurzelt, und in reifer Schönheit prangend,
Trug eines Volkes Schweiß jedwede Art
Von Bäumen: jene, die mit saft'gen Früchten
Den Wandrer laben; jene, deren Zweige

Gefiedert ſchwanken; jene, deren Haupt
Gen Himmel ſtrebt, und jene, welche weit
Mit ſchatt'gen Armen ſüße Kühlung ſpenden.
Hier in den Gängen ſtanden
Die Marmorbilder alter Könige
Und alter Helden. — Bäum' und Blumen wachſen
Noch heute fort; die Sorge der Natur
Erhält ſie; doch die Marmorbilder gleichen
Längſt keinem Helden mehr; verwittert liegen
Und ungeſtalt am Boden ſie, und wuchernd
Bedeckt das Unkraut die gewalt'gen Blöcke.

23.

Das Werk des Stolzes wuchs;
Oft prophezeite des Propheten Stimme
Uns nahes Weh' — wir ſprachen Hohn den Worten
Des Sehers, ſprachen Hohn dem Zorn des Herrn.
Da traf zuerſt uns eine lange Dürre;
Drei Jahre lang ſtieg keine Wolke auf,
Drei Jahre fiel kein Regen auf das Land,
Und trocken auf dem Felde ward das Kraut,
Und das Getreide ward nicht reif, und rings
Verſiegten Quell und Born.
O der Verſtocktheit deß, in dem die Strafe
Nicht ein Gefühl der Schuld ſich regen ließ!
Wir wollten das Verderben, wir beharrten

In unſrer Blindheit; thöricht wandten wir
An unſre Götzen uns um Hülfe; riefen
Um Regen an Sakia, jammerten
Um Brod zu Razeka.
Doch hörte Keiner unſer Flehn; ſie konnten
Es ja nicht hören! kein Gewölk erſchien
Am Himmel, und kein Thau fiel nächtlich nieder.

24.

Da ſandten wir nach Mekka Boten aus,
Dem Orte, wo die Nationen gläubig
Am Fuß des rothen Hügels knien, um Gott
In ſeinem Lieblingstempel zu verehren.
Wir ſandten Boten aus,
Gott anzurufen — Thoren, nur das Herz
Erhebt zum Ew'gen ſich!
Wir ſandten Boten aus;
O Thoren — als ob Gott ihr Flehen draußen
Vernähme, die daheim nicht zu ihm beten!

25.

Indeſſen nahm das Werk des Stolzes zu,
Und gottlos noch vor unſern Götzenbildern,
Vor Holz und Marmor, beugten wir das Knie.
„Geht in euch, Männer Ad's! und fleht zum Herrn!"
Sprach ernſt der Seher Houd;
„Geht in euch, Männer Ad's! blickt auf zum Himmel,

Und meidet seinen Zorn!“
Wir spotteten der Worte des Propheten;
„Du redest träumend, Alter, oder bist
Von Weine trunken! künft'ges Unheil droht
Und künft'gen Zorn dein kluger Mund uns stets!
Wir wollen glauben, wenn das Unheil kommt,
Und wollen, bis es kommt,
Den Weg, den unsre Väter gingen, wandeln!
Nun, ist den Wort von Gott?
Sprich, oder redest du im Traum nur, Alter?
Sprich, oder bist von Weine du berauscht?“

26.

So redete verstockt
Das sündige Geschlecht.
Auch ich in meines Herzens Härtigkeit
Hört' ihn, und merkte nicht.
Und es begab sich, daß den Weg des Fleisches
Mein Vater ging; er starb in seinen Sünden.
Die Feier der Bestattung ward vollzogen,
Und ein Kameel gebunden auf sein Grab.
Dort sollt' es Hungers sterben, daß am Tage
Der Auferstehung sie zusammen sich
Erheben möchten. Meines Vaters Grab
Besucht' ich einst, und hörte das Kameel
Dumpf aus der Ferne mir entgegenstöhnen.

Es war ſein Lieblingsthier;
Als Kind ſchon trug es mich! es war das erſte,
Das ohne Sklaven ich beſteigen durfte.
Der Hunger hatt' es abgemagert; tief
In ihren Höhlen lagen ſeine Augen,
Und glühten geiſterhaft. Es kannte mich,
Als ich vorüberſchritt, und ſah mich an
Mit ſtummer Klage. Traurig ward mein Herz.
Ich dacht', ich wär' allein, brach ſeine Feſſeln,
Und gab's der Freiheit und dem Leben wieder.
Mich ſah der Seher Houd,
Und ſprach: „Geſegnet biſt du, junger Mann;
Geſegnet, Aswad, dieſer Gutthat willen!
Am Tag der Heimſuchung,
In der Stunde des Gerichtes,
Wird der Herr gedenken dein!"

27.

Und nahe war der Tag der Heimſuchung,
Und vor der Thür die Stunde des Gerichtes.
Seht Schedads mächt'gen Bau!
Den Palaſt ſeines Stolzes! tretet ein,
Wenn ſeine Herrlichkeit ihr ſchauen wollt!
Mir fehlt der Muth, die Pforte zu durchſchreiten.
Nicht hat die Zeit das Wunderwerk verletzt;
Denn hier iſt keine Zeit! hier ſind nicht Tage,

Hier ſind nicht Monden, hier ſind Jahre nicht,
Hier nur ein ewig dauernd Jetzt des Elends! —
Ihr habt gehört von ihrem Ruhm, vielleicht
Saht ihr ſie ſelbſt, die mächt'gen Pyramiden;
Denn ſicher hielten die Gewalt'gen Stand,
Ob die Geſchlechter um ſie her auch ſanken.
Was, ob ſie unbewegt der Sündfluth trotzten,
Und überlebten die zerſtörte Welt;
Was, ob ihr Gründer ihre weiten Hallen
Mit Pracht und Reichthum füllte wunderbar —
Vor jenem Baue ſchrumpfen ſie zuſammen,
Die Kinderwunder einer Weiberhand!
Hier ſchießen blitzend über Marmorhöfe
Smaragdne Säulen ihren grünen Strahl,
Wie wenn die Sonne lieblich auf das Korn
Des Lenzes ſcheint durch einen Wetterregen.
Hier legte Schedad das ſapphirne Eſtrich,
Als ob mit Götterfuß,
Des Firmamentes blauem Pflaſter gleich,
Azurnen Schimmer er bewandeln wollte.
Hier in den Lüften frei,
Da ſeine Reinheit abhold dem Berühren,
Schwebt der Karfunkelſtein;
Sonne des hehren Doms,
Bezwingt ihn ewig nicht die Finſterniß;

Von innen glüht er, strömt ein Glänzen aus,
Wie, wo sie quillt, die goldne Fluth des Tages. —
Frevler! Die Bäume, voll von Pflanzengold,
Wie es in Eden noch
In stiller Unschuld wuchs —
Die, rühmte sich der Frevler, sollten blühn
Und Zweige schießen, ob der Himmel auch
Barg ihr verderblich Erz;
Durch Kunst erzwingen wollt' er ihre Frucht,
Und ihn ergötzen sollte, was verloren
Im Paradiese ging.
Auf Schedads Stimme drum
Schoß auf die Palm', ein Silberstamm,
Und goldnes Netzwerk wuchs hervor,
Und weht' um ihr Gezweig.
Schlank wie die Ceder des Gebirges, ragten
Die goldnen Aeste: grün Gezweig ihr Laub,
Die Früchte rothes, und die Blüthen Perlen.
O Ad! mein Vaterland! bös war der Tag,
Wo deine Söhne sich
Vor dieses Nimrod Throne niederwarfen,
Ihn auf den Schemel der Gewalt erhuben,
Zu seinen Füßen ihre Freiheit legten,
Und ihre Kinder um das Erbe so,
Das ihre Väter hinterließen, brachten!

Was gilt des Landes Elend ihm?
Was kümmert der vergeudete,
Blutrünst'ge Reichthum ihn?
Er spricht nur, was er will,
Und wie des Ostens gift'ger Hauch
Bricht das Verderben seines Worts
Sich allenthalben Bahn.
Nicht wundr' ich mich, daß er, deß Macht
Kein menschlich Fühlen je gekannt,
Verhöhnt den ein'gen Gott!

28.

Und ein Gebot ging aus vom König nun;
Das hieß sie, beide jung und alt,
Das hieß sie, Mann und Weib, und Herrn und Sklaven,
Gen Irem wallen, dort ein Fest zu feiern,
Auf daß der König schauete sein Volk,
Und sie des Königs Macht und Herrlichkeit.
Der Tag des Festes kam heran.
Und mit ihm kamen Greis und Kind;
Mann, Weib, der Herr und auch sein Sklav,
Sie kamen her. Von jenem Thurm,
Dem höchsten des Palastes, blickte Schedad
Herab auf seinen Stamm; wie Meereswogen
Im Sand erhuben ihre Zelte sich:
Ihr Gehn und Reden war des Meers Gebrüll,

Ein einz'ger Aufruhr von verworrnen Tönen.
Sie ſahn des Königs Herrlichkeit; ſie ſahn
Den Palaſt funkeln, wie des Paradieſes
Erhabne Dome; ſahn den Garten glühn
Wie Edens Lauben, und ſie riefen aus:
„Groß iſt der König, und ein Gott auf Erden!“

29.

Von Luſt und Stolze ſüß berauſcht,
Hört' er die Läſterung;
Und in der Ueppigkeit des Herzens hieß er
Nahn den Propheten Houd;
Und ſieh, durch Marmorhof
Und prächt'ge Zimmer, glüh'nd
Von Edelſtein und Gold,
Führt' er den Gottesmann.
„Sag' an, iſt dieß kein hehrer Bau?“
Rief er in ſeiner Luſt.
„Sah' je ein Auge wohl,
Und träumte je ein Hirn
Gleich wunderbare Statt?
Sie ſagen, Houd, daß deinen Lippen
Der Himmel gab der Weisheit Wort!
Betrachte dieſen Reichthum dir,
Und ſchätze richtig ihn, wofern
Es deine Weisheit kann.“

30.

Sein Rühmen hörte der Prophet,
Und sprach mit fürchterlichem Lächeln dann:
„Nur in des Todes Stunde lernen wir
Dinge, wie diese, richtig schätzen, Schedad!“

31.

„Und fandest einen Fehler du
In Allem, was dein Auge sah?“
Frug Schedad wiederum.
„Ja!“ sprach der Mann des Herrn;
„Schwach sind die Mauern, schlecht verwahrt der Bau!
Betreten kann ihn Azrael;
Durchdringen kann der Sarsar ihn,
Des Todes eis'ger Wind!“

32.

Bei'm König stand ich, als er sprach: —
Sanft war des Sehers Wort,
Allein sein Auge zeigte mir,
Und ließ mich ihm erbeben, stillen Gram.
Die stolze Miene Schedads wich;
Auf seinen blassern Lippen saß der Zorn.
Zum hohen Thurme führt' er den Propheten,
Und zeigte auf das Volk;
Und als sie wieder jauchzten nun:
„Groß ist der König, und ein Gott auf Erden!“

Mit düster droh'ndem Lächeln sagt' er da:
„Ist es die Wahrheit, Seher? ist der König
Auf Erden herrlich, und ein Gott bei Menschen?"—
Der Seher aber schwieg;
Er rollte finster über Schedads Volk
Sein Auge, das Zukünft'ges sah,
Und unaufhaltsam flossen Thränen ihm.

33.

Da plötzlich ein Tumult!
Auf steigt ein Freudenschrei:
„Der Bote kam zurück!
Von Mekka kommt Kail,
Er bringt, was wir erfleht!"

34.

Und als hinaus wir wandelten, da hing
Ob unsern Häuptern eine schwarze Wolke,
Auf die das blöde Volk
Mit freud'gen Augen sah,
Und ihren Regen pries.
Der Bote vor den König trat,
Und sagte seinen Spruch.

35.

„Nach Mekka wandt' ich mich,
Am rothen Hügel kniet' ich hin,
Und fleht' um Regen Gott.

Aufſtieg mein Flehn, und ward erhört;
Drei Wolken zeigten ſich.
Weiß, wie des Mittags Fluggewölk die eine;
Die andre purpurn wie von Abendroth;
Die dritte ſchwarz von ihrer Regenwucht,
Und eine Stimme hoch vom Himmel ſprach:
„So wähle nun, Kail!“
Ich dankte ſtill der gnäd'gen Macht,
Und wählte mir die regenſchwere Wolke.
Wohl! riefen tauſend Zungen aus,
Und Alles rings umher war Luſt.

36.

Da nun erhub ſich der Prophet und rief:
„Weh', Weh' dir, Irem! Weh' dir, Ad!
In deine Schlöſſer ſtieg der Tod!
Weh' dir, ein Tag der Schuld dieß und der Strafe!
Ein Tag des Elends!“ — Als er redete,
Da rollte ſchreckhaft er ſein großes Auge,
Und ſeine Stimme klang ſo tief — ein Geiſt
Durch ſeine regungsloſen Lippen ſchien
Aus ſeinem Innern ſie hervorzuhauchen.
Und Alle ſahn ihn an. Er rief: „O Ad!
Geliebtes Vaterland, werth mir durch alle
Erinnerungen meiner Kindheit; werth
Durch alle Freuden meiner Männerjahre!

Thal vieler Waſſer! Nacht und Morgen nun
Beweinen muß mein Alter dich, und klagend
In's Grab ſich legen! — Deine Früchte reifen;
Wer aber bricht ſie? deine Trauben ſchwellen;
Wer aber tritt die Kelter? — Flieht den Zorn,
Ihr, die ihr leben und euch retten möchtet!
Stark iſt die Rechte, die den Bogen ſpannt;
Die Pfeile, die ſie ſchießt, ſind ſcharf,
Und fehlen nicht das Ziel!"

37.

Da durch die Menge brach,
Daß er ſie rette, der Getreuen Häuflein.
Die Andern aber ſpotteten: „Geh', Kahlkopf!"
Und Fluch und Lachen folgt' ihm als er ging.
Noch einmal wandt' er ſich im Gehn, und rief:
„Aswad!" — Auffuhr ich, und entſetzte mich.
Noch einmal: „Aswad!" rief er, und beinahe
Wär' ich gefolgt ihm; — o, zu bald entfloh'ner,
Auf immer, ach! verlorner Augenblick!
Des Spottes Lachen machte mich zum Feigen;
Ich ließ ihn ziehn, ich blieb aus Menſchenfurcht.

38.

Er ging, und dunkler ward,
Sich ſenkend, das Gewölk.
Da endlich barſt es, und — o Gott, o Gott!

Es führte Waſſer nicht!
Kein Regen fiel herab!
Der Sarſar weht' aus ſeinem Schooß,
Des Todes eif'ger Wind.

39.

Sie fielen um mich her zu Tauſenden;
Der König fiel, und all' ſein Volk!
Sie ſtarben Alle — Keiner blieb!
Ich, ich blieb übrig nur.
Drauf hört' ich einer Stimme Ton:
„An dem Tag der Heimſuchung,
In der Stunde des Gerichtes
Gedachte dein der Herr!"

40.

Als ich nun auffuhr aus Gebetesangſt,
Entfliehen wollt' ich da
Der Todesbühne Kreis.
Der Weg lag offen vor mir; — Nichts
Hielt auf des Flücht'gen Schritt.
Doch eine mächt'ge Kette war gezogen
Um dieſe Lauben von des Herren Arm,
Zu ſtark, daß Menſchenſtärke ſie zerbräche.
Zweimal verſucht' ich's, zu entfliehen; da
Rief eine Stimme mir:
„O Aswad, ſei zufrieden! preiſe Gott!

Vom Tod errettet deine Seele
Hat eine einz'ge gute That!
O Aswad, sünd'ger Mann,
Fühlst deine Seele du
Gereift durch lange Reue, dann
Den Wunsch zu sterben, hauch' empor,
Und Azrael kommt, gehorsam deinem Flehn!"

41.

Ein unglückſel'ger Mann,
Von Erd' und Himmel ausgesperrt,
Hört' ich der Stimme Dräu'n.
Ansah ich meine Kerkerstatt;
Von todten Leibern war sie voll;
Sie lagen überall.
Sie faulten, faulten hier,
Die Knochen selber wurden Staub,
So viele Jahre flohn!
So manch Jahrhundert schlich an mir vorbei
Und stets noch weil' ich hier!
Noch stöhn' ich unter meiner Sünden Last,
Und nie zu hauchen wagt' ich noch
Das Flehn, erlöst zu sein.

42.

Wer spricht das Elend einer Oede aus,
Die dieser Oede gleicht?

Kein Ton erreichte je mein Ohr,
Als der des Windes nur; —
Der Quelle traut geſchwätz'ger Fluß,
Des Haines Blattgeräuſch,
Des Regens Plätſcherfall —
Die Töne mißt' ich längſt!
Kein Vogel ſenkte je den Flug
Auf dieſer Lauben Einſamkeit.
Kein Käfer ſummte ſüß durch dieſe Haine,
Die Allem, was da lebt,
Verborgen und verſperrt.
Nur dieſer Baum, der um mein Haupt
Gaſtfreundlich ſeine Zweige hängt,
Und flüſternd, wie zum Gruß,
Mit ſeinem Laube mich umſpielt,
Gemahnt wie ein Lebend'ges mich;
Ich lieb' ihn, ach! wie meinen einz'gen Freund!

43.

Ich weiß es nicht, wie lang ich dieſes Leben
Mühſelig ſo geſchleppt.
Wie oft erneuert ſchon
Sah dieſe Bäum' ich nicht!
Geworden und in Schlaf gefallen ſind
Geſchlechter ohne Zahl;
Ich aber bin wie ſonſt!

Nicht alt geworden iſt mein Kleid,
Und geſchliſſen nicht mein Schuh.

44.

Das Fleh'n um Tod zu hauchen wag' ich nicht,
Erbarmungsreicher Gott! —
Doch wenn dein Will' es iſt,
Doch wenn ich abgebüßt
All' meine Sünden nun,
Wenn dieſes Leiden mich
Genug geläutert — oh,
Erlöſe du mich dann zu deiner Zeit;
Nicht hör' ich auf zu preiſen dich, o Gott!

Der Zauberring.

24.

Kryſtallnen Ring Abdaldar trug;
Das mächtige Juwel
Gerann aus Urthau, der am Kaukaſus
Den erſten Froſt empfand.
Da reifend, lag es unter Fels auf Fels,
Und Eisgebirg, gethürmt auf Eisgebirg,
So lange, bis die wuchtende Laſt
Annahm des Meers Azur.

25.

Mit dem nun trat er in die Kluft,
Wo das ew'ge Feuer glomm! —
Wie Waſſer, das gerinntem Fels entziſcht,
Aus eines Schlundes enger Oeffnung ſo
Strömt' auf das ew'ge Feu'r.
Kein Auge ſah den Quell
Von jener Flamme noch,
Die, ſelbſtgenährt, auf ewig dorten glühte.
Es war kein ſterblich Element! der Abgrund
Sandt' aus den Quellen es, die da im Anfang
Bereitet wurden. — Lodernd tief im Kern
Der Erde glüht es, ihre Lebenshitze;
Bis auf den feſtgeſetzten Tag dereinſt
Die Stimme Gottes ſeine Wellen löſ't,
Zu überſchwemmen mit nie fallender Fluth
Die abgelaufne Welt,
Die, eine Feuerſphäre, dann
Zur Straf' im Aether rollt.

26.

Barfuß und unbeturbant lag
Abdaldar vor der Flamme dort,
Und hielt den Ring beiſeit, und ſprach
Die Sprache, die den Urſtoff zwingt.
Gehorſam einen Funken gab

Die Flamme; — zuckend den Krystall
Befuhr er, nun der Stein des Steins,
Sein lebend Feueraug'.
Wenn die Hand einst, die den Zauber trägt,
Berühren den erles'nen Knaben wird,
Erlöschen wird dieß Auge dann,
Und seinen unvergeßnen Quell
Aufsuchen das befreite Element.

Thalaba's Leben in der Wüste.

16.

Des Himmels Weisheit war es, die da warf
In ein entfernt und einsam Zelt
Die Loose Thalaba's.
Am besten konnte da sein Geist
Entfalten seines Willens Kraft;
Da konnt' er von der Welt
Sein Herz bewahren rein und unbefleckt,
Bis zur geschriebnen Stunde makellos
Ein Knecht des Herren er befunden ward.

17.

Zeit ſeiner Jugend, wie ſo ſchnell entflohſt du
In dieſer ſüßen Einſamkeit!
Iſt der Morgen ſchön, und letzt der friſche Hauch
Mit kühlem Strome ſein Geſicht —
Sieh', unter ſchlanker Sykomore dann
Geſchloßnen Auges dehnt er ſich,
Träumend der Zukunft Traum.
Sein Hund zur Seit' ihm — nun beleckt
Mit ſtummem Schmeicheln ſeine laſſe Hand er;
Ein ängſtlich und erwartend Auge nun
Erhebt er, werbend um des Herrn Liebkoſen.

18.

Kommt der Regengüſſe Vater nun,
Seiner Höhl' entflohn im fernſten Weſt?
Kommt er in Dunkel und Sturm?
Wenn der Windſtoß brüllt,
Wenn das Waſſer füllt
Des Wandrers Tritt im Sand,
Wenn der ſprüh'nde Guß
Ab vom Dache ſtürzt,
Wenn in ſchwerern Falten der Vorhang hängt,
Wenn das Zelt weht hin und wieder:
Im Innern traulich glüht die Aſche dann;
Bekannter Stimmen lieber Ton,

Geſang auch, der die Arbeit würzt,
Und Fried' und Ruh' ſind drinnen,
Auf trocknem Sande, gleiches Obdach theilend,
Liegt des Kameeles wiederkäuende Zucht;
Aus Moath's Händen fällt das Seil,
Da mit Geduld der Greis
Der Palme ſtarke Faſern flicht; am Herd
Schüttelt das Mädchen Kaffeefrucht,
Die warmes Düften durch das Zelt verbreitet;
Und während, kund'gen Fingers, Thalaba
Das grüne Körbchen formt, benagt
Zu ſeinen Füßen ihre Lieblingsziege
Den Zweig; — er duldet's um Oneiza's willen.

19.

Und wenn der Winterwaldbach nun
Abrollt die tiefgerinnte Bahn,
Schäumend und ſchwarz von ſeiner Bergesbeute,
Mit nacktem Fuß auf feuchtem Sand
Beſucht ihn Thalaba.
Der rauſchende Fluß, das fließende Gebrüll
Erfüllt ihm den begabten Geiſt; —
Ein brauſendes, ein ſchwindelndes Vergnügen!
Oft hält ihn auch ein Frühlingsbach,
Schimmernd um gelben Sand;
An's hohe Ufer dann gelehnt,

Sieht müß'gen Aug's er seine kleinen Wellen,
Und lauscht in Ruh' dem ruhigen Fluß;
Indeß im Hauch des Windes über ihm
Das schlanke Rohr sich neigt,
Und sturmbewegten Wimpeln gleich
Die schlanken Blätter fließen läßt.

20.

Nicht reich war Moath, und nicht arm; — der Herr
Gab ihm genug und ein zufriednes Herz.
Gehäuftes Gold nicht störte seine Träume,
Doch stets um seine Lagerstatt erblickt' er
Kameele, kennend s e i n e n Ruf,
Und Hausgeflügel, kommend auf Onëiza's;
Dazu auch Ziegen, die, zweimal des Tags,
Die vollen Euter boten ihrer Hand.
Das gute Kind! — Das Zelt, in dem sie wohnten,
Es war ihr Werk, und sie auch flocht
Den Gürtel Thalaba's;
Und werden sein Gewand
In ihrem Webstuhl sah der braune Jüngling.
Wie oft nicht sah er sie, mit einer Lust,
Der sich Erinn'rung mischte (denn die Mutter
Des Mädchens rief in's Leben ihm der Anblick!)
Wie oft nicht sah er knüpfen sie den Faden,
Wie oft, hinknie'nd, die leichte Mühle drehn,

Auf breitem Palmblatt dünnen Kuchen röſten,
Und, nackten Arms, mit ſichrer Schnelligkeit
Ihn auf des Ofens glüh'nde Seite legen!

21.

Es iſt die kühle Abendzeit;
Die Tamarinde deckt mit Thau
Die junge, grüne Frucht.
Die Matte liegt vor ihrem Zelt;
Des alten Manns ehrwürd'ger Mund
Lieſ't ab das heil'ge Buch.
Wohl überwölbt ſie kerzenhell kein Dom,
Die Marmorwände voll geſtickter Wahrheit
Und goldner Zierden! — Fällt das Wort
Mit tieferm Nachdruck aus des Iman's Munde,
Wenn Millionen am Verſammlungstag
Dem Herrn zu dienen nahn?
Ihr Vater iſt ihr Prieſter auch,
Des Himmels Sterne ihres Flehens Ziel,
Das blaue Firmament
Der hehre Tempel, drin die Gegenwart
Der Gottheit ſie erfüllt!

22.

Doch durch des Abends Purpurgluth
Scheint trüb der weiße Mond.
Der ſchlaffe Bogen, Köcher auch und Speer

Ruhn an des Zeltes Säulenſchaft,
Palmblätter knüpfend für des Bruders Stirn,
Sitzt die Araberin;
Ihr Vater aber athmet ein
Durch das gewundne Rohr
Schläfernden Krautes Duft.
So lauſchen ſie der Flöte Thalaba's,
Draus mit gewandten Fingern er
Schwermüth'ge, bange, ſüße Töne lockt.
Und wenn die Perlen nun der Poeſie
Er aneinander reiht, von Lieb' und Weh'
Geſchichten ſingend mit entzücktem Antlitz,
Beredten Armen und verhaltnem Schluchzen:
Dann, wenn der Mond, der ſeine Stirne trifft,
Oneiza's dunkel läßt,
Oh! dann mit einem Blick, wie nach der Fabel
Die Straußenmutter auf ihr Ei ihn heftet,
Bis der geſpannte Trieb
Sein Lebenslicht entflammt:
In tiefer, athemloſer Zärtlichkeit
Ruht auf dem Jüngling ſo des Mädchens Seele,
So regungslos, mit alſo brennendem Blick —
Nur dann nicht, wenn aus ihrem Aug'
Sie ſchnell die ſchwellende Thräne wiſcht,
Die drin ſein Bildniß trübt.

23.

Sie nannt' ihn Bruder! War es Schweſterliebe,
Was alle Tage funkeln ließ
Um ihrer Knöchel, ihrer Arme Braun
Der Silberringe weiße Pracht?
Für eines Bruders Auge war's,
Daß ihre langen Finger ſo ſie färbte,
Als ob der Lampe Licht
Durch Adern ihr und zarte Haut
Mit roſ'gem Schimmer ſchiene?
Daß der geſchwärzten Wimper Glanz
Ihr Auge ſchmachtender noch glühen ließ?
Daß ihre glänzenden Locken ſie
Mit ſolchem Stolze ſchmückte,
Und Feſttags mit dem rothen Blumenkranz
Umflocht die ſchwarzen Wellen?
Wie glücklich, ach! vorüberging
Die Jugend Thalaba's!

Thalaba's Scheiden.

25.

Als eines Morgens, scherzend, wie sie pflegten,
Die Beiden nun Hodeirah's Bogen spannten —
Denn, wahrlich! nicht mit schwacher Hand, noch fehlend
Das Ziel, verstand das Mädchen ihn zu führen! —
Da, rückgebeugten Haupts, schoß Thalaba
Hoch in die Lüfte ziellos seinen Pfeil,
Daß er dem Blicke, der ihm spähend nachsah,
Verloren in des Himmels Tiefe ging.
„Wann wird die Stunde kommen," sprach der Jüngling,
„Daß lang verschobner Rache Lust
Ich diese Pfeile weihen kann?
Hab' ich nicht Kraft, mein Vater, für die That?
Wie, oder kann der Plan der Vorsehung
Sich ändern, wie der Mensch?
Werd' ich nie denn zur Arbeit berufen?"

26.

„Des Ungeduld'gen!" sagte Moath lächelnd;
Und auch Oneiza rief's mit Lächeln — doch
Des Mädchens Lächeln war vermischt
Mit einer milden, vorwurfsvollen Schwermuth.

27.

Dann zeigte Moath hin, wo eine Wolke
Heuſchrecken herflog vom verwüſteten
Gefilde Syria's.
„Sieh'! wie Geſchaffenes
Befolgt geſchriebnen Spruch!"

28.

Heran nun kamen ſie, ein ſchwarz Gewölk
Verſammelter, zahlloſer Myriaden;
Ihr Flügelrauſchen war wie das Getön
Von einem Strome, der mit Brauſen ſich
Von eines Berges jäher Spitze ſtürzt;
Es glich dem Brüllen eines wilden Meers,
Das ſeine Wogen in des Herbſtes Sturm
An einem ſchroffen Felsgeſtad zerbrandet.
Her kamen ſie, die Winde trieben ſie;
Gethan ihr Werk, gelaufen ihre Bahn —
Bereitet war ihr Grab ſchon in der Wüſte.

29.

„Seht an das mächt'ge Heer!" rief Moath aus;
„Blind rückt es an, bewegt
Vom blinden Element.
Und jene Vögel, unſre lieben Gäſte —
Raſtlos verfolgend die bedrängte Schaar,
Hängen ſie gierig über ihrer Nachhut,

Und lichten ihre weitgespreizten Flanken,
Des Mahls sich freuend! — Glaubst du denn,
Daß der Geruch von Wasser, hergesetzt
Auf irgend eine Syrische Moskee
Mit Priesterpossen und den Truggebräuchen,
Die nur den Pöbel äffen, sie hieher
Geführt aus Khorasan? — Allah, der jene
Dem Menschen schuf zur Plage, wie zur Strafe,
Auch diese sandt' er, Jener Weg zu hemmen:
Werkzeuge beide sie
Von seinem Willen nur,
Er aller Dinge einziger Beweger!"

30.

So sprach der Greis; — Oneiza's Auge blickte
Dorthin, wo auf sie zu ein Vogel flog,
Satt, wie es schien, von Spiel und Fraß.
Der Vogel schwirrte nah heran,
Und als er nun vorbei sich schwang,
Fiel eine Heuschreck' ihm aus lasser Klaue; —
Sie fiel herab auf das Gewand der Jungfrau;
Schwach stand sie, langsam sich erholend.

31.

Das Mädchen sah verwundrungsvoll
Auf ihre grünen ausgespreizten Segel;
Von ihren glänzenden Unterflügeln schloß sich

Der eine dicht an den grasgrünen Leib,
Der andre war vom Falle schier zerknittert.
Sie sah die schwarzgesternten Augen an;
Das grüne Hälschen, hell
Schimmernd im Sonnenlicht;
Die flaum'gen Fühlhörnlein,
Die, als zu schauen sie sich näher bog,
In ihrem Odem zitternd sich bewegten.
Sie sah die gelbumkreiste Stirn
Durchädert mit geheimnißvollen Zeilen.
„Und weißt du denn, was hier geschrieben steht,
Mein Vater?“ sagte sie.
„Sieh, Thalaba! vielleicht sind diese Zeilen
In den Lettern hier des Rings
Als eigne Sprache der Natur geschrieben.“

32.

Der Jüngling neigte sich; — empor
Dann fuhr er, und sein Herz
Schlug, seine Wangen wurden roth,
Denn wohl zu lesen waren diese Zeilen: —
„Wenn die Sonne dunkel um Mittag wird,
Sohn des Hodeirah, dann zieh'!“ —
Und Moath sah, und las die Zeilen laut;
Die Heuschreck' aber schüttelte
Die Flügel, und entfloh.

33.

Wer nun wohl jauchzte, wenn nicht Thalaba?
Wer war betrübt nun, wenn Oneiza nicht?
Und Moath, düstern Sinns,
Im Herzen unterdrückten Kummer, sah
Den Jüngling jetzo seine Pfeile schärfen,
Jetzt neu befiedern ihren Schaft,
Jetzt, daß er täusche seine Ungeduld,
Befühlen jede der geschärften Spitzen.

34.

„Warum so ängstlich'" rief Oneiza, „sieht
Dein Aug' empor zur Mittagszeit?
Ist unsres Zeltes müde Thalaba?" —
„Ich möchte gehn," erwiederte
Der Jüngling, „um zu thun mein Werk;
Voll Ruhms dann möcht' ich heim zum Zelte kehren,
Es zu verlassen nimmermehr."

35.

Doch auf die Mittagssonne war
So ängstlich, wie das Auge Thalaba's,
Oneiza's auch in Furcht gerichtet.
Und nun, als er ihr Antwort gab, verlor
Ihr frisches Antlitz plötzlich seine Farbe,
Denn in der Sonne lichtem Rand
Sah, oder glaubte sie zu sehn,

Ein Fleckchen. — Traun, der Aſtronom,
Der, glühend für die Wiſſenſchaft,
Bei jeder Wolk' heut, die vorbeizog, bebte,
Er hätt' es nicht geſehn, ſo winzig war's.

36.

Oneiza ſieht das Fleckchen ſich vergrößern!
Und, ha! der fert'ge Jüngling wirft
Den vollen Köcher über ſeine Schulter,
Und greift zum Bogen dann. —
Es dehnt ſich aus, und nun
Beſchattet's halb die Sonn',
Sie, deren ſichelförm'ge Hörner jetzt
Mit jedem Augenblicke kleiner werden.

37.

Der Tag wird Nacht, die Vögel gehn zur Ruh;
Hervor aus ihrem ſchatt'gen Neſte fliegt
Die Kreiſcherin der Nacht;
Der ferne Afrikaner nun,
Voll Furcht, geſtorben ſei ſein Gott,
Fällt betend auf die Knie,
Und zittert, da er funkeln ſieht
Der Berghyäne grimmen Blick
Im Dunkel dieſes fürchterlichen Mittags.

38.

Da rief der Jüngling aus: „Lebt wohl,
Mein Vater, meine Schweſter!“ — Und von Gram
Fühlte der Alte ſeine Gurgel ſchwellen.
Er ſprach: „Wohin denn ziehſt du, Kind?
Erwart' ein Zeichen doch,
Zu zeigen dir den Weg!“ —
„Gott wird uns führen!“ ſagte Thalaba.
Er ſprach's, und aus dem Zelt
In die Tiefe der Finſterniß ſchritt er.
Sie hörten ſeinen ſcheidenden Schritt;
Der Köcher klirrte, wie er ging.

Thalaba in den Ruinen von Babylon.

10.

Von ihren ſtolzen Mauern ſah
Der Wagenlenker einſt auf ſchwärmende
Myriaden nieder; ihre Bogen einſt
Warf über den bezwungnen Euphrat ſie,
Und wenn durch ihre erzenen Portale
Chaldäa's Heere weithin ſie ergoß,
So blickten auf der Erde Nationen,

Wie Männer auf zum Wetter ſchau'n, voll Furcht,
Es berſt' ob ihrem Haupt. Sie war gefallen,
Die Königin der Städte, Babylon!
Tief lag ihr Wall; der ſchwarze Skorpion
Sonnt' in den Palaſthöfen ſich; die Wölfin
Barg unter'm Altar ihre junge Brut.
Iſt jener ungeſtalte Schutt, was einſt
Die hängenden Gärten waren, Höh' auf Höh'
Wie Media's Berge waldig ſich erhebend,
Fürſtlicher Thorheit Werk? Wo nun der Tempel
Des Belus? Wo das goldne Bildniß nun,
Das zum Getön von Hackbrett und von Laute,
Von Horn und Zinke, von Poſaun' und Harfe
Anrief im Staube der Aſſyrierſklav?
Ein Trümmerlabyrinth ſtreckt Babylon
Durch die verſengte Ebne ſich;
Nie ſchlägt ſein wandernd Zelt der Araber
In ihren Mauern auf; von ferne ſchon
Weicht aus der Schäfer ihren argen Thürmen.
Einzig derſelbe netzt der Euphrat ſie,
Frei, brückenlos — ein Werk
Der ewigen Natur.

11.

Durch gebrochne Pforten,
Ueber rankige Trümmer,

Wandelte Thalaba.
Vorsichtig trat er auf,
Vor sich den Grund mit seinem Bogen prüfend.
Der Schakal floh bei seinem Nah'n;
Der Storch, durch Menschenfuß geschreckt,
Entschwirrte lässig seinem breiten Nest
Auf der geborstnen Säule Knauf;
Mit der gepfeilten Zunge schoß
Die bange Natter nach dem Stab des Wandrers.

12.

Zwielicht und Mondschein, trüb sich mischend, gaben
Ein schaurig dunkel Licht!
Der Abend, dämmernd erst,
Der Mond noch bleich und matt —
Die gossen aus ein schaurig dunkel Licht,
Mit breiten Massen schwärzesten Schattens wechselnd.
Auf Moos und Unkraut warf der Pfeiler ihn,
Warf ihn die Mauer, lang und hoch —
Sie, deren Fenster, viereckt und gewölbt,
In Lichte lagen, rohen Umriß zeichnend
Ihrer Gestalt auf den bekiesten Boden,
Mit Grase lang befranzt.

13.

An einer Säule Trümmerschaft gelehnt,
Nicht wissend noch, wohin den Fuß er richte,

Stand er und blickt' umher.
Schutt war's, was finster ihn umgab: —
Kein Mensch, so schien es, seit Jahrhunderten
Betrat die wüste Statt.
Auf einmal hört' er Schritte nah'n;
Er fuhr empor, er wandte sich —
Im Strahl des Mondes eilt' heran ein Krieger.
Zutrat auf Thalaba
Der Fremdling, musterte
Neugier'gen Blickes ihn.
„Wer bist du," rief er aus,
„Der du bei nächt'ger Zeit
Wanderst in Babylon?
Suchst du, ein Pilger, der den Pfad verlor,
Den Schutz der Trümmer hier?
Kommst du, zu bergen unter'm Schutt
Den Raub der Mitternacht?
Wie, oder hast den Zauber du,
Der ihr versunknes Gold entreißt
Den bis an's Grundwerk klaffenden Ruinen?"

14.

Der Jüngling sprach: „Kein irrer Wandersmann,
Kein Räuber bei der Nacht,
Kein Zauberer bin ich!
Die Engel such' ich hier,

Haruth und Maruth! Fremdling, du nun auch,
Was wanderst du in Babylon,
Und wer bist du, der also mich befragt?“

15.

Der Mann war kühn, und der beherrschte Stolz
Im Ton der Stimme Thalaba's
Mißfiel ihm nicht, der selbst hochfahrend war.
„Kennst du die Höhle,“ gab er leicht zur Antwort,
„In die man strafend sie geworfen hat?“

16.

Thalaba.

Vergebens such' ich!

Fremder.

Bist du fest von Fuß,
Fährlichen Pfad zu wandeln?

Thalaba.

Zeige den Weg!

Fremder.

Wenn du ein Herz hast, junger Araber,
Das gleichen Taktes schlägt in der Gefahr;
Wenn sich dein Inn'res furchtsam nicht empört
Bei Scenen, die den kampferprobten Krieger
Erzittern machten, ohne Schmach für ihn:
Wohlan, so folge mir! — mein Ziel
Ist jene Höhle, voll von wilden Schrecken!

17.

Auf den Genoſſen blickte Thalaba:
Jung war er, ſtark, dazu von Haltung ſtattlich.
Sein Antlitz hätte Weiber wohl entzückt,
Allein der Jüngling las in ihm
Maßloſe Leidenſchaft und eine Seele,
Kühn und geneigt zu jeder Uebelthat.
So lehrt' es ihn, durch des Inſtinktes Macht,
Vorſicht und Zweifel. Seiner ſelbſt gewiß,
Niemanden fürchtend und beherzt im Glauben —
„Fort nun!“ rief Thalaba.
Mohareb wies den Weg,
Und durch der Straßen Schutt
Und durch das weit're Thor
Zogen ſie ſchweigend hin.

18.

Welch Tönen bringt der Wind?
Iſt es der Sturm im Forſt,
Im Tauſend-Eichen-Forſt?
Nein, Thalaba's Gelock
Wallt regungslos auf ſeine Schultern nieder,
Sein loſer Mantel fliegt im Winde nicht!
Iſt es der zorn'ge Strom,
Der ab vom Felshang brauſ't?
Der Euphrat ungehört

Zieht durch die Ebne hin!
Welch Tönen stört die Nacht,
Laut wie der Sommerforst im Sturm,
Laut wie der Strom, der über Felsen raf't?

19.

Und woher das Gewölk,
Das auf dem Thale hangt,
Dicht wie der Nebel über feuchten Ebnen,
(Des Nachts sich sammelt, wenn die kühlere Luft
Den Tagdampf sinken läßt,)
Und wie die Schwefelwolke schwarz,
Die aus des Hekla, des Vesuves Kratern
Aufrollt, empor von Höllenfeuern steigend?

20.

Vom Erdpechweiher Ait's
Erhebt sich das Gewölk;
Das ew'ge Tosen schallt
Von dort, wo schwarze Fluth
Aufkocht aus seinem Grund.
Der Jüngling folgte still
Mohareb's Weg den See entlang,
Auf ein Gefelse zu,
Das langgestreckt die Ufer überragte.
Aus einer Kluft, mit Stromes Kraft
Und ewigem Gebrüll,

Entrollte dort das Harz.
Der Mond beſchien den Felſenzug;
Man ſah die Zackenfirſt,
Vorragendes Geklipp,
Und wo von Flechten weiß ein Abhang war,
Und wo ſein wallend Haar
Der Epheu fliegen ließ.
Ein wenig in die Kluft hinein
Fiel Mondenlicht, die dunkle Fluth beglänzend,
Die ſprudelnd ihr entquoll.
Ein wenig fiel es ein, dann warf der Fels
Sich ihm entgegen und der Schlängelpfad,
Und dunkel lag die ungeſehene Tiefe.

21.

Kein Menſchenauge je,
Wenn nicht befähigt durch ein Zauberwort,
Drang ein in dieſen Schlund;
Denn durch das Brauſen oft
Des wilden Stromes hörte man ein Schrei'n,
Das den verſtörten Aar
Forttrieb von ſeinem mitternächt'gen Neſt.
Der Bauersmann, entſetzt,
Nennt dies den Höllenmund;
Und immer, führt ſein Weg ihn nah,
Eilt er mit abgewandtem Aug',

Rollt seinen Rosenkranz, und spricht
Den heil'gen Namen aus.

22.

Dort, rastend an der Höhle Mund,
Erging Mohareb's fragend Wort:
„Wagst du's, hineinzugehn?"
„Sieh' her!" rief Thalaba,
Und, selber führend jetzt,
Betrat er das Geklüft.

23.

„Halt!" rief der Andre; „willst du stürzen dich
Häuptlings in sichern Tod?
Wo deine Waffen denn,
Des Durchgangs Hüter mannlich zu begegnen?"
Ein laut Geschrei, der Höhle Wölbung schüttelnd,
Verschlang die Antwort Thalaba's.

24.

Mohareb, als das lange Echo schwieg,
Rief aus: „Das Schicksal war dir hold,
Als es auf deine Stirne dieser Nacht
Begegnung zeichnete;
Sonst sicher wär' um diese Frist,
Im Buch des Lebens ausgelöscht dein Name!"

25.

Drauf einen Beutel zog
Er unter'm Kleid hervor:
„Kühn biſt du, Jüngling," fuhr er fort,
„Doch unbewehrt auf die Gefahr ſich ſtürzen,
Wie Löwen ſpringen auf des Jägers Speer,
Iſt thieriſch-blinder Muth. Zohak bewacht
Den Schlund hier, Einer von der Vorwelt Rieſen.
Gewalt ertrotzt den Durchgang nicht! — So ſprechend,
Aus ſeinem Querſack zog er eine Hand,
Verſchrumpft, und dürr, und ſchwarz,
Und ſteckt', indem er ſprach,
Ein Licht ihr in den Griff.
„Ein Mörder," ſagt' er, „war am Pfahl geſtorben;
Ich trieb den Geier fort von ſeinem Haupt;
Schnitt ab die Rechte, die den Mord beging;
Zog dann die Sehnen auf, daß ſie ſich ſchließe,
Und dörrt' in Sonn' und Wind
Neun lange Wochen ſie.
Die Kerze,.... doch kein Ort dies zum Erzählen!
Auch pflogſt du nicht des Brauchs,
Der das Geheimniß dir erſchließen könnte.
Schau'! ſie brennt klar, doch ringsum in die Luft
Strömt ihre todte Maſſe Todeshauch!
Wenn deſſen Weh'n der Höhle Wächter fühlt,

Trotz der Beſchlüſſe dann
Des Himmels lullt in Schlaf
Der mächt'ge Zauber ſeine Seelenangſt,
Und läßt den Durchgang frei."

26.

Stumm hört' ihn Thalaba —
Zur Antwort war jetzt keine Zeit.
Denn ſieh'! Mohareb führt,
Und über das Gewölb
Bebt der verfluchten Kerze ſchwaches Licht.
Dort, wo die engre Kluft
Nach oben weiter ward,
Stand Zohak, ein unſel'ger Mann, verdammt
Zu ew'ger Höhlenhut.
Von ihm kam das Geſchrei,
Das durch die Nacht weithin der Schakal hörte,
Und winſelnd wiedergab: —
Denn ſeinen Schultern graus
Entwuchs ein Schlangenpaar,
Das allzeit in ſein Haupt
Die ſcharfen Zähne ſchlug,
Mit ſeinem Hirn den Hunger ſich zu ſtillen.
Im ſteten Kampfe manchmal packt' er ſie,
Zerquetſchte ſie mit ſeinem Rieſengriff,
Riß auf ihr Fleiſch mit blutbedeckten Nägeln,

Heulend vor Schmerz!
All' ihre Qualen fühlt' er mit — sie wuchsen
Aus ihm hervor ja, Theile seiner selbst!

27.

Ihm jetzt sich nähernd, hielt
Mohareb die verdorrte Hand,
Und in der Hand das Zauberlicht!
Unheil'ge Dinge, jetzo angewandt
Zum Werk der Milde: schwer und langsam schlossen
Des Armen Lider sich,
Und süß und ungefühlt,
Befreiend wie der Tod,
Fiel jäher Schlaf auf seine Lebenskräfte.

28.

Doch lag auch im Geklüft
Reglos sein Riesenleib: —
Das Zwillingspaar bewachte noch den Paß,
Ließ Feueraugen sprühn,
Verschoß die Zungen, und entrollte weit
Der Leiber Wellenknäu'l.
Den Wimpeln eines Schiffes war es gleich:
Sie schwimmen in der Luft,
Zu flieh'n bemüht, und immer doch gehalten.
Lebend'gen Fleisches Duft
Entflammte seine Gier.

29.

Auf allen Zufall weislich vorbereitet,
Sah sie Mohareb; zog aus seinem Sack
Zwei Häupter, rauchend noch.
Verhärteter! den die Vergeltung nicht
Vor seinen Augen hier, den nicht das Loos
Zohaks, des Büßenden,
Abhielt von gleicher Schuld!
Zwei Menschenhäupter, rauchend noch,
Warf er beherzt den schuppigen Hütern vor;
Sie gingen eifrig an ihr altes Mahl,
Das langentbehrte, und der Paß war frei.

30.

Und jetzt vor ihrem Pfad
Erweitert sich die Kluft;
Ein räumiges Gewölb
Läßt sie des Stromes zorn'ge Quellen schauen.
Der schwarze Boden klafft,
Und wie ein Wirbelwind
Kocht auf die heiße Fluth;
Dann wieder senkt sie sich,
Der Lärm stirbt hin, und rollt zu ihren Füßen;
Ein Abgrund gähnt sie an,
In dem die Blicke schwindelnd sich verlieren.

31.

Bläuliche Flammen, schwebend über'm Quell,
Verbreiteten ein ungewisses Licht;
Bald lagen wogend auf den Wogen sie,
Bald floß ihr flackernd Haar
Langlockig in die Luft;
Dann, sich zusammenballend, loderten
Mit weiß'rer Hitze sie;
Schossen empor dann wieder, sprühten Blitze,
Bis des Gewölbes schwarze Finsterniß,
Bis roth' und gelber Schwefeldampf
Zusammt der Gluth untheilbar sich vermischten.

32.

„Hier," sprach Mohareb, „ist der Engel Sitz,
Der Lehrer alles Zaubers!" Thalaba
Ermannte sich, und rief:
„Haruth und Maruth, reuige Engel, hört!
Mit Bräuchen nicht, fluchwürd'gen, nah' ich euch,
Zu stören euer Bußethun,
Und zu erlernen untersagte Lehre.
Mich schicken Allah her und der Prophet:
Ihr Diener nenn' ich mich!
Sagt mir den Talismann!"

33.

„Und glaubst du denn,"
Rief aus Mohareb, als verächtlich lächelnd
Er den Genossen ansah, „glaubst du denn,
So zu erlisten ihr Geheimniß? Spare
Für Menschen diese Lippenheiligkeit!
Sie ist für die Moskee
Und für den Marktplatz gut,
Doch Geister schau'n das Herz.
Gezwungen nur durch qualvollmächt'gen Spruch,
Lehrt dieser Engel Widerspenstigkeit
Den Zauber uns, durch den hinab wir steigen!"

34.

„Hinab!" sprach Thalaba.
Doch da verließ der Hohn
Mohareb's Angesicht,
Und dunkel Zürnen brannt' auf seiner Stirne.
„Bei meiner Seele," rief er, „einen Narren,
Der wie Kameele knieet,
Und Unsinn winselt, führt' ich durch den Fels!
Was bringt dich her? Du solltest eine Hütte
Am Heerweg bau'n bei eines Heil'gen Gruft,
Noch Dümmeren, als du,

Den Koran leiern dort,
Und selber endlich wie 'ne Moschusratte,
Im Misthauch sterben deiner Heiligkeit! —
Ihr, die ich suche! Daß, durch mich geführt,
Ein ungeweihter Fuß hier steht:
Seht her — die Sühne dies!
Als Opfer fällt er euch!"
Und seine Klinge schwang er hoch,
Und that den Todeshieb.

35.

Da war zu Ende seine Macht;
Sein Arm, vom Talisman gehemmt,
Hing kraftlos in der Luft.
„Armsel'ger Heuchler," rief er aus,
„Und dies ist dein Verlaß
Auf Gott und den Propheten? Wäre nicht
Gestohlner Zauber dir ein Schild — sie hätten
Dich jenen Schlangen wahrlich überlassen!
O, saubrer Knecht des Herrn!
In kluger Feigheit schlich er sich herein,
Mir nach — und sicher drum!"

36.

„Schweig, Läst'rer! prahlst du, daß du mich geführt?"
Rief Thalaba, von Stolz erhitzt;
„Blind muß auch Arger Hand

Des Ew'gen Schluß vollziehn!
Magiſcher Bannſpruch, ſagſt du, ſei
Mein Hort, und nicht der Herr?
Dies, Lügner, der Beweis!"
Abſtreift' er ſchnell Abdaldar's Ring,
Und warf ihn in den Schlund:
Emporfuhr eine dürre Hand,
Ergriff ihn wie er fiel,
Und teufliſch Lachen ſchallte durch die Höhle.

37.

Da färbte Luſt Mohareb's Angeſicht,
Und ſein Gefährte ſah
Den blauen Stahl nach ſeinem Haupte ſchwirren.

38.

Der Jüngling, waffenlos,
Sprang vorwärts, und voll Zorns
Umſchlang den Andern er,
Und kämpfte mit ihm Bruſt an Bruſt.
Von Gliedern ſtark und ſehnig war Mohareb,
Breitſchultrig, dazu feſt
In den Gelenken auch,
Und wohl erprobt im Streit.
Nicht ſo gereift annoch war Thalaba,
Doch die Begeiſterung
Des zornentflammten Hirns

Goß Stärke gleich der Kraft
Des Wahnſinns durch ſein Mark.
Mohareb wankt vor ſeinem Ungeſtüm!
Mit Knie, mit Bruſt, mit Arm
Drängt er den matten Feind!
Und auf dem Rande jetzt
Des fürchterlichen Quells ....
Ja, dort mit jähem Ausbruch friſchen Grimms
Wirft er hinunter ihn.
Die blaſ'ge Fluth empfängt
Mohareb's wunden Leib,
Schlürft ein dann und begräbt ihn in der Tiefe.

39.

Des Siegers Athem flog,
Und, keuchend, haucht' er aus
Ein lang und feurig Dankgebet.
Rief dann durch das Gewölb:
„Haruth und Maruth! ſeyd ihr hier?
Wie, oder hat mein Führer mich mißleitet?
Ich bin es, der euch ruft! Ich, Thalaba,
Der Diener Allah's! Hört mich; daß der Herr
Annimmt und mildert, Engel, eure Buße!
Die Brut der Zaubrer geh' ich zu vertilgen —
Sagt mir den nöth'gen Talisman!“

40.

Als so er flehte, wurden auf dem Fels
Jenseits der dunkeln Kluft
Sichtbar der Engel ruhende Gestalten.
Ein fester Kummer saß auf ihrer Stirn —
Nur Kummer noch: von Schuld und Schande jetzt
Blieb keine Spur; und wie sie durch Gebet -
Sich stufenweise läuterten von Sünde,
Strahlt' ihr Gewand, baar aller Flecken wieder,
Im alten Schimmer angebornen Lichts!

41.

In Ehrfurcht hörte Thalaba die Antwort:
„Hodeirah's Sohn, du hast ihn hier erprobt!
Glaub' ist der Talisman!"

Thalaba in der Schlinge.

19.

Kalt! kalt! es ist ein eis'ger Strich,
Den des Jünglings Müh'n erreicht,
Und er ist ermattet nun,
Und von langem Fasten schwach.

Kalt! kalt! keine Sonn' am Himmel mehr,
Nur ein ſchwer und trüb Gewölk,
Und niederſtiebt der Schnee.
Schau'ſt du nach deinen Wüſten, Sohn Hodeirah's?
Sehnſt du zurück nach Yemen's Lüften dich?
Kalt! kalt! verdroſſen fließt ſein Blut,
Seine Hand iſt roth, ſein Mund iſt blau,
Vom Froſte wund ſein Fuß.
Muthig! muthig! Thalaba!
Ein wenig noch halt' aus!

20.

Rings Wüſte! Nichts von Leben drin,
Als des Bären Spur und des Wolfs!
Kein Ton drin, als der Wind,
Und der harte, knirſchende Schnee!
Die Nacht bricht an; nicht Mond, nicht Stern,
Der Schnee nur leuchtet hell!
Doch ſieh' — ein Feuer in der Hügelkluft,
Ein herzbelebend Glüh'n!
Auf das mit friſcher Kraft
Losſchreitet Thalaba.

21.

Er fand ein Weib im Höhlenberg,
Ein einſam ſitzend Weib;
Sie ſpann bei ihrem Feuer,

Und ſang, indem ſie ſpann.
Das Reisholz brannte luſtiglich,
In's Geſicht ſchien ihr die Gluth;
Es war ein Mädchenangeſicht,
Und doch war grau ihr Haar.
Sie lacht' und hieß willkommen ihn,
Und fuhr dann fort zu ſpinnen,
Und ſang, indem ſie ſpann.
Der Faden, den ſie zog,
War feiner, als des Seidenwurms,
Als fliegend Spinngeweb.
Ihr Lied klang ſüß und leiſe,
Und Thalaba verſtand die Worte nicht.

22.

Seinen Bogen legt' er vor den Heerd,
Denn gefroren war die Schnur;
Auch ſeinen Köcher ſchnallt' er ab,
Denn beeist war jeder Pfeil.
Dann, als die luſt'ge Gluth
Aufthauend ihn beſchien,
Bat er um Eſſen ſie.
Zur Antwort gab ſie ihm, und noch
War, was ſie ſprach, Geſang:
„Die alte Bärin wohnt nahbei,
Und ſie hat Junge, eins, zwei, drei;

Sie jagt den Hirſch, und bringt ihn mir,
Darnach zuſammen ſchmauſen wir;
Und jetzt iſt ſie auf der Jagd,
Und kommt heim noch dieſe Nacht!“

23.

Sie ließ ihr Spinnen, als ſie ſprach;
Doch als ſie fertig war
Mit Reden, zwirnt' auf's Neue ſie,
Und ſummte wiederum
Mit leiſem, ſüßem Ton
Ihr unverſtändlich Lied.

24.

Wie Gold erglänzte das Geſpinnſt
In des duft'gen Feuers Schein;
Doch war's von alſo wunderbarer Feinheit,
Daß, wenn er etwa nicht im Lichte ſchien,
Man kaum den Faden ſah.
Der Jüngling ſtarrte hin,
Und ſie hinwieder ſtarrt' auf ihn,
Und ſprach — doch immer noch
War, was ſie ſprach, Geſang:
„Nun wind' es um deine Hände ſchnell,
Nun wind' es von Hand zu Hand, Geſell;
Mein Geſpinnſt iſt dünn, mein Geſpinnſt iſt fein;
Doch wer's brechen kann,

Muß ein ſtärk'rer Mann,
Als Hodeirah's irrender Sproſſe, ſein!"

25.

Und ſie erhub ihr blaues Aug',
Und blickte ſüß ihn an,
Der arglos vor ihr ſaß.
Und rund um ſeine rechte Hand;
Und rund um ſeine linke Hand
Wand er das Goldgeſpinnſt.
Und wieder ſagte ſie — und noch
War, was ſie ſprach, Geſang:
„Auf! ſpann' an jetzt deine Kraft,
Brich der dünnen Kette Haft!"

26.

Er ſtrebte — doch das Garn
Wob eine Zauberhand,
Und ſeine Wangen übergoß
Schamroth, mit Furcht gemiſcht.
Sie ſah's, und lacht' ihn aus,
Und ſang von Neuem dann:
„Mein Geſpinnſt iſt dünn, mein Geſpinnſt iſt fein;
Doch wer's brechen kann,
Muß ein ſtärk'rer Mann,
Als Hodeirah's irrender Sproſſe, ſein!"

27.

Und ſie erhub ihr blaues Aug',
Und lachte wild dazu:
„Fremder Gaſt, meinen Dank, meinen Dank nimm an!
Was du thateſt, machſt du nicht ungethan!
Durch dich ſelber muß dich mein Garn umfahn!"
Von ſeinem Haupte drauf
Riß meine Locke ſie,
Und warf ſie in die Gluth,
Laut rufend, während ſie verglomm:
„Schweſter! Schweſter! höre mich!
Schweſter! komm' und freue dich!
Das Geweb iſt geſponnen,
Der Preis iſt gewonnen!
Unſer der Lohn,
Denn gefangen hab' ich Hodeirah's Sohn!"

28.

In ihrem Zauberwagen kam
Die Schweſter-Zauberin,
Khawla, die wildeſte der Brut.
Sie ſah den Jüngling an,
Sie hieß das Garn zerbrechen ihn,
Sie lachte laut vor Hohn,
Schlug Hand in Hand vor Luſt.

29.

Die Bärin kehrte von der Jagd,
Sie trug den Raub im blut'gen Mund,
Sie legt' ihn vor Maimuna hin,
Und sie blickt' auf mit klugem Aug,
Wie flehend um ihr Theil.
„Da!" sprach Maimuna, „da!"
Wies auf den schnöd Gefesselten,
Trat mit den Füßen ihn,
Und sagte: „Der dein Mahl!"
Doch bald zu Ende war ihr Spott,
Verjagt von Scham und Zorn;
Denn die Bärin kroch vor Thalaba,
Und leckte seine Hand.

30.

Die Graugelockte stampfte auf,
Und rief sich einen Geist;
„Tragen wir hinab den Feind
In die Kerker unter der See?"

Geist.

Weh'! Weh'! unserm Reiche Weh',
Schritt' er durch die gewölbten je!

Maimuna.

Lassen wir ihn gefesselt hier,
Frosts und Hungers zu sterben?

Geiſt.

Fort von hier mit Hodeirah's Erben!
Hier iſt nah dir ein Verderben:
Er würde leben, du würdeſt ſterben!

Maimuna.

Wohin aber bringen wir ihn?

Geiſt.

Nach Mohareb's Inſel grün,
Dorten ſollſt du feſſeln ihn,
Künft'gem Unheil zu entfliehn!

31.

In ihren Wagen dann
Warfen ſie Thalaba,
Und ſtemmten ihren Fuß
Feſt ſeinem Nacken auf.
Maimuna hielt die Zügel,
Khawla die Geißel ſchwang,
Und fort, und fort, und fort!

Der Inchcap-Felsen.

Die Luft und die Welle regungslos:
Rast hielten Fahrzeug und Matros.
Die Segel keines Lüftchens Spiel,
Steif in den Wassern lag der Kiel.

Der Inchcap-Felsen ohne Schaum;
Die See bedeckt ihn, hörbar kaum;
So leis ihre Schwellung und ihr Fall,
Sie weckte nicht der Glocke Schall.

Es war der Abt von Aberbrothok,
Der auf den Felsen stellte die Glock';
Sie schwamm auf einer Tonne wohl,
Und warnt' im Sturme dumpf und hohl.

Und barg die Flut des Felsen Kron',
Dann hörten die Schiffer den Warneton;
Sie wußten: der Fels ist, wo die Glock',
Und priesen den Abt von Aberbrothok.

Die Sonne ſtrahlt' in Herrlichkeit,
Und alles Ding war fröhlich heut'.
Die Möve ſchrie und netzte die Bruſt,
Und ihr Geſchrei war eitel Luſt.

Von fern des Felſen Tonne ſchien
Ein ſchwärzrer Fleck im Meeresgrün;
Sir Ralph, der Räuber, beſchritt ſein Deck!
Und warf ſein Aug' auf den ſchwärzern Fleck.

Er fühlte des Lenzes erheiternde Macht;
Er pfiff, er ſang ob all der Pracht;
Die Freude ſpannt' ihm das Herze weit,
Doch des Räubers Freude war Gottloſigkeit.

Die narb'ge Stirne zog er kraus:
„Ihr Burſche, ſetzt die Jölle aus,
Und rudert mich bis an die Glock';
Ich ſpiel' 'nen Streich dem Aberbrothok."

Und nieder ſchwebte das Boot am Schiff;
Sie ruderten bis an das Riff.
Sir Ralph lehnt' aus dem Boot ſich frei,
Und ſchnitt die Glocke von der Boy.

Die Glocke ſank mit gurgelndem Schall;
Aufperlt' und platzt' ein Blaſenſchwall.
Sprach Sir Ralph: „Wer wieder vertraut der Glock',
Nicht preiſ't er den Abt von Aberbrothok!"

Sir Ralph, der Räuber, ſegelte fort;
Er ſchweifte durch's Meer von Port zu Port;
Und, reich durch Beute nun geworden,
Wandt' er der Kiel nach Schottlands Borden.

Da braut ein Nebel trüb und dicht;
Sie ſehn die Sonne ſelber nicht.
Der Wind blies friſch den ganzen Tag;
Am Abend legt' er ſich gemach.

Der Räuber nimmt auf dem Deck ſeinen Stand:
So finſter iſt's, ſie ſehn kein Land.
Spricht Sir Ralph: „Bald wird es helle ſein;
Der Mond geht auf, ihr ſeht den Schein."

Spricht ein Andrer: „Hörſt du der Brandung Ton?
Mich dünkt, wir ſind am Ufer ſchon?" —
„Wo wir ſind, ich kann es nicht beſchwören,
Doch wollt' ich, wir könnten die Glocke hören!"

Sie hören Nichts; hoch geht das Meer;
Sie treiben ohne Wind einher,
Bis mit trümmerndem Stoß aufstößt das Schiff —
„O Gott, es ist das Inchcap-Riff!“

Um Sir Ralph, den Räuber, steht es schlimm;
Er verflucht sich selbst in seinem Grimm;
Die Wellen stürzen herein mit Wuth,
Das Schiff geht unter in der Flut.

Und als er mit dem Tode ringt,
Da hört er ein Tönen, das schrecklich klingt:
Als würde vom Teufel unter den Wogen
Die Inchcap-Glocke für ihn gezogen.

Die Stechpalme.

O Leſer, haſt du je betrachtet die
Stechpalme? — Sieh'
Ihr glattes Laub, wie eine weiſe Hand
Es zum Gewand
Dem Baume gab, ſo ſinnig, daß daran
Des Atheiſten Klugheit ſcheitern kann.

Denn unten, wie ein Zaun von Dornen, ſtarrt
Es ſcharf und hart;
Kein weidend Vieh durch dieſen ſpitzen Saum
Verletzt den Baum.
Doch oben, wo die Rinde nichts befährt,
Wird ſtachellos das Laub und unbewehrt.

Dies iſt ein Ding, wie ich's betrachten mag:
Gern denk' ich nach
Des Baumes Weisheit; ſeiner Blätter Zier
Reicht willig mir
Ein Sinnbild für ein Lied, das lange Zeit
Nach mir vielleicht noch nutzt und auch erfreut.

So, ſchein' ich draußen auch zuweilen rauh
Und herbe; ſchau'
Ich finſter auch, wenn mich am ſtillen Herd
Ein Läſt'ger ſtört:
Doch ſtreb' ich, daß ich Freunden, gut und treu,
Sanft, wie das Laub hoch auf der Stechpalm' ſei.

Und heg' ich jung, wie wohl die Jugend thut,
Auch Uebermuth
Und Trotz, doch ſchaff' ich, daß ich jeden Tag
Sie mindern mag:
Bis ich im hohen Alter mild von Sinn,
Gleich dieſes Baumes hohen Blättern bin.

Und wie, wenn alle Sommerbäume grün
Daſtehn und blühn,
Die Blätter dieſes einz'gen Baumes nie
So glühn, wie ſie,
Doch ſpät im öden Winter uns allein
Mit ihrem dunklen Immergrün erfreun:

So auch in meinen Jugendtagen will
Ich ernſt und ſtill
Im Kreis der Jugend ſein, die unbedacht
Des Ernſtes lacht,
Auf daß mein Alter friſch und fleckenfrei,
Gleich dieſes Baumes grünem Winter, ſei.

Die Klagen der Armen.

„Und warum klagt das arme Volk?“
Frug mich der reiche Mann.
„Komm,“ sprach ich, „geh' hinaus mit mir,
Daß ich's dir sagen kann!“

'S war Abend, und im Schneetuch lag
Der Straßen öd Revier;
Wir hatten Rock und Mantel an,
Und dennoch froren wir.

Ein alter Mann trat auf uns zu;
Sein Haar war dünn und weiß.
Warum er jetzt nur draußen sei,
Frug ich denselben Greis.

Er sprach: es wäre freilich kalt,
Doch Feuer hätt' er nicht;
So bät' er denn um Gaben noch
Bei Frost und Sternenlicht.

Wir ſahn ein jung barfüßig Kind,
In ſchlechter, dürft'ger Tracht;
Ich frug, warum es draußen ſei
In ſolcher Winternacht.

Es ſprach: „mein Vater iſt zu Haus;
Krank liegt er auf den Tod;
Drum hat man mich hinausgeſchickt,
Zu betteln noch um Brot!"

Auf einer Frauen bleich Geſicht
Fiel der Laterne Schein;
Ein Kind im Korb, eins an der Bruſt —
So ſaß ſie auf dem Stein.

Ich frug, was ſie verzöge nur
Im eiſ'gen Abendwind;
Umſchauend hieß ſie ſtille ſeyn
Im Tragekorb das Kind.

Darnach: „mein Mann iſt ein Soldat,
Schlägt für den König ſich;
Nach meinem fernen Kirchſpiel drum
Heimbetteln muß ich mich!"

Geſunknen Auges, leichtgeſchürzt,
Sahn wir ein Mädchen dann;
Mit dem frechen Blick der Buhlerin
Trat ſie die Wandler an.

Ich frug: „Was Süßes hat die Schuld,
Das dich zu ſpätem Harm,
Das dich zu Schmach und Siechthum lockt?“ —
Sie ſagte: „ich bin arm!“

Drauf zu dem Reichen wandt' ich mich;
Daſtand er ſprachlos ſchier.
„Du frugſt: was klagt das arme Volk?
Und dieſe ſagten's dir!“

Die Schlacht von Blenheim.

Es war ein Sommernachmittag,
Der Abend kam heran;
Alt-Kaspar ſaß vor ſeiner Thür,
Sein Tagwerk war gethan.
Und vor ihm auf des Raſens Grüne
Spielte ſein Großkind Wilhelmine.

Ihr Bruder Hänschen ſprang herzu;
Und vor ſich durch den Grand
Rollt' er ein glattes, rundes Ding,
Das er am Bache fand.
Er kam und zeigte ſeinen Fund;
„Was mag es ſein? Seht nur, wie rund!"

Alt-Kaspar nahm das Ding ihm ab,
Und ſprach: „Der arme Tropf!"
Wog's in der Hand, und ſeufzte dann:

„Es ist ein Todtenkopf!
Und der ihn trug im wilden Krieg,
Fiel hier bei jenem großen Sieg!

„Ich finde sie im Garten;
Da liegen sie zuhauf!
Und oft auch, wenn ich pflügen geh',
Wühlt sie die Pflugschaar auf!
Denn vieler Tausend Lippe schwieg
Und biß in's Gras bei jenem Sieg!"

„Nun sag' uns, wie sich das begab!"
Rief Hänschen voller Hast;
Und Wilhelmine blickt' empor,
Auf Wunder harrend fast.
„Nun sag' uns Alles von der Schlacht,
Und warum sie sich umgebracht!"

Der Alte drauf: „Die Welschen flohn!
Engländer hieben ein!
Doch warum sie sich umgebracht,
Das kriegt' ich nie noch klein!
Doch als die Kanonade schwieg,
Rief Alles: ein famoser Sieg!

„Mein Vater lebte dazumal
In Blenheim, dort am Fluß;
Sein Häuschen ging in Flammen auf
Von einem Bombenschuß.
Mit Weib und Kindern floh er dann,
Ein armer, obdachloser Mann.

„Und Schwert und Feuer wütheten;
Die Ernte rings verdarb.
Und manche kranke Wöchnerin
Und mancher Säugling starb.
Doch das gehört sich ja im Krieg —
So ist's nach jedem großen Sieg!

„Ein Anblick zum Entsetzen war's,
Als ich die Wahlstatt sah:
Die todten Leiber tausendweis
Lagen und faulten da!
Doch das gehört sich ja im Krieg —
So ist's nach jedem großen Sieg!

„Die Sieger hatten großen Ruhm,
Und wurden hoch geschätzt!" —
„Hilf Gott, sie thaten Teufelswerk!"

Rief Minchen, ganz entſetzt.
„Nein!“ ſprach er, und die Kleine ſchwieg,
„Es war nur ein famoſer Sieg!

„Hoch Prinz Eugen und Marlborough!
Ihr kühner Arm gewann's!“
„Doch welchen Nutzen hatt' es denn?“
So ſprach der kleine Hans
„Schweig, Narr“ — und auch der Junge ſchwieg —
„Es war ja ein famoſer Sieg!“

Sankt Romuald.

Einſtmals (vor wie viel hundert Jahren,
Iſt einerlei! ich hab' es nicht erfahren!)
Hielt ein Franzos vor einer Herbergsthür.
Der Wirth begrüßt' ihn, plauderte bequem
Von dieſem und von dem —
Er ſah den Fremden ſchon zuweilen hier.

„Wohnt noch Sankt Romuald
Beian im Wald?"
Fragte der Gaſt; „er iſt doch nicht geſtorben?" —
„Nein," ſprach der Andre, „nur der frommen Schaar
Davongelaufen, deren Hirt er war,
Und deren ganze Lieb' er ſich erworben!

„Ja, Herr, wir kannten ſeinen Werth!
Das war' ein Heil'ger auch — recht, wie es ſich gehört!
Herr! dreißig Tage lang, bei Tag und Nacht,
Trug er daſſelbe Hemd, und gab's nicht in die Waſche!
Der gute Mann! er wußte wohl, daß Aſche
Und Staub dem Schmutze keine Fehde macht!
Ja, dreißig Tage, Herr! — hing's in den Regen dann,
Und zog es wieder an!

„Dort, Herr, im Waldbezirk
Beſtand er oft in ſeiner Zelle Pfählen
Den Teufel! — nun, er kann davon erzählen,
Denn Satan ſchlug und draſch ihn wie ein Türk!
Dort kämpften manchmal ſie
Vom Abend bis zur Früh'
Die ganze Nacht in ihrem wüth'gen Zorn —
Er mit 'nem Kreuz, Satan mit ſeinem Horn;
Der Teufel Feuer aus den Nüſtern blitzend,
Als wollt' er ſchrecken einen Michael;
Er wiederum Weihwaſſer auf ihn ſpritzend,
Daß ziſchend dampfte Satan's rothes Fell: —
Wohin man ſchaute, Qualm und Teufelszeug!
Das kam ſo oft, bis ſein Geſicht zuletzt
Die Schwefelflamme roth und ſchwarz geätzt —
Und darnach roch er, ... Gott, wie roch er euch!

„Dann, Herr! zu ſehn, wie er zu kreuz'gen pflag
Sein eigen Fleiſch! Gab Jemand einen Schmaus —
Der gute Mann, ſo trat er ihm in's Haus,
Sah ſich die leckern Sachen an, und ſprach:
O Bauch, o Bäuchlein!
Du ſchwelgteſt gern in Wein und Braten heut;
Allein — es thut mir leid:
Geh' heim zu Brot und Waſſer, lüſtern Schläuchlein!"

„Doch," ſprach der Wandrer, „warum zog er fort
Von einer Herde nur und einem Ort,
Die ihn verehrten ſo bereit und froh?" —
„Herr," ſprach der Gaſtwirth, „das kam ſo:
Er ward gewahr, daß wir ihm zugedacht
Aus Dankgefühl der höchſten Ehren eine,
Und da er feind war allem äußern Scheine,
So brannt' er durch in einer ſchönen Nacht!"

Der Wandrer drauf: „Und welche Ehre wird
Das wohl geweſen ſein?" — „Ei!" ſchrie der Wirth,
„Wir dachten nur, er könnt' uns einſt verlaſſen!
Bei Fremden würd' er dann
Begraben liegen, der gerechte Mann!
Welch ein Verluſt! damit war nicht zu ſpaßen!
So fiel es uns denn ein,
Um ſeiner Reſte ganz gewiß zu ſein,
Und nun und nie die werthen zu verlieren,
Ihn — über Nacht einmal zu ſtranguliren!"

Der Krokodilkönig.

In Jsna in Ober-Aegypten herrſcht ein Aberglaube in Betreff des Krokodils, dem ähnlich, welchen man in Weſtindien findet. Es heißt nämlich, daß es einen Krokodilkönig gibt, der bei Jsna reſidirt, und zwar Ohren, aber keinen Schweif hat. Er ſoll überdies eine bei Königen ſeltene Eigenſchaft beſitzen: die, Niemanden Etwas zu Leide zu thun. Verſchiedene unter den Einwohnern ſind kühn genug, zu behaupten, daß ſie ihn geſehen haben.

Brown's Reiſen.

1.

„Nun, Weib, was zeigt ihr entſchleiert euch?
Und weshalb iſt euer Antlitz ſo bleich?
Und, Weib, warum ſtöhnt ihr ſo kummervoll,
Und weßhalben ſchlagt ihr die Bruſt wie toll?“

„O, ich habe verloren den liebſten Sohn,
Meiner Seele Luſt, meiner Sorgen Lohn!
Und vor Schmerz zerriß ich mein Schleierzeug,
Und Schmerz macht das Herz mir im Leibe bleich.

„O, ich habe verloren mein liebſtes Kind,
Und deßhalben ſtöhn' ich im Uferwind;
Er bog ſich, zu trinken, hinab zum Strand,
Und ein Krokodil lag am Stromesrand.

„In den Strom nicht ſchwamm er freventlich,
Er bog nur, zu trinken, zum Strande ſich;
Doch der Krokodil lag im Schilfe dort,
Und ſchlug mit dem Schweif ihn, und riß ihn fort.

„Nun nehmt mich in euren Nachen auf,
Denn mein Weg geht mit des Stromes Lauf,
Und laßt mich die Schilfrohrinſel ſehn,
Denn zum Krokodilkönig will ich gehn.

„Er herrſcht jetzt nicht in Krokodilopel,
Stolz wie der Türke zu Konſtantinopel;
Seine große Stadt iſt gänzlich zerſtört,
Und die Inſel iſt Alles, was ſein gehört.

„Wie ein Derwiſch in Faſten und in Gebet
Seine Zeit bringt er zu, die Augen verdreht;
Und fromm geworden und mild und gelind,
Frißt er jetzt weder Mann noch Weib noch Kind.

„Und nie thut er Unrecht in ſeinen Marken;
Denn er hat keinen Schweif, keinen kühnen, ſtarken;
Er hat keinen Schweif, daß er ſchlag' und erſchlage,
Aber Ohren hat er für das, was ich ſage.

„Darum dem Könige will ich klagen,
Wie mein armes Kind ward gottlos erſchlagen;
Der König der Krokodile iſt gut,
Und haben werd' ich des Mörders Blut."

Der Mann darauf: „Nein, Frauenzimmer!
Zur Schilfrohrinſel geh' ich nimmer!
Um Alles ſchauen möcht' ich nicht
Des Krokodilkönigs Angeſicht!"

„So leiht mir denn euren Nachen klein,
Und ich will ihn rudern, ſelbſt und allein.
Anſag' ich euch, daß Nichts auf der Welt
Mich zurück vom Krokodilkönig hält.

„Der König der Krokodile iſt gut,
Und drum wird er mir geben Blut für Blut.
So gerecht und ſo mächtig inmitten des Fluſſes,
Kann er mich rächen, und will es, und muß es!"

Das Weib ſprang in den Nachen hinein,
Den Strom hinunter fuhr ſie allein,
Und ſchnell mit dem Strome ging der Kahn,
Und jetzt auf der Inſel langt ſie an.

Da fand ſie den König, und ging zu ihm hin:
Er ſaß auf den Eiern der Königin,
Und um ſich herum, da ſah er mit Grinzen
Krabbeln die Herrn Krokodilusprinzen.

An allen Gliedern bebte die Frau,
Als ſie nun den König anſah genau;
Denn Jeder fürchtet, wie Jeder geſteht,
Seine krokodiliſche Majeſtät.

Auf ihre Knie fiel ſie ſogleich,
Und ſprach: „O Herr, erbarmet euch!
Denn verloren hab' ich mein liebſtes Kind,
Und deßhalben ſtöhn' ich im Uferwind.

„Einem Krokodile ſchmeckt' er gut,
Nun laßt mich haben des Mörders Blut!
Laßt mich Rache haben für meinen Knaben,
Nur die Rache kann mir die Seele laben!

„Nie, Sire, thut ihr Unrecht in euren Marken!
Ihr habt keinen Schweif, keinen kühnen, ſtarken!
Ihr habt keinen Schweif, daß er ſchlag' und erſchlage,
Aber Ohren habt ihr für das, was ich ſage!"

Der König ſprach: „Ihr habt wohlgethan!"
Und ſah mit den kleinen Augen ſie an.
„Ja, gute Frau, ſehr wohl! — indeſſen,
Eins, da ihr mich ſchildertet, habt ihr vergeſſen!

„Ich hab' keinen Schweif, daß er ſchlag' und erſchlage,
Aber Ohren hab' ich für eure Klage;
Und mehr noch: Zähne, ſcharf wie Eiſen —
Und nun wollen Wir dich in Gnaden verſpeiſen!"

2.

Grauſam das Wort und nutzlos das Prahlen!
Seine Majeſtät mußten es theuer bezahlen;
Sie fanden den Lohn ihrer Tyrannei,
Sie wieſen die Zähne, doch biſſen vorbei.

„Verſpeiſen?“ — rief das Weib — „mich? du?“ —
Der Zorn gab ihr Witz und Muth dazu;
Zwiſchen Vorder- und Hinterbeinen auf's Beſte
Packte ſie ihn, und rollt' ihn vom Neſte.

Und nun war ihr Maß der Rache ein ganzes;
Er war langſam im Drehen, (von wegen des Schwanzes!),
Und zum Glücke hatte die Königin eben
Sich ſpazierend in den Nilſtrom begeben.

Zwei junge Prinzen, ſpielend im Sand,
Ergriff ſie, Einen mit jeder Hand,
Schob des Einen Kopf in des Andern Schlund:
So erſtickte Jeder den Bruder, — Und

Nachdem ſie drei Pärlein gewürgt ſolchermaßen,
Ging ſie mit ihnen fort, und zog ihrer Straßen;
Sie rührte die Ruder, ſie lenkte den Kahn,
Und kam, wo ſie abfuhr, heil wieder an.

Als zurück nun die Königin, fand ſie die Eier
Zerbrochen, die ihrem Herzen ſo theuer;
Und ſechs Prinzen fehlten, des Hofes Zier,
Denn ſie rief ſie, und Antwort gab keiner ihr.

Da ſetzt' es unlieblicher Worte viele
Zwiſchen ihr und dem König der Krokodile;
„So verwahrt ihr mein Neſt, Majeſtät?" rief ſie aus;
Er dagegen: „Was ſtrolchſt du auch immer von Haus?"

Doch der Königin blieb der Sieg zu eigen,
Und der König fand es gerathen, zu ſchweigen;
Denn nicht blos eine Zunge zu ſeiner Qual:
Einen Schweif auch hatte ſein trefflich Gemahl.

So nun lauſcht' er verblüfft ihrer Rede Schwunge,
Ihren Schweif mehr fürchtend, als ihre Zunge,
Und wohl wiſſend: Alles, was ſie geſprochen,
Macht kein Ei wieder ganz, das einmal zerbrochen!

Die Frau, derweil, war nicht traurig eben:
Ihr Herz war erleichtert, gerettet ihr Leben;
Und die Rache, versagt ihr für ihren Kleinen,
Nahm sie selber sich, und Sechse für Einen.

„Masch-Allah!“ riefen die Nachbarn aus;
Sie gab ihnen stracks einen Leichenschmaus;
Da sprach Jeder: „Wie süß ist die Rache nicht,
Und ist Prinzenfleisch nicht ein schmackhaft Gericht?“

Charles Lamb.

Die alten bekannten Geſichter.

Ich hatte Geſpielen, ich hatte Gefährten
In den Tagen der Kindheit, in der fröhlichen Schulzeit;
All', all' ſind ſie fort, die alten bekannten Geſichter.

Ich habe gelacht, ich habe geſchwärmt,
Spät getrunken, ſpät geſeſſen mit meinen Genoſſen;
All', all' ſind ſie fort, die alten bekannten Geſichter.

Ich habe geliebt; wie war ſie ſchön! —
Ihre Thür iſt verſchloſſen; nie ſeh' ich ſie wieder:
All', all' ſind ſie fort, die alten bekannten Geſichter.

Einen Freund hatt' ich, wer hatt' ihn beſſer?
Undankbar verließ ich ihn plötzlich; verließ ihn,
Zu denken der alten bekannten Geſichter.

Wie ein Geiſt durchſchritt ich das Thal meiner Kindheit;
Eine Wüſte ſchien mir die Welt, die durchirren
Ich mußte, zu ſuchen die alten Geſichter.

Mein Freund, du mehr als Bruder, o, wärſt du
Geboren im Haus meines Vaters, ſo könnten
Wir reden von den alten bekannten Geſichtern;

Wie einige ſtarben, mich andre verließen,
Wie man andre mir nahm; — ach, alle ſchieden!
All', all' ſind ſie fort, die alten bekannten Geſichter!

John Keats.

Sonett.

Als er den Homer in Chapman's Ueberſetzung kennen lernte.

In goldnen Reichen ſchweift' ich viel; nach alten
Ruchtbaren Königthumen ging mein Pfad.
Manch weſtlich Eiland ſah ich, manchen Staat,
So dem Apollo Dichter treu verwalten.

Ein weit Gebiet — drin ſollt' Homeros ſchalten,
Der Braufge — pries mir, wer es betrat,
Doch war ich ſeiner Heitre nie genaht,
Als bis ich Chapman hörete, den Alten.

Da war gleichwie dem Schauer mir der Sterne,
Der einen neuen plötzlich ſiehet ſcheinen,
Sieghaft und hell empor am Himmel ſteigend.

Da wie dem Cortez, als er ſah von ferne
Das ſtille Meer: wild ſtarreten die Seinen,
Auf einem Bergesgipfel Dariens, ſchweigend.

John Wilson.

Ein Begräbnißplatz

auf der Nordküste von Schottland.

Wie traurig dieſe Stätte ruht
Mitten im Braus der Meeresfluth,
Die leuchtend ihrer Wellen Gold
Um die tauben, ſchweigenden Gräber rollt!
Hier freut das kalte, bleiche Licht
Die kränkelnden Wildblumen nicht!
Summt des Gebirges zieh'nde Biene
Verirrt einmal um dieſe Düne:
Nicht feſſelt ſie der düſtre Ort,
Zu friſchern Blüthen ſtürmt ſie fort!
Die Möve nur mit bangem Schreien
Beſucht die ſtaub'gen Hügelreihen,
Krönt, wie ein Steinbild, ſtundenlang
Die Gruft, auf die ſie leis ſich ſchwang —
Andeutend ſo durch Ruh' und Flug
Den wilden, myſtiſchen Bezug.

Der ihre Nordſee für und für
Vermählt dem öden Kirchhof hier.

Nicht ſchläft auf dieſem ſteilen Damm
Irgend ein todter Königsſtamm,
Deß Name, jetzt nicht mehr gekannt,
Dahinflog mit der Düne Sand.
Das Grab dort, noch von Erde braun,
Iſt wie von geſtern anzuſchau'n;
So oft als kürzlich ſah die Welle
Das Bahrtuch wehn auf dieſer Stelle,
Und jenes Grasflecks ſonnige Raſt
Erwartet den beſtimmten Gaſt.

Kein Kirchlein ſeh' ich — kein Geläut
Weiht Sonntags dieſe Einſamkeit.
Wie ſchön die Gräber und wie hehr,
Die, um das ſtille Bethaus her,
In ſeiner Gnade Schatten ſchlafen!
Doch ungetheilt zu ſeinem Hafen
Erkohr der Tod ſich dieſe Höh'!
Und Nichts ſagt, daß die Schläfer je
Aufrüttelt einſt ein Morgenroth:
Jetzt todt, ſind ſie für immer todt —
Hoffnung, Erinnerung, ihr floh't!

Wildkreiſchender Vogel — in die Wogen,
Ob auch dich ſträubend, fortgezogen;
Du, wie ein Geiſt, mit weißen Flügeln
Ob dieſen grasbewachsnen Hügeln
Langſam dich ſchwingend — dein Geſchrei
Sagt mir, weß dieſe Stätte ſei!
Die auf der See ihr Schickſal traf,
Letzt endlich hier ein ungewiegter Schlaf.
Das alte Meer, die Waſſeröde,
Warf ſie auf dieſe letzte Rhede;
Hier ruhn ſie — auf dem grabſteinloſen
Kirchhof der ſcheiternden Matroſen!

Manch alter Seemann, der ſchon weiland
Verſchlagen ſaß auf wüſtem Eiland,
Und den ſodann ein rettend Schiff
Von ſeinem gottverlaſſnen Riff
Heimnahm, fand hier die Klippe ſcharf,
Die auf den Todesſtrand ihn warf!
Manch Einer! Alte Männer, denen
Kein Freund, keine Furcht und keine Thränen
Den Tod erſchwerten — feſt von Knie
Und feſt von Seele, ſtarben ſie!
Andre zugleich — in Jugendpracht
Wandelnd und in der Mannheit Macht,

Dreist zu der Wetterwolke Brüten
Aufschauend unter kecken Hüten,
An Sturm und Wogenschlag sich freuend,
Berghohe Wellen nimmer scheuend —
Sie bebten doch auf diesem Strand!
Wie Seetang flogen sie an's Land,
Eine ganze Mannschaft, Ripp' an Rippe,
Zu Tod geschleudert auf der Klippe!
Er auch, der Mutter Lust und Gram,
Der all ihr Hoffen mit sich nahm,
(Ach, Tag und Nacht seit Jahren schon
Weint sie um ihren fernen Sohn!)
Er auch liegt hier in seinem Grabe,
Der schöne, blondgelockte Knabe:
Indeß, ein einzig Mal nur ihn zu küssen,
Sie selbst den Himmel möchte missen!

O, klagen könnt' ich, furchtgepackt!
Denn manche Seele, bleich und nackt,
Sitzt hier und weint mit starrem Aug'!
Und welch beklommner Seufzerhauch
Aechzt in das spielende Gebrande
Der kleinen Wellen rings am Strande:
Will gar mit ihren Plätschertönen
Das Weltmeer seine Opfer höhnen?

Und ſieh'! ein Fahrzeug, ſchmuck und fein,
Segelt dahin im Sonnenſchein!
Friſch von der Tanneninſel dort
In ſeine Leinwand braust der Nord.
Hinblick' ich auf die todte Schaar,
Die, erdig und des Sarges baar,
Daliegt und modert, Mann bei Mann!
Wieder zum ſonnigen Schiffe dann
Mich wendend, das da klingt von hellen
Meerliedern ſeiner Bootsgeſellen:
Scheint mir's, als hört' ich in die friſchen
Des Todes Stimme hohl ſich miſchen,
Der grimmig, unbemerkt vom Kreiſe
Der Singenden, Takt hält und Weiſe,
Ausſtreckt die dürre Knochenhand
Nach den Geſpenſtern hier am Strand,
Dann unter'm Kiel verſinkt und lacht,
Bis einſt in einer dunkeln Nacht,
Bei Sturmgeheul und Fluthgetrieſ,
Er ihn hinabreißt tauſend Faden tief!

Thomas Campbell.

Der letzte Menſch.

Was iſt, vergeht in Dunkelheit,
Die Sonne ſelbſt muß ſterben,
Bevor ſein Theil: Unſterblichkeit,
Dies Sterbliche mag erben.
Es kam ein Traum auf mich herab,
Der meinem Geiſte Flügel gab;
Hinab trug mich ihr Wehn
Die Zeit; ich ward zu dem entrückt,
Der einſt der Schöpfung Tod erblickt,
Wie Adam ihr Entſtehn.

Bleich war und grau die Erde, wie
Ein Greis; der Sonne Scheinen
Siech; — von Nationen lagen die
Skelette um den Einen.
Die ſtarben fechtend; — roſtverſehrt
Hält ihre Beinhand noch das Schwert; —

Die fraßen Hunger, Seuchen;
Die Städte leer, wie ausgefegt;
Nach Ufern, wo kein Laut sich regt,
Ziehn Schiffe, voll von Leichen.

Doch Jener stand, wie ein Prophet;
Sein Wort, furchtlos und kalt,
Als käm' ein Sturm herangeweht,
Entblätterte den Wald:
„Dein Lauf ist aus, dein Aug' ist blind,
Du stolze Sonn'! im Tode sind
Wir Zwillinge! — Zu rollen
Hör' auf! die Gnade ruft: bis hie!
Aeonen sahst du Thränen, die
Nicht länger fließen sollen.

Ob unter dir der Mensch auch Pracht,
Und Stolz und Klugheit zeigte,
Und Künste, denen sich die Macht
Der Elemente beugte —
Doch klag' ich nicht um dich! — Zieh' hin,
Entthronte Tageskönigin!
Trophäen, ungezählte
Triumphe, die da sah dein Strahl:
Ward auch durch sie nur eine Qual
Geheilt, die Menschen quälte?

Liſch aus, du bleiche Trauerkerz'!
Laß Nacht das All verſchleiern!
Und geh' nicht wieder auf, den Schmerz
Des Lebens zu erneuern!
Bring' nicht zurück ſein elend Spiel!
Weck' nicht das Fleiſch! hier iſt das Ziel!
Genug der Folter! laß
Es ruhn, vom Siechthum graus entſtellt,
Vom Schwert im Schlachtgewühl gefällt,
Wie von der Sichel Gras!

Selbſt ich bin müde, länger dich
Und deiner Glut Vergehn
Zu ſchauen. — Qualen-Zeugin, mich
Sollſt du nicht ſterben ſehn!
Die Lippe, die dein Grablied ſpricht,
Ihr Beben, Zucken ſiehſt du nicht!
Siehſt blau nicht dieſe Wangen!
Die Weltnacht iſt mein Todtenkleid —
Die Majeſtät der Dunkelheit
Soll meinen Geiſt empfangen.

Zu dem kehrt er zurück, deß Hauch
Sein himmliſch Glühn entzündet;
Glaub' nicht, er ſterbe, weil dein Aug',
Du Sterbende, erblindet!

Nein, er lebt fort in Seligkeit,
Die du nicht kennſt, die der verleiht,
Der uns zu löſen kam,
Litt, ſtarb, hinab zur Hölle ſtieg,
Ihr als ein Held entriß den Sieg,
Dem Tod den Stachel nahm.

Stirb! — Auf der Schöpfung Trümmern ſteh'
Ich ſtolz; ich kann nicht ſinken!
Den letzten, herbſten Kelch, den je
Ein Menſch trank, muß ich trinken!
Geh'! ſag' der Nacht, die dich begräbt,
Du ſahſt den Letzten, der gelebt;
Dein Tod war ihm ein Spott!
Das All zerfiel, todt war die Zeit —
Doch ihm blieb die Unſterblichkeit
Und ſein Vertraun auf Gott!"

Roland der Held.

Roland der Held! — Roland der Held!
Falſche Zeitung, daß er fiel im Feld,
Schlug an des Rheines Strand;
Da erlag dein treues Herz in Pein,
O du Schönſte auf und ab am Rhein,
O du Schönſte rings im Land!

Und den Schleier nahm ſie unverweilt,
Wo am Werth der Strom vorübereilt; —
O, zu raſch! — bald klirrt ein Sporn! —
Umſonſt, der Schwur und die Locke fällt,
Als am Drachenfels die Trompete gellt —
Ihres Ritters luſtiges Horn!

O, nun bricht ihr Herz, von Gram verzehrt; —
Und wär' er geſtern heimgekehrt,
Sie hätt' ihn glühend geküßt;
Und die Reize hätten ihn all' beglückt,
Die er nimmer, nimmer an's Herz nun drückt —
Wenn es nicht im Himmel iſt!

Doch der Ritter treu und der Ritter kühn,
Er sitzt ab, er kann nicht von dannen ziehn,
Es hält ihn mit Gewalt.
Er will athmen nur, wo ihr Athem weht, *
Wo für ihn auch aufsteigt ihr Gebet,
Wenn das Hallelujah schallt!

Noch ein Fenster hebt sich, längst ergraut,
Von dem Schlosse, das er sich gebaut,
Wo der Rhein am Werth sich bricht.
Dort, zu Mettenklang und Orgelbraus,
Sah er nieder auf der Liebsten Haus —
Denn sie selber sah er nicht.

Sie starb! — Er ritt in's Schlachtgefild;
Vor sein sterbend Hirn noch trat ihr Bild,
Als er fiel des Tapfern Fall;
Ihren Namen mit der letzten Kraft
Rief er aus, die Blume der Ritterschaft,
Roland zu Ronceval!

* „For he loved to breathe the neighbouring air." — Man wird mir die Reminiscenz aus Schiller wohl verzeihen:

Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuern Lande,
Wo ihr Athem weht.

Walter Scott.

Der Pilger.

„Barmherzigkeit! Macht auf das Thor!
Der Wind aus Norden brüllt!
Weithin von Flocken glänzt das Moor,
Bahnlos ist das Gefild.

Kein Frevler in des Königs Jagd
Naht hauslos eurem Dach,
Obgleich selbst der in solcher Nacht
Wohl Mitleid fordern mag!

Ein Pilger bin ich, matt und alt,
Der Gott um Gnade fleht.
Um der Jungfrau willen, öffnet bald!
Es lohnt's euch mein Gebet!

Vom Papste bring' ich Ablaß euch;
Vom heil'gen Land, so weit,
Manch Heiligthum! — ach, öffnet gleich!
Thut's aus Barmherzigkeit!

Der Hirſch, vom trocknen Laub umhüllt,
Schmiegt ſich der Hindin an;
Ein alter Mann, vom Sturm umbrüllt,
Kein Obdach finden kann!

Ihr hört des Ettricks Brauſen doch,
Mit Eiſe wird er gehn!
Muß heute über'n Ettrick noch,
Erhört ihr nicht mein Flehn!

Verſchloſſen bleibt das Thor von Erz,
Verſchloſſen dicht und feſt;
Verſchloſſ'ner iſt des Mannes Herz,
Der hier mich winſeln läßt.

Lebt wohl, lebt wohl denn! gebe Gott,
Wenn alt und ſchwach ihr ſeid,
Daß ihr nicht auch in ſolcher Noth
Umſonſt nach Hülfe ſchreit!"

Der Förſter lag im warmen Flaum,
Und hörte kalt ſein Flehn;
Oft ſoll's ihm tönen noch im Traum
Durch des Decembers Wehn!

Denn ſieh'! — als blaß das Morgenroth
Durch feuchte Nebel ſah,
Da lag der Pilger, ſtarr und todt,
Im Erlenbuſche da!

Jock von Hazeldean.

„Sprich, Fräulein, warum härmſt du dich?
Sprich, warum weinſt du laut?
Meinem jüngſten Sohn vermähl' ich dich,
Ihm geb' ich dich zur Braut!
Mein jüngſter Sohn wird dein Gemahl,
Und du, mein Kind, freiſt ihn!" —
Doch ihre Thränen floſſen, ach!
Um Jock von Hazeldean!

„Bald, Mädchen, iſt dein Trotz entflohn,
Verſiegt der Thränen Quell!
Mein Frank iſt Herr von Errington,
Iſt Lord von Langley-Dale!
Er iſt der Erſte fern und nah;
Gern mag das Schwert er ziehn!" —
Doch ihre Thränen floſſen, ach!
Um Jock von Hazeldean!

„Ich gebe dir ein goldnes Band
Wohl in dein braunes Haar,
Und einen Falken auf die Hand,
Und einen Zelter gar!
Als Jägerfürstin sollst du dann
Den Forst mit uns durchziehn!“
Doch ihre Thränen flossen, ach!
Um Jock von Hazeldean!

Die Kirche prangt im Sonntagsstaat
Früh bei des Morgens Grau'n.
Der Priester wartet im Ornat,
Und edle Herrn und Frau'n.
Doch nirgendwo die Braut! man sucht
Sie überall — doch kühn
Hat über die Gränze sie entführt
Ihr Jock von Hazeldean.

Pibroch of Donald Dhu.

Donuil Dhu's Kriegsgeſang!
Schlachtlied von Donuil!
Töne mit wildem Klang,
Wecke Clan Conuil!
Kommt herbei, kommt herbei!
Auf zum Gefechte!
Horcht auf das Feldgeſchrei,
Herren und Knechte!

Meidet die Schlucht, ſo wild,
Felſige Bahnen!
Hört, wie die Pfeife ſchrillt!
Schaut auf die Fahnen!
Hügel-Plaid, Hochlands-Schwert,
Kommet hernieder!
Und wer ſie trägt und ehrt,
Muthig und bieder!

Laſſet die Braut, das Weib!
Laſſet die Heerde!
Laſſet des Todten Leib
Ueber der Erde!
Laſſet die Jagd, den Teich,
Barken und Schlingen!
Bringt euer Kriegeszeug,
Tartſchen und Klingen!

Kommt, wie der Sturm kommt, wenn
Wälder erzittern!
Kommt, wie die Brandung, wenn
Flotten zerſplittern!
Schnell heran, ſchnell herab,
Schneller kommt Alle,
Häuptling und Bub' und Knapp',
Herr und Vaſalle!

Seht, wie ſie kommen, ſeht,
Wie ſie ſich ſchaaren!
Haidkraut im Winde weht,
Feder des Aaren!
Weg den Plaid, zieht das Schwert!
Vorwärts, ihr Leute!
Donuil Dhu's Kriegsgeſang
Töne zum Streite!

Nora's Gelübde.

Hört, was Hochlands Nora ſpricht:
„Den Sohn des Early frei' ich nicht!
Und ſollten alle Menſchen ſterben,
Und außer ihm und mir verderben!
Für alle Schätze, alles Geld,
Für alle Länder in der Welt,
Um die man kühn geſtritten ſchon,
Freit' ich ihn nicht, des Early Sohn!"

„Ein Mädchenſchwur," ſprach Callum alt,
„Iſt bald geſagt, gebrochen bald!
Das Haidkraut auf des Berges Kranz
Beginnt zu blühn im Purpurglanz!
Doch bald im Thal und auf den Höhn
Verwelkt es bei des Froſtes Wehn.
Doch eh' ſein Schimmer ganz entflohn,
Freit Nora gern des Early Sohn!"

„Tauſcht," ſprach ſie, „auch den klaren See
Der Schwan mit Adlers Felſenhöh';
Rauſcht brauſend rückwärts Aweſtroms Fall;
Stürzt donnernd das Gebirg ins Thal;
Erliſcht in des Gefechtes Glut
Der leichtgeſchürzten Clane Muth;
Geſchehen all' die Wunder ſchon,
Doch frei' ich nie des Early Sohn!"

Noch brütet an des Ufers Saum
Der Schwan in weichen Neſtes Flaum;
Noch ſteht der Berg auf ſeiner Stelle,
Und abwärts ſtrömt des Aweſtroms Welle;
Noch nimmer, Feindes Hieb und Stich
Zu meiden, wandt' ein Schotte ſich;
Doch Nora gab den ſüßen Lohn:
Sie hat gefreit des Early Sohn!

Donald Caird iſt wieder da.

Chor.

Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird kann Lieder ſingen,
Froh beim Hochlandsreigen ſpringen;
Trinken, bis die Männer ſinken,
Schmeicheln, bis die Weiber winken;
Eimer binden, Keſſel flicken,
Schädel ſpalten auch in Stücken:
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird kann Haſen ſtricken, *
Kennt des Rothwilds Liſt und Tücken;
Kann den Lachs im Bache ſpießen,
Vögel aus den Lüften ſchießen;
Kann die Küſtenwächter ſchrecken,
Und aus tiefem Schlummer wecken;
Nicht für Lohn und Geldeswerth
Laßt euch ein mit Donald Caird!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Pfeifenklang ſchall' fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird leert ſeine Kanne,
Schneller, als ſie füllt die Hanne;
Jeder Wirth, der Schnaps verſchenkt,
Weiß, wie er den Becher ſchwenkt;
Trunken iſt er keck und rege,
Gehet Niemand aus dem Wege;
Hochlands Häuptling, Tieflands Laird
Müſſen weichen Donald Caird!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!

* to wire a maukin, einen Haſen vermittelſt einer Drahtſchlinge fangen, in Weſtphalen einen Haſen ſtricken. Techniſcher Wilddiebsidiotism! —

Schließt den Schenktiſch, ſchließt die Lade,
Daß euch Donald Caird nicht ſchade!
Donald Caird hält Alles feſt,
Was Allan Gregor übrig läßt;
Käſe, Wolle, Hahn und Henne,
Auch ein Schwein wohl von der Tenne,
Lumpen — O, vor Strang und Schwert
Hüte wohl dich, Donald Caird!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Keiner ſag's dem Sherif ja,
Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird war kaum zu retten,
Strang bedrohten ihn und Ketten;
Doch Donald Caird mit ſchlauen Tücken
Wußt' den Galgen zu berücken;
Sieh', es fiel von Fuß und Hand
Seiner Feſſeln ſtählern Band!
Wahrt die Heerden fern und nah!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Keiner ſag's dem Richter ja!
Donald Caird iſt wieder da!

Wiegenlied

für den Sohn eines ſchottiſchen Häuptlings.

Schlaf, Söhnchen! dein Vater war eiſenumhüllt
Ein Ritter! deine Mutter war lieblich und mild!
Vom Thurme ſieh' nieder: des Waldes Revier,
Die Schluchten, die Berge, ſie prangen nur dir!

TAYLOR INST. OXFORD.

O, fürchte das Horn nicht, wie laut es auch dröhnt;
Den Wächtern nur, die dich beſchützen, es tönt;
Sie ſpannen den Bogen, ihr Schwert raucht von Blut,
Eh' feindlich ein Bube dir Leides anthut.

Schlaf, Söhnchen! die Zeit kommt, wo panzerbedeckt
Das Horn und die Trommel vom Schlummer dich weckt!
Drum ſchlafe, mein Liebling, noch darfſt du's ja thun!
Als Mann mußt du kämpfen, kannſt nimmermehr ruhn!

Das Mädchen von Isla.

Mädchen von Isla, hoch vom Riff,
Das Sturmgewölk und Meer umnachten,
Siehst du nicht dort das kleine Schiff
Die Wuth der Wellen keck verachten?
Jetzt taucht es tief in Schaum und Dampf,
Tanzt hoch jetzt auf der Wogen Rand;
Sprich, warum wagt es solchen Kampf? —
Mädchen, es sucht sein Heimathland!

Siehst, Mädchen, du die Möve dort?
Durch Nebel glänzt ihr weißer Flügel;
Sie schwingt sich durch den rauhen Nord,
Und sucht des Ufers sichre Hügel.
Warum durch Sturm und Wogenschaum
Sucht sie der Insel Felsenstrand,
Warum des Ufers grünen Saum? —
Mädchen, es ist ihr Heimathland!

Doch, wie des Schiffs der wilde Sturm,
Lachſt du der Werbung, die ich bringe,
Kalt, wie des Felſen ſteiler Thurm,
Wo Möv' und Taucher ſenkt die Schwinge.
Sei noch ſo hart, ſei noch ſo kalt,
Doch, Mädchen, biet' ich dir die Hand!
Wenn nicht dein liebend Herz, dann bald
Iſt Allans Grab ſein Heimathland!

Der Einfall.

(The Foray.)

Der letzte der Stiere war heut' unſer Mahl;
Kein Wein in der Burg mehr, als hier im Pokal!
Wohlauf; mit dem Schwert euch umgürtet! von hinnen!
Gefahr iſt zu wagen, und Raub zu gewinnen!

Das Auge, das jüngſt noch mit lächelndem Strahl
Dem unſern begegnet, blickt trübe durch's Thal,
Hernieder vom Thurm durch die Nacht zu erſpähn
Das bäumende Roß und des Helmbuſches Wehn.

Wie der Wind ſich erhebt, wie der Platzregen rauſcht!
Der Mond hinter Wolken in Nebelduft lauſcht!
So recht, ihr Genoſſen! des Thurmwarts Geſicht,
Von Dunkel befangen, erſpäht uns dann nicht!

Wie ſtampfen die Roſſe! hört, das iſt mein Scheck!
Sein Hufſchlag klingt markvoll, ſein Wiehern klingt keck!
Wie der Blitz des Gewitters in Sturm und in Dampf,
Soll der Blitz ſeiner Mähne euch führen zum Kampf!

Die Brücke fiel nieder, ſchon tönte das Horn! —
Ein Glas noch und dann gebt den Roſſen die Sporn! —
Ein ehrenvoll Grab dem Gefallnen voll Muth,
Und Heil dem, der heimkehrt zu Teviots Flut!

Das Mädchen von Toro.

O, tief auf dem Torosee ruhte verziehend
Die scheidende Sonne mit purpurner Glut;
Leis rauschte der dunkelnde Wald: da lag knieend
Ein Mädchen am Ufer, und weint' in die Flut.
„O, süßeste Jungfrau, und ihr in den Höhen
Des Himmels, ihr Heil'gen, vernehmt meine Noth!
Erhört meine Bitte, gewähret mein Flehen!
Gebt Heinrich mir wieder, sonst gebt mir den Tod!" —

Es tönte herüber vom waldigen Hügel,
Bald stärker, bald schwächer, des Kampfes Gewirr;
Da plötzlich, getragen vom schwellenden Flügel
Des Windes, scholl Schlachtruf und Waffengeklirr.
Sie horchte, sie blickte zur Ferne, sie lauschte;
Es nahte ein Krieger, wie schlug ihr das Herz!
Sein Schritt war so langsam, sein Leben verrauschte;
Sein Helm war gespalten, sein Antlitz sprach Schmerz.

„O, rette dich, Mädchen! geſchlagen die Heere!
O, rette dich, todt dein Beſchützer, dein Freund!
Dein Heinrich liegt kalt auf zerbrochenem Speere,
Und raſch durch die Waldungen naht ſich der Feind!“ —
Kaum, ſtammelnd, vollbracht' er ſein ſchreckliches: „Rette!“
Verzweifelnd vernahm ihn das Mädchen. — Den Lauf
Verſenkte die Sonn' in des Toroſees Bette,
Doch ging ſie den Beiden wohl nimmermehr auf!

Der Troubadour.

Vor ſeiner Dame Fenſter ſtand
Ein Troubadour, ein Feind von Sorgen;
Sang liebeglühend, ruhmentbrannt,
Ihr ſeinen letzten guten Morgen:
„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehre friſch in's Feld,
So ſchickt ſich's für den Troubadour!"

Und als er nun im ehrnen Kleid
Hinauszog aus des Schloſſes Pforte,
Da tönten, treu der holden Maid,
Noch ſeines Liedes letzte Worte:
„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehre friſch in's Feld
Eil' ich, ein tapfrer Troubadour!"

Los brach die Schlacht mit ihrem Dräu'n;
Da ſprengt' er vor und ritt und rang.
Vom Roß hernieder durch die Reihn
Ertönte laut noch ſein Geſang:
„Mein Leben gern dem Vaterland,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehre Kampf und Tod,
So ziemt es ſich dem Troubadour!"

Und, ach! er fiel! — im Blutgefild
Erlag er ſeiner Feinde Degen;
Allein, gelehnt auf ſeinen Schild,
Jauchzt' er dem Tode froh entgegen:
„Mein Leben gern dem Vaterland,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehr' den ſchönſten Tod
Erkämpfte ſich der Troubadour!"

Allan Cunningham.

Gordon von Brackley.

Dee-abwärts kam Inverahe,
Trotziglich jagend,
Vor Tag ſchon an Backley-Thor
Rufend und ſchlagend:
„Komm, Gordon von Brackley,
Komm, Hüter des Rains!
Ein Schwert pocht an's Thor dir,
Iſt ſchärfer als deins!"

„Steh' auf nun, mein Gordon,"
Begann ſein Gemahl,
„Sieh', Inverahe treibt dir
Die Kühe durch's Thal!"
„Wie kann ich, o Dame,
Wie kann ich denn gehn?
Ich habe nur Ein Schwert,
Und Inverahe zehn!"

„Mit Rocken, mit Fächer
Kommt, Mädchen, heran!
Wie reich wär' ich, hätt' ich
Gefreit einen Mann!
Steht auf, meine Mädchen,
Waffnet euch, waffnet mich!
Geh', Gordon, melk' Schafe,
Lord jetzo bin ich!"

Der Gordon ſpringt auf,
Nimmt Helm und Geſchoß,
Legt die Hand an ſein Schwert,
Und den Schenkel auf's Roß.
Und wie er ſie küßt,
Da muß ſie es hören:
„Ein Gordon ſprengt fort,
Kein Gordon wird kehren!"

Mit Schwert und mit Dolch
Fiel Inverahe's Streich,
Und der frohtapfre Gordon
Liegt blutig und bleich.
Von den Quellen des Dee
Bis zur Mündung des Spey
Beklagt ihn das Hochland,
Und flucht Inverahe.

„O kamt ihr nach Brackley?
Doch redet mir wahr:
Beweint ihn die Wittwe,
Zerrauft sie ihr Haar?“
„Wohl kam ich nach Brackley,
Doch sah ich kein Leid,
Nur Schmausen, nur Tanzen,
Und lustige Zeit.

„Wie ein Bräutchen die Dame,
So lachend, so frisch;
Wie ein Bräutigam Inverahe
Nächst ihm am Tisch.
Sie gab ihm Bankett,
Wie kein Lord es erlebt,
Ob das Blut ihres Herrn
Auch sein Schwert noch umklebt.“

In Hütt' und in Halle
Ist Jammer und Noth
Um den frohtapfern Gordon,
Der hin ist und todt.
Dem Feld kehrt die Blume,
Die Knospe dem Flieder,
Doch die Guten, die Tapfern,
Sie kommen nicht wieder.

Der Geächtete.

Geht, ſucht in der Waldſchlucht,
Wo Bäche ſich jagen;
Geht, ſucht auf dem Hügel,
Wo Brachvögel klagen;
Geht, ſucht, wo die Sterne
Die Wildbahn beſcheinen —
Da könnt ihr ihn finden,
Den Einen, den Meinen.

Sie ſuchten im Felsthal —
Längſt war er gegangen;
Sie ſuchten am Berge,
Im Farrnkraut, dem langen;
Sie ſuchten, ſie jagten,
Mein Treulieb zu finden,
Mit eiſerner Kett' ihn
Zu feſſeln, zu binden.

Den Berg ſollſt du haben,
Den Falken umfliegen,
Entdeckſt du die Höhl' uns,
Darin er mag liegen —
Und ob ihr ganz Schottland
Zum Erbe mir brächtet:
Mehr gilt mir Ein Lächeln
Des Manns, den ihr ächtet!

Mit Brot und mit Früchten
Den Sichern erquickt' ich;
An's Herz, an die Lippen
Den Flüchtigen drückt' ich.
Ich warn' euch — bleibt fort, wo
Sein Zorn mit euch rechtet;
Denn ſcharf trifft die Klinge
Des Manns, den ihr ächtet!

Sie wandten die Roſſe,
Sie flogen, ſie ſtoben;
Von Mädchen, von Frauen
Ward Wehruf erhoben.
Doch tief in der Waldſchlucht,
Die Ranken umflechten,
Da herz' ich, da küſſ' ich
Den Mann, den ſie ächten.

Carlisle-Thor.

Weiß war die Roſ' auf ſeinem Hut,
Als ſeinen Plaid er um mich ſchlug;
Die Rechte, die mir Treue ſchwur,
O, wie ſie kühn das Banner trug!
Sein lang lang Haar in Strängen gelb
Floß um ſein Antlitz roth und muthig;
Nun fließt es über Carlisle-Thor
In naſſen Ringeln, ſchmutzig, blutig.

Meines Vaters Blut ſteht auf dem Klee,
Meines Bruders in der Winde Glocken;
Meines Liebſten färbt die weiße Roſ' —
Das gibt ein Kranz für meine Locken!

Als ich zuerſt nach Carlisle kam,
Nie ſchien ein Ort ſo froh, ſo wonnig;
Die weiße Roſe prunkt' am Wall,
Das Diſtelbanner ſtrahlte ſonnig.

Als wieder ich nach Carlisle kam,
O traurig ſchien die Stadt und trübe;
Die Greiſe kamen weinend her:
„O Mädchen, ſucht ihr eure Liebe?“

Zwei Tropfen Blut ſtehn mir im Haar,
Ein Tropfen zwiſchen meinen Brüſten;
Nun kämm' und waſch' ich keines mehr,
Hinſitz' ich bei den Blutgerüſten.
Weh', Wehe nun der Grauſamkeit,
Weh' nun der Hand und ew'ge Schande,
Die ſchwelgt in unſerm beſten Blut,
Und junge Wittwen macht im Lande!

Das Mädchen von Inverneß.

Ein Mädchen lebt' in Inverneß,
Die war der Stolz der ganzen Stadt,
Froh wie die Lerche, die dem Neſt
Erſt eben ſich entſchwungen hat.
Bei Tanz und Predigt — Jung und Alt
Hat ſie in ſich verliebt gemacht;
Der Frohen Fröhlichſte war ſie
Auf Markt und Allerheil'genmacht.

Und als ich kam nach Inverneß,
Die liebe Sommerſonne ſank,
Da ſah ich ſie, wie durch die Stadt
Sie grüßend ging mit leichtem Gang.
Die Greiſe ſtanden vor der Thür,
Die alten Frauen weinten nur:
„Der ſchmuckſte Burſch von Inverneß
Liegt todt nun auf Culloden's Flur!“

Sie rauft' ihr goldnes Schläfenhaar,
Sie wiſcht' ihr Aug', und ſchrie dabei:
„Meinen Vater haben ſie geköpft,
Erſchoſſen meine Brüder drei!
Mehr, dacht' ich, trüge keine Bruſt;
Mehr, dacht' ich, weinte kein Geſicht;
Doch Eines Fall bricht mir das Herz,
Ein Liebrer ward auf Erden nicht!

„Erſt geſtern Abend traf er mich,
Gab mir zum Pfande Ring und Stein;
Nun nahm der Krieg ihn in den Arm,
O nimmer mehr zu denken mein!
Die Waldblum' ſei mein Bett hinfort,
Mein Eſſen ſei die wilde Beer',
Der Laubfall decke kalt mich zu,
Und wecken ſoll mich keiner mehr."

O weint, o weint, ihr Schottenfraun;
O weint euch blind bei ſolchem Leid!
Nur nackte Leichen mögt ihr ſehn
Rundum auf fünfzig Meilen weit!
O luſtig iſt der junge Lenz —
Der Baum wird grün, die Luft wird lau;
Doch welch ein Lenz weckt die nur auf,
Die ſanken auf Culloden's Au?

O ſchwer herab hing Gottes Hand —
Schwer Allen, nur den Sündern nicht!
Die Guten warf ſie in den Staub,
Und hob empor den Böſewicht.
Doch ſo ſpricht Gott: „Ein Tag wird ſein,
Da werden meine Wege klar;
Dann liegt im Staube der Tyrann,
Und hoch erſteht, wer niedrig war!“

Im deutſchen Niederland.

Ich fuhr längs Jura's Inſelſtrand,
Ich fuhr durch's öde Meer;
Da hört' ich eine Stimme ſüß
Und leis vom Ufer her.
Ein Kind an ihrer bangen Bruſt,
Das andre an der Hand,
Beklagt' ein Weib den blut'gen Krieg
Im deutſchen Niederland.

O Wehe dieſem böſen Krieg,
Daß immer er begann;
Er fegte von der Inſel uns
Manch ſchmucken, kühnen Mann.
Erſt hat er meine Brüder mir,
Dann meinen Schatz entwandt:
Weh', Wehe dem verruchten Krieg
Im deutſchen Niederland!

Ich ſah, wie er von dannen fuhr
Weit, weit in's Meer hinein;
Die Feinde kamen an's Geſtad
In blanken, ſtarren Reihn.
Die Pferde ſprangen in die Fluth,
Das Ufer ſtand in Brand,
Doch Nichts hielt meinen Schatz zurück
Vom deutſchen Niederland.

O ſagt, ihr Mädchen, ſaht ihr ihn
Mit Schwert und Kugellauf,
Die Wange roth, die Mütze blau,
Und hoch die Feder drauf?
Das Auge zorn- und feuervoll
(Ich hab' es mild gekannt!) —
Das iſt der Burſche, der mich liebt
Im deutſchen Niederland!

Wo immer auch die Zimbel tönt,
Die Zither, die Schalmei —
Wo immer die Trompete raſ't
Und wiehernd Roßgeſchrei:
Im Kriegsgetümmel, bei'm Gelag
Gleich tapfer hält er Stand,
Der Burſch, der mich am liebſten hat
Im deutſchen Niederland.

Wenn ſtumm und öd das Waſſer liegt,
Dann ſitz' ich auf der Höh',
Und mein', ich ſäh' des Liebſten Schiff
Wohl zwiſchen Luft und See.
Ein Kind an meiner bangen Bruſt,
Das andre an der Hand,
Härm' ich um meinen Krieger mich
Im deutſchen Niederland.

Ein Segel naß, 'ne friſche See.

Ein Segel naß, 'ne friſche See,
Ein Wind, der paßt und faßt,
Der breit die weiße Leinwand füllt,
Und beugt den tapfern Maſt;
Und beugt den tapfern Maſt, hurrah!
Derweil mit freiem Flug
Das gute Schiff von dannen ſchießt,
Alt-England hinter'm Bug.

Ein Dämchen ſprach: „O nur ein Wehn!
Ein Lüftchen weich und mild!“ —
Mir aber gebt der Bö Geſchnarch
Und Wellen hoch und wild;
Und Wellen hoch und wild, hurrah!
Die Barke hecht und ſchier —
Die Waſſerwelt iſt unſer Haus,
Und luſt'ge Kerls ſind wir.

Die Wolke dort hat Brand und Blitz,
Der Mond hat Sturm gebraut;
Und horcht, ihr Jungens, die Muſik!
Der Wind erhebt ſich laut;
Der Wind erhebt ſich laut, hurrah!
Der Blitz flammt durch die Bö —
Die hohle Eich' iſt unſer Schloß,
Und unſer Erb' die See!

Thomas Moore.

This world is all a fleeting show.

Die Welt iſt all ein flüchtig Scheinen;
Der Freude Lächeln, ſüß und klar,
Der ſtillen Wehmuth bittres Weinen,
O falſches Thun, o falſches Meinen —
Nichts, nur der Himmel noch, iſt wahr!

Der Ruhm mit ſeinen Sonnenblicken,
In Dunkel bald verkehrt er ſich;
Der Schönheit Glanz, der Lieb' Entzücken
Sind Blüthen, ach! das Grab zu ſchmücken —
Der Himmel nur glänzt ewiglich!

Und ſo verſchlingt uns Well' um Welle;
Hin ziehn wir ohne Bahn und Spur.
Fällt oft ein Blitz auch — ſeine Helle
Beleuchtet eine düſtre Stelle; —
Der Himmel bringt die Ruhe nur!

Fallen is thy Throne.

Nun traur' in Schweigen Iſrael!
Gefallen iſt dein Thron!
Auf deinen Zinnen laſtet Staub,
Auf deinen Kindern Hohn.
Kein Frühthau mehr befeuchtet
Dir Ethams dürr Geſtad,
Und keine Wolk' erleuchtet
Dir fürder deinen Pfad!

Du liebteſt, Herr, Jeruſalem —
Dein eigen war es ganz;
Zum Throne deiner Herrlichkeit
Gereichte dir ſein Glanz:
Bis, zorn'gen Strahls, das Wetter
In deinen Oelbaum ſchlug;
Bis Juda falſche Götter
In Salems Schreine trug.

Da sank dein Stern, o Solyma;
Da floh dein Ruhm, wie Spreu;
Wie Haide, die der Wirbelwind
Führt durch die Wüstenei.
Schweigend und wüst die Hallen,
Wo geblitzt der Mächt'gen Kleid!
Die Thürm' in's Thal gefallen,
Die Baals Dienst entweiht!

„Nun, Assur, würge!" sprach der Herr;
„Zeuch her, du Volk von fern!
Zu Boden ihre Mauern wirf,
Denn sie sind nicht des Herrn!
Bis ein Geschrei verkündet
Der Tochter Zion Qual;
Bis jammernd sie sich windet
In Hinnoms Würgethal!"

Who is the maid?

St. Hieronymus' Geliebte.

Wer iſt ſie, die mein Herz begehrt,
Was läſternd auch der Leumund ſpricht?
Ward ihrer Wange Roth gewährt?
Erglänzt ihr Aug' von ird'ſchem Licht?
O nein, von mitternächt'gem Flehn
Sind ihre Blicke trüb und hohl,
Und wird ein Licht oft drin geſehn,
So kam ſein Strahl von oben wohl!

Und nicht bei denen ſuch' ich ſie,
Die eitel nahn des Ew'gen Schrein!
Die vor ihm beugen nur das Kniee,
Geſchmückt mit Kränzen und Geſtein!
Nicht füllt die Bruſt der Himmel ganz,
Die ſich mit Pracht umgeben mag;
Und ſie, die, glüh'nd von ird'ſchem Glanz,
Ob ihrer Schwäche klagt, bleibt — ſchwach.

Nicht ſo die trauernde Geſtalt,
Die meine Luſt, weil ſie verblüht!
Ihr ganzer Reiz die Allgewalt
Des Heil'genſcheins, der ſie umglüht!
Nein, ſolch' ein Leuchten, rein und klar,
Ward üpp'ger Schönheit nie gewährt!
Nur Ihr, die, wie auf dem Altar
Die Lampe, zitternd ſich verzehrt.

The bird, let loose.

Die Taube, fern im Orient
Heimzieh'nd mit freud'ger Haſt,
Sie ſenkt die Schwinge nicht, ſie kennt
Kein Ruhn und keine Raſt.
Durch Licht und Luft, wie ſtrebt ſie kühn
Nach ihres Herren Herd,
Wo nichts des Ird'ſchen hemmt ihr Fliehn,
Wo ſie kein Schatten ſtört!

So laß, o Gott, vorübergehn,
Was bös und unrein, mir!
So durch der Tugend rein're Höhn
Laß ſteuern mich zu dir!
Von Wolken und von Sünde rein
Sei meiner Seele Flug,
Auf ihrem Pfad dein Sonnenſchein,
Und nur nach dir ihr Zug!

Sound the loud timbrel.

Miriams Lied.

Und Miriam, die Prophetin, Aarons Schweſter, nahm eine Pauke in ihre Hand, und alle Weiber folgten ihr nach hinaus mit Pauken am Reigen.
Exodus.

Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang!
Der Herr hat geſiegt — unſre Kette zerſprang.
Singt, denn des Mächtigen Stolz iſt gebrochen;
Sein funkelnder Heerzug, ſein kriegriſcher Troß —
Wie eitel ihr Rühmen! — der Herr hat geſprochen,
Und unter im Schilfmeer ging Reiter und Roß.
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat geſiegt — unſre Kette zerſprang.

Ehre dem Herrn, dem Eroberer Ehr'!
Sein Hauch unſer Schwert, und ſein Wort unſer Speer! —
Siehe, wer meldet dem harrenden Volke
Den Fall ſeiner Tauſende? Keiner entrann!
Der Herr ſah hervor aus der feurigen Wolke,
Und warf in die Fluten ſie, Wagen und Mann!
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat geſiegt — unſre Kette zerſprang.

Now let the warrior.

Nun ſchmückt die Roſſe bunt zum Streit,
Nun ſtoßt in die Trompeten!
Denn des Oſtens Volk ſoll bluten heut',
Und vom Krieg die Sonn' erröthen!
Der Helm der Chriſten iſt der Sitz
Des Siegs; aus ihren Scheiden
Zuckt das Schwert, aus Weſtgewölk ein Blitz,
Verderben auf die Heiden.
O ſelig, wer im Kampfe fällt!
Im Himmel fortan ſteht ſein Zelt!
Nun ſchmückt die Roſſe bunt zum Streit,
Nun ſtoßt in die Trompeten!
Denn des Oſtens Volk ſoll bluten heut',
Und vom Krieg die Sonn' erröthen!

O! soon return.

Das Schiff zog eine Feuerſpur,
Das Segel fing den letzten Blick
Der Sonne; — ſie ſprach weinend nur:
„O, kehre bald zurück!“
Wohl trieb mein Fahrzeug der Orkan
Durch manches Meer, ſeitdem ich ſchied;
Bald fuhr der Nordwind durch die Raa'n
Und bald der laue Süd.
Doch wenn, wo es auch immer lag,
Das Meer beim letzten Sonnenblick
Roth flammte, hört' ich, wie ſie ſprach:
„O kehr' zurück! kehr' bald zurück!“

Hab' je ich deiner nicht gedacht,
War jemals dir mein Geiſt nicht nah,
Dann war es mitten in der Schlacht,
Wenn der Tapfern Aug' mich ſah.

Doch wenn auch im Gewühl des Streits
Der Liebe Macht mir ferne war:
Dem Ruhm verlieh nur sie den Reiz,
Der süß macht die Gefahr!
Und brachte dann der Sieg die Ruh',
Und flammte stolz des Kriegers Blick,
Dann wieder war's, als riefest du:
„O, kehr' zurück! kehr' bald zurück!"

I saw the moon rise clear.

Der Mond ging kalt und hell
Ueber Schneegefilden auf;
Mein Rennthier trabte ſchnell!
Ich zeigt' ihm nicht den Lauf.
Leichtfüßig rannt' es grad'
Durch's Holz, — wohl weiß mein Thier,
Für mich iſt nur ein Pfad —
Der Pfad, der führt zu dir.

Des Winters langer Nacht
Vergißt das Herz ſo gern,
Hat der Sommer erſt gebracht
Den großen goldnen Stern,
Der niemals untergeht:
So ſtieg meine Lieb' für dich
Wie die Sommerſonne ſtet,
Leuchtet ſie ewiglich.

There comes a time.

Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geſchwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach.
Wenn ſein Herz zuerſt entſagen muß
Seinen Träumen, bunt und hoch,
Dann wäre jäher Tod Genuß,
Denn was bringt das Leben noch?
Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geſchwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach.

Sinkt die Sonn' in Afrika, dann bricht
Plötzlich die Nacht herein;
So müßte, ſtirbt der Liebe Licht,
Auch vollbracht das Leben ſein;

Nicht, ein nord'ſcher Tag, durch die Dämm'rung trüb
Fortglimmen und verziehn,
Ein Feuer, von dem nur Aſche blieb,
Ein Schimmern, doch kein Glühn!
Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geſchwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach!

Hark! the vesper hymn is stealing.

Horch! wie über's Waſſer hallend,
Klar die Veſperhymne klingt!
Näher jetzt und näher ſchallend,
Jubilate, Amen!
Ferner jetzt und ferner hallend,
Bis ſie ſanft dem Ohr verklingt,
Jubilate, Amen!

Jetzt, wie Mondſcheinwellen, rollend
An das Ufer, ſtirbt ſie hin;
Jetzt, wie zorn'ge Brandung grollend,
Wächſ't die Flut des Liedes kühn.
Jubilate, Amen!
Wieder horch! wie Wellen, rollend
An das Ufer, ſtirbt ſie hin;
Jubilate, Amen!

Bei der Vorüberfahrt an der Todteninſel (Deadman's Island) in der St. Lorenz-Bay.

Seht unter dem finſtern Gewölk ihr dort
Das dunkle Schiff? raſch gleitet es fort.
Seine Segel ſind voll, doch der Wind iſt ſtille,
Und kein Lüftchen weht, das die Segel fülle.

O, was trägt das ſchaurige Fahrzeug? kann
Das Grab ſo ſtill ſein? horch, dann und wann
Nur Todtengeläut und Leichenvögel
Und das Klappen der nebelbehangnen Segel.

Auf dem kalten Strande von Labrador
Liegt ein Wrack, die Maſten zerknickt wie Rohr.
Dort, auf Bänken von Eis, im Mondenſchein
Wäſcht die See der ertrunkenen Schiffer Gebein.

Dort war das Schiff; — eine Flamme, blau
Und zitternd, flackert um Maſt und Tau,
Die ihr Licht auf ſo fahle Geſellen wirft,
Als je nur den Thau des Kirchhofs geſchlürft.

Nach der Todteninſel ſauſ't ſein Kiel!
Nach der Todteninſel! dort iſt ſein Ziel!
Skelette reffen die Segel gewandt,
Nicht von dieſer Welt iſt am Steuer die Hand.

O, ſauſe vorüber! o, ſegle ſchnell,
Du ſchreckliches Schiff! bald wird es hell!
Verbirg dich dem Morgen! ſein Roſenſchimmer,
Erblickt' er dich noch, würde blaß für immer!

Bright be thy dreams.

Licht ſei dein Traum — mag all dein Weinen
Im Schlaf als Lächeln dir erſcheinen!
Die dir nahmen Tod und Zeit,
Die Geliebten und die Frommen,
Mögen alle lächelnd heut'
Im Traume zu dir kommen!

Da mag das Kind, das all' dein Beten
Nicht retten konnte, vor dich treten;
Noch als lebt' es — ſchön und froh!
Ganz daſſelbe, frei von Sünden;
Oder, wenn verändert, ſo,
Wie du es bei Gott wirſt finden!

Row gently here.

Leis rudern hier, mein Gondolier! die Flut vom Ruder ſprühn
So leiſe laß, daß ſie uns nur vernimmt, zu der wir ziehn!
O, könnte, wie er ſchauen kann, der Himmel reden — traun,
Er ſpräche Vieles wohl von dem, was Nachts die Sterne ſchau'n!

Nun raſten hier, mein Gondolier! In's Boot die Ruder! ſacht!
Auf zum Balkone ſchwing' ich mich, doch du hältſt unten Wacht.
O, wollten halb ſo eifrig nur dem Himmel wir uns weihn,
Als ſchöner Weiber Dienſte — traun, wir könnten Engel ſein!

When first that smile.

Bei deines Lächelns erſtem Sonnenſchein
Welch ein Geſicht hab ich geſehen!
Jahre der Liebe, Jahre, ſtill und rein,
Ließ dieſes Lächeln mir vorübergehen!
O Gott, kein Landmann wohl, der träumend Ernten ſah
Und goldne Frucht mit ſüßerm Hoffen,
Als ich die Flammen dieſer Augen, da
Süß lächelnd mich ihr Strahl getroffen!

Wo nun die Stunden, die er mir verſprach?
Des Weibes Treue gleicht der Thräne,
Die bald verſiegt; ſie dauert einen Tag:
Sie ſchwindet, wie des Weibes Schöne!
Kurz, wie des Perſers Flehn, wenn er am Abend fleht,
O Liebe! ſei dein Flehen immer!
Schnell vor der Schönheit ſtammle dein Gebet —
Eh' du's geſtammelt, flieht ihr Schimmer!

Peace to the slumberers.

Friede den Schlummerern!
Sie liegen auf der blut'gen Flur,
Sarglos und ohne Leinen!
Der Morgenthau, der Regen nur
Sind es, die auf sie weinen.

Weh', all ihr Muth umsonst!
Wo sich erhob der Eiche Kraft,
Da liegen ihre Trümmer!
Doch Herzen, einmal uns entrafft,
Sie schieden, ach, für immer!

Fluch euch, Eroberer!
Wir wollen liegen kalt, wie sie,
Die schnöd' ihr uns entrisset,
Eh' unser Herz der Rache, die
Sie uns vermacht, vergisset!

See, the dawn from heaven.

Einer zu Rom am Chriſtabend geſungenen Weiſe untergelegt.

Sieh', wie durch die Wolken lachend Dämm'rung bricht!
Die Erd', aus Sünd' erwachend, grüßt ihr Licht!
Engel aus der Höhe ſchwingen lächelnd ſich, o ſieh',
Niederwärts; auf ſonn'ger Stirne bringen Edens Kränze ſie!

Hörſt du brauſen ihrer Lieder mächt'ge Flut?
Lieblich ſchallt's hernieder, wer hier ruht!
Dort, in jener dunklen Hütte, ſchläft der ein'ge Sohn!
Er, der aus den Himmeln kam, — von Gottes Thron.

When through the Piazetta.

Wenn durch die Piazzetta
Die Abendluft weht,
Dann weißt du, Ninetta,
Wer wartend hier ſteht.
Du weißt, wer trotz Schleier
Und Maske dich kennt,
Wie Amor die Venus
Am Nachtfirmament.

Ein Schifferkleid trag' ich
Zur ſelbigen Zeit,
Und zitternd dir ſag' ich:
„Das Boot liegt bereit!
O, komm'! jetzt, wo Lune'n
Noch Wolken umziehn,
Laß durch die Lagunen,
Mein Leben, uns fliehn!“

Take hence the bowl.

Die Bowle fort! und ſchäume
Sie noch ſo glänzend heut'!
Sie bringt mir nichts als Träume
Von längſt geſchiedner Zeit!
Sie macht mein Auge trübe,
Sie macht mein Auge naß,
Sie zeigt mir todte Liebe,
Wie eines Zaubrers Glas!

Es läßt mich jeder Tropfen
Vor todten Freunden knie'n;
Begrabne Herzen klopfen,
Und bleiche Lippen glühn.
O, wenn mir ſo die Jahre,
Die waren, ſchmerzlich nahn,
Dann ſchaut mich ernſt der klare
Kelch wie voll Thränen an!

Farewell, Theresa.

Leb' wohl, Thereſe! die Wolke drüben,
Die finſter über den Mond ſich zieht,
Sie wird des Lächelnden Licht noch trüben,
Wenn über's Meer ſchon dein Buhle flieht!

Wie dieſe Wolke, ſo hab' ich lange
Beſchattet dein Herz, verdüſtert dein Thun!
Ich fand dich lächelnd, mit friſcher Wange!
Wie warſt du glücklich — o Gott, und nun?

Doch hier befrei' ich dich, ſüßes Weſen!
Wie aus ſchweren Träumen erwachſt du wohl;
Da! — ſieh' auch den Mond ſeinen Zauber löſen!
Die Wolke verzieht — Thereſe, leb' wohl!

How oft, when watching stars.

Wie manchmal, wenn des Mondes Strahl
Die Berge zitternd küßt ringsum,
Zu lauschen einer Flöt' im Thal,
Lehn' ich am Erker stumm!
„O komm, mein Lieb!" sagt leise flehend jeder Ton
„O komm, mein Lieb! die Nacht ist bald entflohn!"
Nein, keiner Rede Kraft,
Wie warm, wie feurig auch,
Malt glühend so die Leidenschaft,
Wie dieser Töne Hauch!

Dann — wahrlich, nicht von ungefähr! —
Ergreif' auch ich die Laute — wohl
Ist Andern fremd ihr Klang, doch Er
Kennt ihre Sprache wohl!
„Ich komme, Lieb!" sagt leis verheißend jeder Ton;
„Ich komme! Dein, dein, bis die Nacht entflohn!
O, schwach das mächt'ge Wort,
Und matt der Farben Licht
Bei dem, was zitternd mein Akkord
Alsdann ihm malt und spricht!

When the first summer bee.

Bald, wenn die Biene hier
Summt um die Roſe,
Dann, grad' wie die Loſe,
Komm' ich zu dir!
Sie Blumen, ich Lippen, ſüß, duftend und glüh —
Welch' Finden, welch' Finden für mich und für ſie!

Dann jedes Beetes Zier
Naht ſie mit neuer
Begierde — doch treuer
Bleib' ich bei dir!
Sie ſammelt bei Tauſenden Süßigkeit ſich,
Doch Tauſender Süße in Einer find' ich.

Light sounds the harp.

Süß tönt die Harfe, wenn Helden und Klingen
Ruhn im Gezelt nach geſchlagener Schlacht;
Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfe umſchlingen,
Und Eros aus Helmbüſchen Flügel ſich macht.
Doch wenn der Fremdling kehrt,
Gleich blitzt des Helden Schwert;
Einmal noch ſchwingt er es hoch in der Fauſt·
Raſſelndes Roßgeſchirr,
Panzer- und Schwertgeklirr
Sind die Muſik alsdann, die ehern ihn umbrauſ't.
O, dann kommt die Harfe, wenn Helden und Klingen
Ruhn im Gezelt nach geſchlagener Schlacht;
Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfe umſchlinger
Und Eros aus Helmbüſchen Flügel ſich macht.

Süß klang die Harf', als der Kriegsgott umſchlingen
Vom ſchwellenden Arme der Schönheit ſich ließ,
Als Myrten den Goldhelm des Wilden umfingen,
Als niſtende Tauben ſein Harniſch ihm wies

Doch wenn die Schlacht begann,
Schaute der kühne Mann
Finſter; der Göttin entwand ſich der Held.
Hufſchlag und Horn und Schwert
Iſt's, was ſein Ohr begehrt,
Iſt die Muſik alsdann, die ehern dröhnt durch's Feld.
Doch dann kam die Harfe; nach Sieg und Frohlocken
Beging er auf's Neu' mit der Schönheit ein Feſt;
Sein Lorbeer vermiſchte ſich goldenen Locken,
Und ſiehe, ſein Goldhelm ward Tauben ein Neſt.

The song of war.

Das Lied des Kriegs ſoll durch die Berge gellen,
Bis auch kein Glied mehr übrig bleibt
Der Kette, die den Arm uns reibt;
Bis kein Deſpote mehr uns ſtäubt,
Und Feindesmund trübt unſre Quellen.
Nein! nimmer, bis der Morgen glüht,
Sei Luſitania kampfesmüd,
Hör' es, o Friede, wehn dein Lied
Um ſeine Höhn, die ſonnigen, hellen!

Das Lied des Kriegs ſoll durch die Berge gellen,
Bis froh der Sieg einſt zu uns ſpricht:
„Durch eurer Feinde Wolke bricht
Der Freiheit Strahl, mit neuem Licht
Zu ſegnen Reben euch und Quellen!“
Nein, nimmer, bis der Morgen glüht,
Sei Luſitania kampfesmüd,
Hör' es, o Friede, wehn dein Lied
Um ſeine Höhn, die ſonnigen, hellen!

When 'midst the gay I meet.

Glänzt in der Frohen Kreis
Mir deines Lächelns Schein,
Ob ich's auch ſtündlich ſeh' und weiß,
Kaum mag ich's nennen mein!
Doch wenn an meiner Bruſt
Dir Thrän' auf Thräne rinnt,
Dann fühl' ich es mit glüh'nder Luſt,
Daß ſie mein eigen ſind.
Drum all dein Lächeln gib
Der Frohen kaltem Heer;
Anlächle, die dir minder lieb:
Mir nur laß deine Zähr'!

In farb'gem Lächeln glühn
Des Jura ſchnee'ge Höhn,
Und Kälte dennoch feſſelt ihn,
Wie wir ihn glühn auch ſehn.

Einzig erwärmen kann
Ihn oft ein Sonnenkuß;
Urplötzlich ſchmilzt das Lächeln dann,
Und wird zum Thränenguß.
Drum all dein Lächeln gib
Der Frohen kaltem Heer;
Anlächle, die dir minder lieb:
Mir nur laß deine Zähr'!

Will you come to the bower?

Willſt kommen zur Laube, ſo ſchattig und kühl?
Da dienen uns Roſen voll Thaues zum Pfühl.
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du
Kommen, mein Lieb?

Da ruhſt du auf Roſen wohl unter dem Strauch,
Erröthend die Wänglein, doch Lächeln im Aug'.
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du
Lächeln, mein Lieb?

Doch röther als Roſen, mein Lieb, iſt dein Mund,
Und ſüßer als Thau iſt dein Küſſen zur Stund'.
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du
Küſſen, mein Lieb?

Und, o, dann der Freuden, die ſüßer, fürwahr,
Als Thau und als Roſen und Küſſe ſogar!
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du,
Willſt nicht, mein Lieb?

Auf eine ſchöne Oſtindierin.

Wenn Jeder, die ein Sonnenkind,
In Aug' und Buſen Feuer wohnt,
Dann ſind, die ſo dich nennen, blind —
Dich ſandte nur der bleiche Mond!

Und dennoch, zündend bliebe kalt
Dies Auge, feurig, ſüß und licht?
Ihr Lippen, die ihr purpurn wallt,
Euch ziemt Diana's Siegel nicht!

O, Einen Strahl der Sonne nur,
Die deines Ganges Fluten kocht,
Zu wandeln dich, du Lichtnatur,
In Alles, was mein Herz erpocht!

Ha — plötzlich lodern dich zu ſehn
In deiner ganzen glüh'nden Pracht,
Und dann im Brande zu vergehn,
Den ich doch ſelber angefacht!

Thomas Hood.

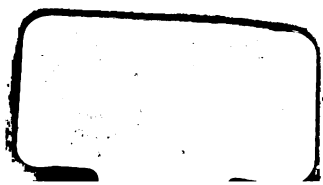
Ode an meinen kleinen Sohn.

Du ſüßer, ſüßer Wicht!
(Doch halt — die Thrän' abküſſ' ich dir zuvor!)
Du, wie geſchnitten mir aus dem Geſicht!
(Lieb Herz, er rammelt Erbſen ſich in's Ohr!)
Du leicht und lachend Blut,
Dem noch vor Luſt und Uebermuth,
Sündlos und ſchmerzlos, jede Faſer zuckt!
(Herr Gott, daß er die Nadel nicht verſchluckt!)

Du, aller Streiche voll,
Mein kleiner Puck, mein Elfchen wild und toll!
Du, wie ein Vögelchen ſo leicht, ſo munter!
(Die Thür, die Thür! er fällt die Trepp' hinunter!)
Du, meiner Tage Glück und Würze!
(Nimm ihn vom Feuer! gleich brennt ſeine Schürze!)
Du ſtark und leuchtend Glied
In Hymen's Kette! (Fort mit deiner Flinte!)
Der Eltern Abgott! (Burſch, nun bin ich's müd —
Da fließt die Dinte!)

Mein Cherub — ein Genoß
Titania's wärst du, wenn bei Mondesglanz
(Nun kneift er gar die Juno in den Schwanz!)
Im Walde tanzt ihr Troß!
Du Kolibri, der noch aus jeder Blüthe
Den Honig saugt des Glückes und der Lust!
Bild aller Reinheit noch und aller Güte!
(Da plumpt er hin — und auf die Nase just!)
Du, deines Vaters Stolz und Hoffen!
(Den Spiegel hätt' er auf ein Haar getroffen!)
Goldstück, frisch aus der Münze der Natur!
(Wo lernt' er denn das Schielen nur?)

Du jüngste Taub' an meinem Heerde!
(Ein Ruck noch, und der Krug liegt auf der Erde!)
Nesthäkchen meines Ehenestes!
(Ist das zerrissne Kleid sein bestes?)
Du, alles Menschthums kleiner Inbegriff!
(Er will den Tisch erklettern — sieh' den Kniff!)
Im Morgenroth des Lebens reiner, besser,
Als wir! (Er hat ein Messer!)
Beneidenswürdig Wesen,
In dessen Zukunft noch kein Sturm zu lesen,
Spiel' zu, spiel' zu,
Mein Wildfang du!

Schlag' Ball, reit' auf dem Stock, zerreiß' die Fibel!
(Da haben wir's — elf Törtchen — ihm wird übel!)
Genieße jubelnd deiner Knabenzeit!
Schneid' immer Fratzen! unverdroſſen,
Wie auf der Weid' ein Lamm, mach' deine Poſſen!
(Er hat die Scheer', er ſchnippelt dir am Kleid!)
Du ſüß erblühend Röschen!
(Zur Mutter, Kind, und wiſch' dein Näschen!)
Balſamiſch, reich an Melodieen und —
(Bei Gott, er bringt das Herz mir in den Mund!)
Hell wie der Morgenſtern, friſch wie der Morgen,
(Das offne Fenſter macht mir Sorgen!)
Kühn wie der Falk, ſanft wie die Taube dort,
(Doch weißt du was, Weib — auf mein Wort,
Ich kann nicht ſchreiben, ſchickſt du ihn nicht fort!)

737.4068,4